Heute auf Seite 3: Das Ziel bleibt die Weltrevolution

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 31 — Folge 38 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 20. September 1980 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Polen vor einem „heißen Herbst"?

Diplomatische Beobachter: Der Westen sollte der Entwicklung besondere Aufmerksamkeit widmen

Diplomatische Kreise, politische Beobachter und auch Persönlichkeiten der katholischen Kirche sind hinsichtlich der Entwicklung in Polen außerordentlich skeptisch und befürchten, daß dort ein „heißer Herbst" ins Haus stehen könnte. Diese Skepsis soll insbesondere in kirchlichen Kreisen durch die Ausbootung Giereks entstanden sein. Dieser galt für den Primas von Polen, Kardinal Wyszyinski, als Garant einer Nichteinmischung der Sowjets in polnische Angelegenheiten.

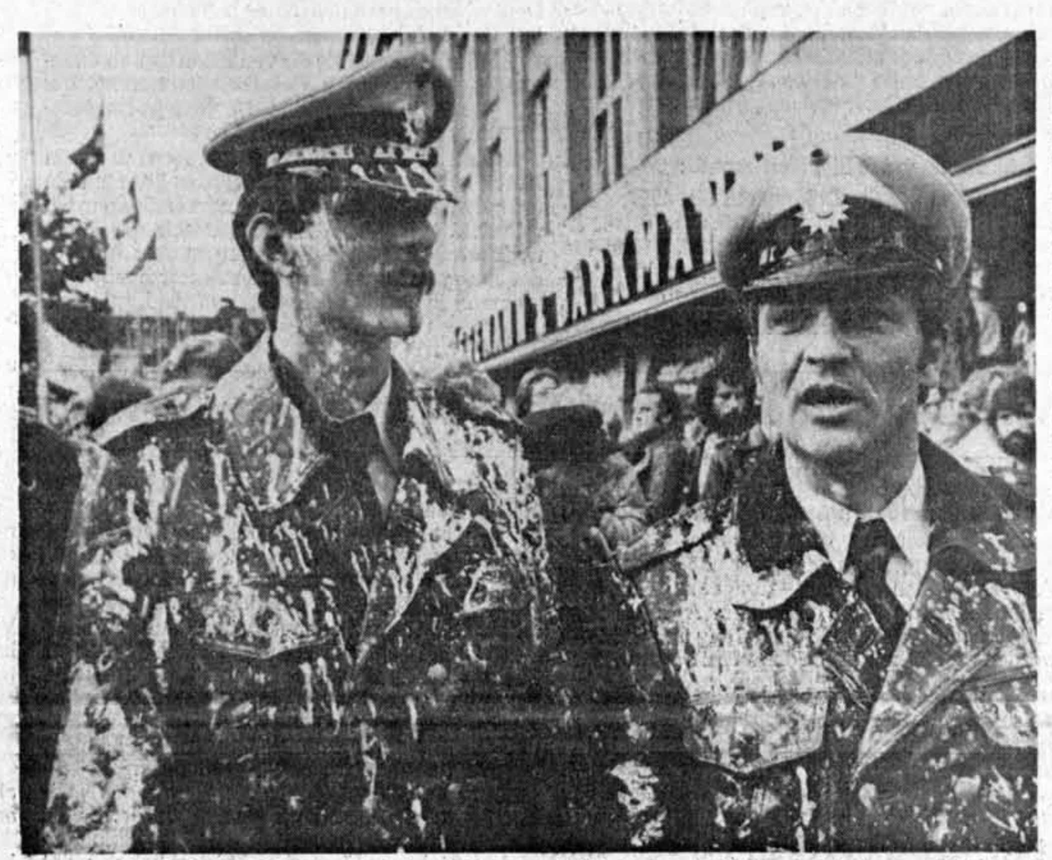
Sein Nachfolger Stanislaw Kania, der früher im Politbüro auch für Kirchenfragen zuständig war, wird als „Glied eines Kollektivs" bewertet, das zur Zeit die Zügel der Macht in der Hand hält.

Besorgnisse herrschen insbesondere hinsichtlich der Betätigungsmöglichkeit freier Gewerkschaften. Bisher sind alle Versuche, im kommunistischen Machtbereich solche zu installieren, von sowjetischen Panzern niedergewalzt worden. In Warschau arbeitet zur Zeit der Zentralrat der Staatsgewerkschaften ohne die Beteiligung der neuen Gewerkschaften an der Vorlage zum neuen Gewerkschafts- und Streikrecht.

Obwohl aus bisher noch nicht genau ausgelooteten Gründen die KP-Führung den Streikenden in den Ostseestädten und im schlesischen Kohlegebiet nachgegeben hat, ist es bis zur Verwirklichung der von den Arbeitern erstrebten Rechte noch ein weiter Weg.

An diesem Weg lauert die Gefahr, daß die „Helden von Danzig" als „konterrevolutionäre Rädelsführer" ausgeschaltet werden. Der Westen wird der Entwicklung in Polen eine besondere Aufmerksamkeit widmen müssen.

E. B.



Wahlkampf 1980: In Hamburg kam es diesmal anläßlich einer Wahlveranstaltung mit Helmut Schmidt zu Krawallen. 600 Polizisten mußten aufgeboten werden, um den Wahlkampfauftritt des Bundeskanzlers zu sichern. 200 links außen angesiedelte Chaoten bewarfen die Beamten mit Steinen und Farbbeuteln. Strauß, der fast zu gleicher Zeit in Hannover sprach, bezeichnete die dort mit Eisenstangen und Wurfgeschossen angreifenden Extremisten als „Sendboten der Unfreiheit, Terroristen und Gesindel" AP-Foto

Frieden gibt es nicht in Erbpacht

H. W. — Es darf nicht verwundern, wenn so manchem Bundesbürger ob der Erscheinungen dieses Wahlkampfes der Kamm schwillt und er zur Feder greift, um seinem Herzen Luft zu machen. Adressat solcher verständlichen Unmutsäußerungen ist dann nicht selten seine Heimatzeitung, der er sich besonders verbunden fühlt. Was uns folglich in diesen Tagen ins Haus flattert an geharnischten Briefen, in denen sich viel Bekümmernis Luft macht, ist schon mehr als beachtlich.

Wo gehobelt wird, da fallen Späne, und gerade die Heimatvertriebenen, die nicht selten als „kalte Krieger" und als „Revanchisten" bezeichnet wurden, tragen im Ärger das Herz auf der Zunge oder lassen den berechtigten Zorn — sozusagen — in die Feder fließen.

Unsere Redaktion will unserer Sache zwar mit heißem Herzen dienen, dennoch aber muß sie sich auch einen kühlen Verstand bewahren. Abgesehen davon, daß manche in Leserbriefen gebrauchten Wertungen bundesdeutscher Politiker im Falle eines Abdrucks einen strafrechtlich relevanten Tatbestand erfüllen könnten, meinen wir, daß wir uns hüten sollten, auf das Niveau der radikalen Linken abzusinken oder uns deren Vokabular auch nur anzunähern. Bestimmten Gegnern wäre es lieber, wir würden ebenfalls mit Keulen um uns schlagen. Diesen Gefallen jedoch wird niemandem getan.

So wenig wie die Vertriebenen auf die Straße gehen, um dort für ihre Heimat und ihr Recht gewalttätig zu demonstrieren, so wenig werden wir uns in die Niederungen eines garstigen politischen Streits ziehen lassen. Wir suchen die umfassende Unterrichtung und die sachliche Diskussion, wir bedienen uns einer fundierten Dokumentation, wenn es notwendig ist, entscheidende Fragen ab- oder aufzuklären.

Wir sind nicht bereit, Helmut Schmidt etwa als „Kommunistenknecht" zu werten, aber wir bestreiten auch, daß etwa durch Strauß der Frieden gefährdeter sein würde. Helmut Kohl, der bei der Diskussion der vier Parteivorsitzenden im ARD-Fernsehen kürzlich unbestreitbar den besten Eindruck hinterließ, hat es im Gespräch mit Willy Brandt auf den Nenner gebracht, daß Schmidt nicht mehr und nicht weniger Frieden bedeute wie Strauß und umgekehrt. In der Tat sollten wir uns davor hüten, uns gegenseitig den Willen zum Frieden abzusprechen oder gar den einen oder anderen Politiker als Friedensfeind anzuprangern. Darüber sollte doch ein Konsens möglich sein, nämlich, daß für alle Parteien unseres demokratischen Spektrums der Frieden das höchste Gut ist. Keine Partei kann den Frieden in Erbpacht nehmen und niemand braucht sich nachsagen zu lassen, er wolle den Frieden demontieren und damit Gefahren für unser Gemeinwesen heraufbeschwören.

Gerade weil sich in der Welt immer wieder — und gerade jetzt besonders — gefährliche Krisenherde abzeichnen, die zu welterschütternden Konflikten ausgeweitet werden könnten, sollten wir uns davor hüten, den beschämenden Eindruck zu erwecken, als bedeute ein etwaiger Regierungswechsel zugleich eine Gefährdung des Friedens. Ein Regierungswechsel gehört zur Demokratie.

Entscheidend ist nur, daß aus der Wahlentscheidung der Bürger eine Regierung hervorgeht, die uns einen Frieden in Freiheit garantiert. Das allein ist das Kriterium. Alles andere ist ebenso leeres wie gefährliches Gerede.

Bonner Ostpolitik begann vor 25 Jahren

Deutsch-sowjetische Normalisierung war damals jedoch ohne Aufgabe von Rechtspositionen möglich

Vor 25 Jahren, genau am 9. September 1955, begannen in Moskau die Verhandlungen über eine Normalisierung des deutsch-sowjetischen Verhältnisses. Damit wurde ein neues Kapitel deutscher Nachkriegsgeschichte aufgeschlagen. Diesen Jahrestag nahm der Bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß zum Anlaß eines Rück- und Ausblickes, wobei er ausführte, Bundeskanzler Adenauer habe dafür die Freilassung der zehn Jahre nach Kriegsende noch immer in sowjetischem Gewahrsam befindlichen deutschen Kriegsgefangenen und die Möglichkeit der Ausreise für die sonstigen in der Sowjetunion zurückgehaltenen Deutschen zur Bedingung gemacht. Seine Standfestigkeit hatte Erfolg. Die sowjetischen Führer sagten Bundeskanzler Adenauer die Erfüllung seiner Forderungen zu. Das letzte Hindernis für die Aufnahme diplomatischer Beziehungen war damit beseitigt.

Am 7. Oktober 1955 trafen die ersten deutschen Kriegsgefangenen im Lager Friedland ein. Nahezu 10 000 folgten. Fast 22 000 Deutsche konnten bis zur Regierungsübernahme durch SPD und FDP im Jahre 1969 die Sowjetunion verlassen.

Dieser Sieg der Menschlichkeit war nicht mit der Preisgabe grundsätzlicher deutscher Rechtspositionen bezahlt worden. Im Gegenteil. In einem Schreiben Bundeskanzler Adenauers an Ministerpräsident Bulganin war der deutsche Rechtsstandpunkt unzweideutig festgelegt worden:

1. „Die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen der Regierung der Bundesrepublik Deutschland und der Regierung der UdSSR stellt keine Anerkennung des derzeitigen beiderseitigen territorialen Besitzstandes dar. Die endgültige Festsetzung der Grenzen Deutschlands bleibt dem Friedensvertrag vorbehalten.

2. Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der Regierung der Sowjetunion bedeutet keine Änderung des Rechtsstandpunktes der Bundesregierung in bezug auf ihre Befugnis zur Vertretung des deutschen Volkes in internationalen Angelegenheiten und in bezug auf die politischen Verhältnisse in denjenigen deutschen Gebieten, die gegenwärtig außerhalb ihrer effektiven Hoheitsgewalt liegen."

„An diesem Datum des 9. September 1955" — so schreibt Strauß — „zerbrechen alle wahrheitswidrigen Behauptungen, deutsche Ostpolitik habe erst mit der Regierungsübernahme durch SPD und FDP im Jahre 1969 begonnen:

- Begonnen wurde 1969 nur eine Ostpolitik, die deutsche Rechtspositionen aufgab, die noch von niemandem aufgegeben waren und die nur deshalb von der Sowjetunion angegriffen wurden, weil sie zu Recht bestanden.
- Begonnen wurde 1969 eine illusionäre Ostpolitik, die glaubte, durch Konzessionen, Vorleistungen und Doppelzahlungen ohne ausgewogene und rechtlich abgesicherte Gegenleistungen der Sowjetunion, sich auf Dauer das Wohlwollen des totalitären Systems erkaufen zu können.
- Vorsätzlich zerstört wurde 1969 die jahrzehntelange politische Gemeinsamkeit der demokratischen Parteien in der Deutschland- und Ostpolitik, für die die Zusammensetzung der deutschen Delegation bei der Moskaureise im Jahr 1955 ein überzeugendes Beispiel ist: Zu ihr gehörte auch der Sozialdemokrat Carlo Schmid."

Die geheimnisumwitterten Verhandlungen Egon Bahrs über den Moskauer Vertrag hätten, so schließt Strauß seine Betrachtung, nicht einmal mehr den deutschen Botschafter in der Sowjetunion als Zeugen vertragen.

General Hoßbach †

Göttingen — Nur wenige Tage nach der Gefallenenehrung an dem von ihm initiierten Ehrenmahl der ostpreußischen Divisionen im Rosengarten zu Göttingen starb am 12. September General der Infanterie a. D. Friedrich Hoßbach. Er wurde am 21. November 1894 in Unna geboren und war von 1934 bis 1938 als Major im Generalstab Adjutant der Wehrmacht bei Hitler. Später übernahm er das Infanterieregiment 82. An der Ostfront widersetzte sich Hoßbach als Kommandierender General eines Panzerkorps einem Befehl, der einen geordneten Rückzug seiner Truppe in Gefahr gebracht und vielen Soldaten das Leben gekostet hätte. Zu Beginn des Jahres 1945 erhielt er als Oberbefehlshaber der in Ostpreußen kämpfenden Armee den Abschied. General Hoßbach hatte sich damals entschlossen, mit den ihm noch zur Verfügung stehenden kampfkräftigen Einheiten nach Westen durchzubrechen. Er wollte damit die Einkesselung Ostpreußens vermeiden und seiner Armee das Schicksal der in Kurland kämpfenden Soldaten ersparen. **hz**

Offener Briefwechsel:

Willy Brandt zu den US-Dokumenten

Der SPD-Vorsitzende antwortet auf einen „Offenen Brief" im „Rhön- und Streubote"



HAMBURG — Der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD), Willy Brandt, hat durch seine Rechtsvertreter die „Pommersche Zeitung" aufgefordert, zu dem in der Folge vom 6. September 1980 erschienenen Beitrag „Die SPD verweigert die Mitarbeit" eine Gegendarstellung zu bringen. Gleichzeitig haben die Rechtsanwälte des Herrn Brandt eine ausführliche Gegendarstellung ihres Mandanten auf einen „Offenen Leserbrief" „Rhön- und Streuboten" (Erscheinungsort Melchrichstadt) übersandt und deren Veröffentlichung anheimgestellt.

Da der obengenannte Beitrag ebenfalls bei uns erschienen ist, veröffentlichen wir aus Gründen journalistischer Fairneß diesen ‚offenen' Schriftwechsel:

Offener Brief an Herrn Willy Brandt

Herr Brandt,

gestatten Sie bitte einem Bürger der Bundesrepublik Deutschland, der — um es ausdrücklich festzustellen — kein Heimatvertriebener, deshalb auch kein „Berufsvertriebener", nach Ihrem Sprachgebrauch ist, folgende Fragen an Sie zu richten.

Die Beweggründe dazu sind weder Aversionen gegen Ihre Person, noch parteipolitische Polemik. Es geht hier nur um die Sorge, der geschichtlichen Wahrheit zu dienen, die in ihrem Verflochtensein mit Schuld und Sühne gerade im Hinblick auf die hier angesprochene Problematik von solcher Wichtigkeit erscheint, daß sie dringend der Klärung bedarf. Auch dann, wenn einseitige politische Irrwege, die vielleicht aus Ihrer persönlichen damaligen Situation heraus erklärbar sind, aber aus heutiger Sicht eine ungeheure Belastung bedeuten, von Ihnen unvermeidliche Konsequenzen fordern. Gerade ein Politiker Ihres Gewichts muß alles tun, um seine persönliche Integrität zu wahren, weil das Bild dieser Demokratie und das Ansehen, das sie genießt, jedwedes Opfer verlangt, das ihr Unversehrtsein erhält.

Deshalb frage ich Sie, Herr Brandt:

1. Kennen Sie die Dokumente Nr. 4027, 4221, 4331, sowie den vertraulichen Bericht der Gesandtschaft der USA in Schweden vom 22. 5. 1944, die sich mittlerweile in den „National Archives" in Washington befinden und einsehbar sind?

2. Erkennen Sie die Echtheit dieser Dokumente an? Oder besitzen Sie Beweismittel, die die Kompetenz dieser Schriftstücke bestreiten.?

3. Stimmt es, daß Sie, Herr Brandt, laut Dokument Nr. 4027 im Gespräch mit einem Mitglied der Gesandtschaft der USA in Stockholm vorschlugen, den größten Teil Ostpreußens samt der Hauptstadt Königsberg an Polen abzutreten?

4. Haben Sie im gleichen Gespräch einen vollständigen Austausch der Bevölkerung — also die Vertreibung der Deutschen und die Aussiedlung von Polen — in diesen Gebieten vorgeschlagen?

5. Entsprach es damals tatsächlich Ihrer Meinung, Ostpreußen sei wirtschaftlich für Deutschland nicht von Belang?

6. Stimmt es, daß Ihnen damals jegliche gefühlsmäßige Beziehung zu irgendeiner Grenzfrage fehlte, es Ihnen also gleichgültig war, wo sich die Ostgrenze Deutschlands nach dem Krieg befinden solle? Stehen Sie auch heute noch zu dieser Aussage?

7. Wie definieren Sie die von Ihnen damals angestrebte, sozialistische Gesellschaftsordnung, der alle territorialen Aspekte Nachkriegs-Deutschlands unterworfen werden sollten?

Sollten Sie, Herr Brandt, obige Fragen mit einem klaren Nein beantworten können, so bitte ich Sie um baldige Veröffentlichung. Andernfalls kann ich mir nicht vorstellen, daß Sie weiterhin das Recht und die Möglichkeit für sich beanspruchen, Inhaber der Ihnen anvertrauten hohen Ämter bleiben zu können. Eine baldige Antwort erwartend, grüßt Sie

Josef Kuhn, 8741 Burgwallbach

Was Brandt auf die gestellten Fragen antwortete

In der vorgenannten Zeitung antwortete dann der Vorsitzende der SPD unter dem 29.8.1980 wie folgt:

Sehr geehrter Herr Kuhn,

Sie haben mir — in der sicher ungewöhnlichen Form eines Offenen Briefes — Fragen zu der Periode meines Lebens gestellt, in der ich im Ausland leben mußte und durch die NS-Regierung ausgebürgert worden war. Ich will Ihnen darauf gern antworten.

Zuvor will ich Ihnen in Erinnerung rufen, daß ich 1933 meine Heimatstadt Lübeck verlassen habe, weil ich sonst wegen meiner politischen Betätigung mit der Gestapo zu tun bekommen hätte. Ich bin dann nach Norwegen gegangen, wo ich teils meine Ausbildung fortgesetzt, teils als freier Journalist gelebt habe. Ich war an den Arbeiten deutscher Exilgruppen beteiligt, nach der Besetzung Norwegens auch in Stockholm, wo ich zu einer internationalen Gruppe demokratischer Sozialisten gehörte.

Mit Schicksalsgefährten aus dem deutschen Exil und mit Gesprächspartnern aus anderen Ländern habe ich an zahlreichen Diskussionen darüber teilgenommen, was nach der Niederringung des Naziregimes aus Deutschland werden würde. Selbst wenn vieles von dem, was die von Hitler verfolgten und vertriebenen Deutschen erörtert haben, nicht realisiert werden konnte, betrachte ich meine Exilzeit doch keineswegs als Irrweg. Wir haben versucht, das Schlimmste von Deutschland abzuwenden, und wir haben denen widersprochen, die das deutsche Volk mit dem Hitlerregime gleichsetzen wollten. Im Bekenntnis zur damaligen Haltung weiß ich mich einig mit zahlreichen Frauen und Männern, die nach dem Krieg ihre politische Heimat nicht nur in der SPD, sondern auch in den Unionsparteien gefunden haben.

Dies vorausgeschickt, will ich auf Ihre Fragen folgendes erwidern:

1) Im Jahre 1973 habe ich von Dokumenten im US-Nationalarchiv erfahren, in denen die US-Gesandtschaft in Stockholm über mich an das US-Außenministerium berichtet; einige tragen die von Ihnen angeführten Kennzeichnungen. Von der Existenz solcher Dokumente war ich zunächst überrascht, da ich in meiner Stockholmer Zeit der amerikanischen Gesandtschaft nicht zu Gesprächen zur Verfügung gestanden habe. Allerdings nahm an einigen Veranstaltungen der erwähnten internationalen Gruppe ein amerikanischer Gewerkschaftler bzw. Arbeitsattaché teil. Was auf diesem Wege, zutreffend oder nicht, in Berichte eingeflossen sein mag, konnte ich weder wissen noch gar beeinflussen.

2) Die Berichte sind sicherlich echt, ihr Inhalt ist — soweit er mich betrifft — in wesentlichen Punkten nicht zutreffend. In einem bestimmten Fall haben meine Mitarbeiter jedoch auch feststellen können, daß von anderer als amerikanischer Seite mit solchen angeblichen Berichten manipuliert worden war.

3) Es hieße meinen Einfluß maßlos zu überschätzen, wollte man annehmen, die Amerikaner hätten meinen Rat dazu erbeten, wie sie nach einem Sieg der Alliierten mit Deutschland verfahren und wie sie sich zu Grenzfragen entscheiden würden. Im übrigen war im Jahre 1944, auf das sich die von Ihnen angeführten Dokumente beziehen, das Schicksal des Deutschen Reiches insoweit besiegelt. Wie Sie, Herr Kuhn, aus der Geschichtsforschung wissen, hatten die Alliierten bereits 1941 der von den Sowjets geäußerten Forderung nach Abtretung Ostpreußens an Polen zugestimmt. Ich habe, wo ich mich äußern konnte, stets versucht, extremen Forderungen entgegenzutreten.

4) Von mir stammt der Vorschlag nicht. Es ist ein Gespräch bekannt, in dem im März 1943 Roosevelt den Sowjets Hilfe bei der Umsiedlung der in Ostpreußen wohnenden Deutschen angeboten hat. Ich habe mich stets, wo ich die Möglichkeit hatte, gegen unmenschliche Zwangsumsiedlungen ausgesprochen.

5) Meiner Auffassung entsprach das nicht. So habe ich 1941 in einem Brief an einen Berater der norwegischen Exilregierung nach London u. a. ausgeführt:

„In England müßte man auch begreifen, daß eine Demütigungs- und Besetzungspolitik gegenüber Deutschland das sicherste Mittel sein könnte, um die Deutschen in eine feste Allianz mit den Bolschewiken hineinzutreiben."

In einem Aufruf zum 1. Mai 1943 habe ich den Satz unterschrieben:

„Das durch die nationale Aussiedlung und Umsiedlung von Bevölkerungsgruppen entstandene Unrecht muß wiedergutgemacht und es muß verhindert werden, daß neues Unrecht geschaffen wird."

Auch läßt sich anführen ein Text aus dem während des Krieges in Stockholm erschienenen Buches über Nachkriegsprobleme („Efter segern — nach dem Sieg"):

„Die Polen haben mehr als die meisten anderen Völker unter der deutschen Besetzung gelitten. Sie haben ein Recht auf Wiederherstellung ihres Staates und auf Sicherheit. Es ist jedoch die Frage, ob Sicherheit zu erreichen ist, indem man die deutsche Expansionspolitik einfach umdreht."

Das belegt meine ‚gefühlsmäßige Beziehung zu Grenzfragen', die Sie in Frage 6) ansprechen, besser als Dokumente, die von mir, was ihre Entstehung anlangt, nicht nachgeprüft werden können.

7) Den Sinn dieser Frage verstehe ich nicht. Vielleicht kann ich Ihnen mit nachstehendem Auszug aus einem Brief vom 11. 2. 1942 helfen:

„Ausgehend von unserer sozialistischen Einstellung und von allgemeinen demokratischen Rechtsforderungen können wir nicht auf jener Seite stehen, die einem künftigen demokratischen Deutschland das Lebensrecht bestreitet. Zusätzlich zur Versicherung der Atlantik-Charta, daß der wirtschaftliche Wiederaufbau auch den besiegelten Nationen zugute kommen soll, bedarf es eines klaren Bescheides, daß das deutsche Volk, wenn es die NS-Diktatur einmal abgeworfen hat, im Prinzip dasselbe Recht auf nationale Selbstbestimmung wie andere Völker erhalten wird. Entgegengesetzte Parolen und Drohungen sind — so verständlich sie nach den Gewalthandlungen der deutschen Nazis sein mögen — Wasser auf Goebbels Mühlen. Von einer Zerstückelung Deutschlands darf also nicht die Rede sein."

Ich hoffe, daß Sie sich jetzt ein Urteil bilden können und verbleibe mit freundlichen Grüßen

Willy Brandt

Kennt nur der US-Gesandte die Zusammenhänge?

Der mit dieser Antwort Willy Brandts angesprochene Leserbriefschreiber Josef Kuhn hat in einer „Nachbemerkung" zu seinem „Offenen Brief" alsdann zum Ausdruck gebracht, daß er die Stellungnahme Herrn Brandts vollauf annehmbar finde. Seine Darstellung spreche jedenfalls dafür, daß seine Version glaubhaft erscheine.

Zur Klarstellung möchten wir seitens der Redaktion anfügen: Die von Willy Brandt veranlaßte Gegendarstellung bezieht sich auf den zitierten Artikel, der in der „Pommerschen Zeitung" und im „Ostpreußenblatt" erschienen ist.

Die dann auf Herrn Brandt im Zusammenhang mit der Abtretung deutscher Gebiete und der Umsiedlung der betroffenen Bevölkerung beziehenden Passagen begründen sich auf einen Schriftwechsel, der zwischen dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, und dem Vorsitzenden der SPD, Willy Brandt, geführt wurde.

In diesem Schriftwechsel hat sich Dr. Hennig bemüht, Aufklärung über den Inhalt verschiedener Berichte zu erhalten, die während des Krieges (1944) von der Gesandtschaft der Vereinigten Staaten in Stockholm (Schweden) an den Auswärtigen Dienst der USA in Washington gerichtet worden waren. Auf diese Berichte hat sich auch der Leserbriefschreiber Kuhn bezogen.

Wie Herr Brandt mitteilt, sind die Berichte sicherlich echt, ihr Inhalt sei jedoch, was seine Person betreffe, in wesentlichen Punkten nicht zutreffend. So habe er (Brandt) in seiner Stockholmer Zeit der amerikanischen Gesandtschaft nicht zu Gesprächen zur Verfügung gestanden. Nach der vorliegenden Übersetzung eines beeidigten Dolmetschers heißt es aber in dem Dokument Nr. 4027 einleitend, „daß sich ein Mitglied des Gesandtschaftsstabes mit Willy Brandt unterhalten hat; Brandt ist exilierter deutscher Sozialdemokrat, der bereits in verschiedenen vorangegangenen Nachrichten erwähnt worden ist... usw."

Da Willy Brandt jedoch erklärt, an Veranstaltungen einer internationalen Gruppe teilgenommen zu haben, bei der auch ein amerikanischer Gewerkschaftler resp. Arbeitsattaché anwesend gewesen sei, bleibt offen, ob evtl. dessen Mitteilungen über geführte Gespräche inhaltlich in die Berichte der Gesandtschaft eingeflossen sind.

Der Verfasser des von Willy Brandt beanstandeten Artikels „Die SPD verweigert die Mitarbeit", Dr. Ottfried Hennig MdB, hat sich bei der Behandlung des angesprochenen Komplexes an die in Fotokopie vorliegenden amtlichen diplomatischen US-Dokumente gehalten.

Verständlicherweise sind weder er noch die Redaktion in der Lage, den Wahrheitsgehalt der Berichte, die der US-Gesandte Herschel Johnson, Stockholm, an das US-Außenministerium in Washington gegeben hat, zu prüfen.

Sowjetunion:

Verlangen nach Aussiedlung

Das Los der Rußland-Deutschen ist weiterhin ungeklärt

Von rund einer Viertelmillion Deutschen in den Weiten Osteuropas oder den asiatischen Gebieten der UdSSR, die in die Bundesrepublik Deutschland aussiedeln möchten, liegen beim Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) in Hamburg Unterlagen. Wie viele davon hoffen dürfen, in den nächsten Jahren in die Bundesrepublik zu kommen (1979 waren es 42 300), ist offen. Die Bundesregierung und das DRK werden sich jedoch auch weiter bemühen, die Möglichkeiten einer Aussiedlung zu verbessern. Besonders für die Rußland-Deutschen sieht es in dieser Hinsicht nicht gut aus. Offiziell 1,93 Mill., nach inoffiziellen Schätzungen erheblich über 2 Mill., heißt es, daß gut die Hälfte von ihnen in die Bundesrepublik käme, wenn das möglich und ohne Schikanen zu verwirklichen wäre. Davon aber ist keine Rede: Die Sowjets stehen auf dem Standpunkt, ihre Deutschen hätten gar nicht das Recht, solche Wünsche zu äußern.

Anders als bei jenen Deutschen, die etwa im nördlichen Ostpreußen von der Roten Armee überrollt wurden, also bereits vor Kriegsbeginn deutsche Staatsangehörige waren, dürfen Rußland-Deutsche nur im Rahmen der Familienzusammenführung aussiedeln, sofern sie von Geburt an russische Staatsangehörige waren. Moskau spricht der Bundesregierung jedes Recht ab, sich um diese Deutschen zu kümmern. Es werden lediglich Listen von Härtefällen entgegengenommen und meist (nicht immer) auch berücksichtigt. — Anders als etwa die Sozialistische Republik Rumänien hat die UdSSR den Rahmen der Familienzusammenführung sehr eng gespannt: Eltern dürfen zu ihren Kindern aussiedeln, Kinder zu ihren Eltern; damit ist das Pensum erschöpft. Selbst in diesen Fällen wird die Aussiedlung verweigert, wenn etwa der Militärdienst erst vor kurzer Zeit abgeleistet oder ein Universitätsstudium abgeschlossen wurde.

Die „Sowjetbürger deutscher Nationalität" sind überall geschätzte Arbeitskräfte. Würde man ihnen, wie dies etwa die Polen taten, den Abzug in die Bundesrepublik gestatten, wäre das ein schwerer Verlust. So versucht Moskau immer wieder, das Verlangen nach Aussiedlung zu unterdrücken.

Gerd Eichthal

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Dokumentation, Zeitgeschehen, Jugend: Elke Lange

Heimatkreise, Gruppen: I.V. Elke Lange

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Beim Verlag

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5.80 DM monatlich einschließlich 6.5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7.— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344, Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Stefan Troyanski

Das Ziel bleibt die Weltrevolution

Die unveränderte Strategie der sowjetischen Entspannungspolitik



In Richtung Polen — „Genossen, was fällt euch ein — das gilt doch gegen Kapitalisten!"
Zeichnung aus „FAZ"

Der nachfolgende Beitrag von Stefan Troyanski ist ein Auszug aus einer Studie der „Europäischen Konferenz für Menschenrechte und Selbstbestimmung", die sich mit dem gegenwärtigen Stand der Ost-West-Auseinandersetzung befaßt. Die kritischen Betrachtungen des Verfassers verdienen politische Beachtung.

Im Grunde ist der Gedanke, daß auf beiden Seiten der Demarkationslinie alles nur Menschenmögliche getan werden müßte, um den Gegensatz zwischen Ost und West zu entschärfen und den Ausbruch eines neuen Weltkrieges zu verhindern, so bestechend, wie die Friedenssehnsucht und die Flucht vor einem atomaren Inferno natürlich ist. Dem kommt der Entspannungskult entgegen. Allerdings hätten Bemühungen, zwischen den beiden Weltkontrahenten eine entspannte Atmosphäre zu schaffen, nur dann einen Sinn, wenn eine wirkliche beiderseitige und dauerhafte Entspannung realisierbar wäre. Andernfalls gäbe man sich einem Wunschdenken hin.

Die marxistisch-leninistische Konzeption der friedlichen Koexistenz von Staaten mit verschiedenen gesellschaftlichen Strukturen setzt keineswegs das passive Erwarten eines automatischen Zusammenbruchs des Imperialismus voraus. Das Wesen dieser Konzeption ist völlig anders. Diese Konzeption gründet sich darauf, daß sich die breiten Volksmassen auf die tiefgreifenden Veränderungen der Kräfte in der Welt zugunsten des Sozialismus stützen. Daß sie alsdann die Kräfte der Rechten im Lager des Imperialismus isolieren, den Imperialismus daran hindern, seine Zuflucht zum Krieg zu nehmen, und zwar zum Krieg als Mittel zur Erhaltung seiner Herrschaft. Daß sie ihn schließlich zur friedlichen Koexistenz zwingen und dann unter den Verhältnissen der friedlichen Koexistenz sich immer mehr und weitere Positionen erobern ... Die friedliche Koexistenz schließt nicht nur die aktivste politische, wirtschaftliche, ideologische Bekämpfung des Imperialismus nicht aus, sondern setzt eine solche Bekämpfung geradezu voraus. Sie schafft die günstigsten Bedingungen für die Befreiungsbewegung und für die Entwicklung des Weltrevolutionsprozesses.

Nikolai Inosemzew am 28. 7. 1963 in der „Prawda".

Biologisch gesehen ist Entspannung am falschen Platz nichts anderes als ein Akt der Selbstgefährdung. Die moderne Verhaltensforschung beweist, daß alle Lebewesen im ständigen Wechsel von Spannung und Entspannung existieren. Sobald eine Gefahr auftaucht, tritt ein ganzer Mechanismus der Spannung in Aktion: innersekretorische Ausscheidungen in die Blutbahn bewirken eine höchstmögliche Anspannung der Muskulatur und der Abwehrkräfte. Schwindet die Gefahr, entspannt sich der Organismus. Die Adrenalinzufuhr wird gedrosselt, die Muskeln erschlaffen, die Gestalt fällt in ihre normale Lage zurück usw. Ins Politische übertragen, soll Entspannung besagen, daß den Völkern keine Gefahr vom weltrevolutionären Expansionismus drohe. Die politische Realität spricht jedoch eine ganz andere Sprache.

Die kommunistischen Mächte — allen voran die UdSSR — haben die Zeit seit der Mitte der sechziger Jahre dazu genutzt, in einem Maße aufzurüsten, daß sie den Westen militärisch eingeholt und zum Teil überholt haben. Die Sowjetbürger selbst lassen in den letzten Jahren die Weltöffentlichkeit bei jeder sich bietenden Gelegenheit wissen, daß das militärische Kräfteverhältnis zwischen Ost und West sich zugunsten des „sozialistischen Lagers" verändert habe. Die Entspannungs-Autosuggestion hat aber — und diese Tatsache fällt noch schwerer ins Gewicht — die Menschen in den freien Industrieländern moralisch entwaffnet. Wozu sollte man die immensen Kosten für eine Verteidigung, die dem technischen Fortschritt und dem wachsenden sowjetischen Militärpotential angemessen wäre, auf sich nehmen — so meint man in der westlichen Öffentlichkeit — wenn die Ost-West-Entspannung sich vertieft und der Friede immer sicherer wird?

Der sowjetischen Strategie an der Front der psychologischen Kriegsführung liegt ein Drei-Phasen-Plan zugrunde:

1. Phase: Friedliche Koexistenz
2. Phase: Entspannung durch Zusammenarbeit
3. Phase: Militärische Entspannung.

Die friedliche Koexistenz ist nach sowjetischer parteiamtlicher Definition die „zeitgemäße Form des internationalen Klassenkampfes". „Aus dem Leninschen Prinzip der friedlichen Koexistenz folgt, daß der Sozialismus ohne Krieg über den Kapitalismus zu triumphieren vermag. Die Politik der friedlichen Koexistenz ist ökonomischer, politischer und ideologischer Klassenkampf." (Philosophisches Wörterbuch des Marxismus-Leninismus, Leipzig 1970).

Der Sieg im „internationalen Klassenkampf", d. h. die Erringung der Weltherrschaft, ist die ideologische und strategische Dominante der Gesamtpolitik aller regierenden und nichtregierenden kommunistischen Parteien. Die explosive innenpolitische Lage im Sowjetblock zwingt jedoch die Machthaber im Kreml, einem Nuklearkrieg mit der USA aus dem Wege zu gehen. Andererseits würde das marxistisch-leninistische Machtsystem mit der Preisgabe der weltrevolutionären Zielsetzung seines Daseinssinnes beraubt, würde ihm der Boden entzogen. Der Ausweg aus diesem Dilemma kann nur sein: ein kommunistischer Weltsieg ohne einen Weltkrieg.

Mit der Entspannung geht die friedliche Koexistenz in die nächsthöhere Phase über. Das „Nebeneinander" wird zum „Miteinander". Die Zusammenarbeit zwischen Ost und West,

Endtriumph der Weltrevolution durch militärische Entspannung

ohne welche die kommunistischen Mächte bald den Konkurs anmelden müßten, wird vertieft. Das Kardinalziel der Entspannung bleibt aus sowjetischer Sicht aber die Beschleunigung der kampflosen Kapitulation des Westens. Der „Endtriumph der proletarischen Weltrevolution" soll nach dieser Strategie nicht „im Gefolge einer Reihe furchtbarer Kriege erreicht" werden — wie es Lenin vorschwebte —, sondern, da sich die Lage seit Lenin infolge der modernen Nuklearwaffentechnik gründlich geändert hat, unter Ausklammerung eines Weltkrieges. „Als Ereignis der Entspannung werden wir bis 1985 die meisten unserer Ziele in Westeuropa erreicht haben. Unsere Position wird gefestigt sein ... Und eine entscheidende Verschiebung im gegenseitigen Verhältnis der Streitkräfte wird derart sein, daß wir 1985 in der Lage sind, unseren Willen durchzusetzen, wenn immer es nötig ist." (Breschnew auf einer Konferenz der osteuropäischen Staats- und Parteiführer, Prag, Februar 1977).

Die militärische Entspannung bringt der Sowjetmacht in einer dritten Phase den Durchbruch. Sie sichert sich die strategische Überlegenheit im Verhältnis zu den USA. Von diesem Augenblick an rückt die Neutralisierung Westeuropas in greifbare Nähe. Die westeuropäischen Regierungen sähen sich mit dem sowjetischen Ultimatum konfrontiert, sofort und vollständig abzurüsten. „Die Völker können und müssen die Imperialisten zu Abrüstung zwingen." (Programm der KPdSU.) Und die französische Force de frappe? Wem würde sie nützen, wenn in Paris die Volksfront das Sagen hätte?

Die Sowjets gewähren nach eigenem Bekunden den kommunistischen revolutionären Banden in den Entwicklungsländern vor allem militärische Unterstützung, um die Lage im Sinne der Weltrevolution zu beeinflussen und auf diese Weise ihre Machtposition auszubauen. In Afghanistan reichte nun aber auch die massivste sowjetische Waffenhilfe nicht aus, die Situation auf diesem wichtigen Glacis unter Kontrolle zu bringen, so daß Moskau schließlich mit eigenen Truppen eingriff (und nach sowjetischer Sicht eingreifen mußte). Bevor der Generalstab der Weltrevolution im Kreml den Vorstoß gegen Afghanistan beschloß, nahm er selbstverständlich eine sorgfältige Güterabwägung vor. Die heftige Reaktion in aller Welt einschließlich des Protestes der islamischen Völker wurde mit Sicherheit einkalkuliert und bewußt in Kauf genommen.

Folgerichtig bekräftigte denn auch der sowjetische Verteidigungsminister Ustinow in einer Rede am 14. Februar 1980, daß die UdSSR auch in der Zukunft allen Völkern „beistehen" werde, die ihre „revolutionären Errungenschaften" zu schützen wünschten.

Wenn Moskau hätte befürchten müssen, daß durch diese Herausforderung am Rande der neuralgischen Golfzone die Fortsetzung der Entspannungspolitik in Frage gestellt werden würde, hätte sie das Unternehmen nicht riskiert, weil sie ja nicht mehr und nicht weniger als das Unterpfand des präsumtiven kommunistischen Weltsieges aufs Spiel gesetzt hätte. Die Reaktion der USA, Westeuropas und Japans auf Kabul hat den Sowjetstrategen Recht gegeben.

Die bisherige Ostpolitik mit ihren drei Kernsätzen — einseitige Abrüstung, wirtschaftliche und technische Förderung der sowjetischen totalen Militärwirtschaft und vor allem die suizidale Détente — wird fortgeführt. Die vereinigte Linke in der freien Welt wird seit dem 26. Dezember 1979 von dem Alptraum geplagt, die Entspannung könnte durch „Überreaktionen" des Westens in Gefahr geraten.

Die marxistisch leninistische Weltbewegung produziert allein durch ihre Präsenz eine ständige, sich von Jahr zu Jahr verstärkende globale Spannung. Die Vorstellung, daß eine unteilbare und beiderseitige Entspannung verwirklicht werden könnte, solange die Sowjetunion existiert, entspricht reinem Wunschdenken, ist eine Utopie par excellence. Fände sich das Sowjetregime nämlich zu einer solchen tatsächlichen Entspannung bereit, so müßte es das tragende Prinzip der kommunistischen Politik, den „internationalen Klassenkampf" aufgeben. Aus sowjetischer Sicht wäre das ein Harakiri-Akt. Der bestimmende politische Faktor der gegenwärtigen weltpolitischen Lage ist nicht die Entspannung, sondern die zunehmende internationale Spannung. Die Sowjetführung weiß um diesen Tatbestand und verhält sich entsprechend: sie verstärkt den ideologischen Kampf; gleichzeitig legt sie den „internationalen Klassenfeinden" die Politik der Entspannung ans Herz und wettert gegen die „Entspannungsfeinde", die den kalten Krieg wiederbeleben möchten.

Die führenden Politiker der freien Staaten werden von den Todfeinden der Freiheit beschworen, vom Pfad der Entspannung nicht abzuweichen. Diese Ratschläge von der falschen Seite müßten die westlichen Politiker eigentlich stutzig machen. Statt dessen triumphiert die Parole der sowjetischen psychologischen Kriegführung: „Zur Entspannung gibt es keine Alternative."

In der Tat gibt es für die kommunistischen Mächte keine Alternative zu dieser schärfsten und wirkungsvollsten Waffe ihres kalten Krieges. Was den Westen betrifft, so besteht die Alternative zur selbstmörderischen Entspannung Moskauer Prägung darin, der weltkommunistischen Herausforderung auf allen Ebenen der Ost-West-Konfrontation, mit Ausnahme des Krieges, umfassend zu begegnen. In der weltpolitischen Konstellation von heute ist die Entspannung eine neuzeitliche Form der alten Beschwichtigungspolitik. Zum Debakel des Zweiten Weltkrieges kam es nicht zuletzt deshalb, weil die Westmächte sich nicht rechtzeitig von der appeasement-Politik lossagten. Steht der Westen im Begriff, diesen Fehler der dreißiger Jahre zu wiederholen? Existiert eine andere Möglichkeit, den Weltfrieden zu retten als die, auf die Beschwichtigungen zu verzichten?

Eine jahrelang mittels pervertierter Begriffe erfolgreich durchgeführte Gehirnwäsche macht eine rechtzeitige Umwertung der ostpolitischen Begriffe heute zu einer Sisyphusaufgabe. Eine totalitäre Weltmacht kann weder durch Beschwichtigung noch durch Zaudern und halbe Maßnahmen, sondern nur durch Festigkeit und durch einen geistigen Gegenangriff gestoppt werden. Entscheidet man sich in den westlichen Metropolen nicht zu einer Absage an die Entspannung als Prinzip, optiert man für den Sieg der Weltrevolution.

Realistische Ostpolitik als die Voraussetzung für das Überleben

Die konservativen Kreise aber, die schon seit geraumer Zeit vor einer „Entspannungseuphorie" warnten, sehen sich in ihrer Skepsis bestätigt: Die Entspannung habe durch den Überfall auf Afghanistan Schiffbruch erlitten. Welche Konsequenz ziehen sie nun aber aus der Panne im Mittleren Osten?

Bei grundsätzlicher Bejahung der Politik der Entspannung halten sie der einseitigen, teilbaren und illusionären Détente der Entspannungsfetischisten ihre eigene Version von Entspannungspolitik entgegen: sie fordern eine „unteilbare, beiderseitige und realistische Entspannung".

Eine realistische Ostpolitik ist eine unabdingbare Voraussetzung für das Überleben der freien Völker. Eine „realistische Entspannung" ist indessen eine contradictio in adjecto, gleichzusetzen einer „realistischen Fiktion".

Der Kommunismus als organisierte Macht und Entspannung als ein die Länder beiderseits des Eisernen Vorhanges übergreifender politischer Zustand sind zwei Phänomene, die sich in einer absoluten Weise gegeneinander ausschließen. „Jeder Tag überzeugt uns davon, daß der Entspannungsprozeß der Prozeß eines heftigen Klassenkampfes zwischen dem Imperialismus einerseits und dem Sozialismus, mit den Werktätigen der kapitalistischen Länder und den Völkern, die für die Freiheit und Unabhängigkeit kämpfen, auf der anderen Seite, ist." (Vasil Bilak, Sekretär des Zentralkomitees der tschechoslowakischen KP, auf der Feier zu Lenins 100. Geburtstag, Prag, 22. April 1980.)

Bundeshauptstadt:

Bonns Stilwandel ist unübersehbar

Das diplomatische Parkett ist anspruchsvoller geworden — Farbiger Beitrag zum Bild der Stadt

Bonn — Rang und Ansehen einer Hauptstadt werden auch von den Diplomaten geprägt, durch die sich die Länder der Erde in ihr vertreten lassen. 134 Botschafter sind bei der Bundesregierung akkreditiert. Nur in Washington gibt es mehr ausländische Vertretungen. Aber auch mit der besonderen Qualifikation ihrer Botschafter zollen viele Länder der internationalen Geltung der Bundesrepublik ihren Tribut.

10 000 Menschen, Diplomaten und diplomatisches Personal mit ihren Familien: das ist eine starke Gruppe hauptstädtischer Bewohner, unübersehbar im Bild der Stadt, im Verkehr, im täglichen Leben. Sie tragen viel dazu bei, Bonn sein spezielles hauptstädtisches Flair zu verleihen, nicht nur als geachtete Gesprächspartner der Politiker, sondern auch als ein bestimmendes gesellschaftliches Element.

Ein Stilwandel ist in Bonns diplomatischem Leben unübersehbar. Die Cocktailparty, noch immer unentbehrliche, aber oft nur lästige und manchmal langweilige Pflichtübung für Gastgeber und Gäste, ist seltener geworden. Und auch die Massenempfänge an den Nationalfeiertagen wurden häufig in schlichte „Vin d'honneurs", eine Art Arbeitsveranstaltung mit vorwiegend männlicher Beteiligung, umfunktioniert.

Statt dessen läßt man sich etwas einfallen: Konzert- und Theaterabende, Dichterlesungen, exotische Folklore. Oft aber ist es einfach das intensive Gespräch bei gepflegtem Essen und gutem Wein, das Kontakte schafft. „Small Talk", das unverbindliche Geplauder, ist weniger gefragt. Bonns diplomatisches Parkett ist anspruchsvoller geworden.

So viele Menschen, zumal in fremder Umgebung, haben ihre eigenen Sorgen und Probleme. Sprachbarrieren, Unsicherheiten und auch mangelndes Verständnis oder fehlende Aufgeschlossenheit deutscher Nachbarn sind dafür verantwortlich, daß sich manche unter ihnen isoliert fühlen. Das Erlernen der Sprache kann ihnen freilich niemand abnehmen, und auch die politisch motivierte Selbstabgrenzung, die sich manche Botschaften auferlegen, ist schwer zu überwinden.

Doch haben sich die Regierung, die Bonner Stadtverwaltung und viele private Initiativen in den letzten Jahren mit Erfolg bemüht, Schranken und Behinderungen abzubauen. Der Bundesaußenminister, der nicht jeden Botschafter häufiger sehen kann, gibt regelmäßige Abendessen für die Vertreter bestimmter Ländergruppen — für Asiaten, Afrikaner, Latein-Amerikaner, Araber. Die Stadt lädt zu kulturellen und gesellschaftlichen Veranstaltungen ein. Der Internationale Club in Bad Godesberg wurde zum beliebten Treffpunkt.

Veronica Carstens, Hannelore Schmidt und Barbara Genscher, die Ehefrauen des Bundespräsidenten, des Kanzlers und des Außenministers, nehmen sich der Frauen an, laden zur Teestunde oder zum heiteren Wettbewerb um das schönste Blumengesteck, versammeln die 800 Diplomatenkinder zur Weihnachtsvorstellung im Stadttheater. Die Bundesländer zeigen mit ihren Diplomaten-Einladungen, daß die Bundesrepublik nicht nur aus Bonn besteht. Ein Diplomaten-Pfarrer hilft mit seelischer Betreuung. Es gibt einen internationalen Kindergarten, und mehrere Schulen sind darauf eingerichtet, auch ausländische Schüler zu unterrichten.

Die Schlagzeilen der Zeitungen meidet der Diplomat. Öffentliches Aufsehen verträgt sich wenig mit seiner Aufgabe. Um so intensiver beschäftigt sich der Blätterwald mit Verkehrsverstößen, Rauschgiftfällen, Zoll- und Steuerhinterziehungen, unbezahlten Rechnungen, Streit mit Nachbarn oder Lieferanten und Spionagefällen. Kommt solches auch unter Diplomaten vor, so sind es Delikte, die unter dem Schutz der diplomatischen Immunität begangen werden und deshalb nicht strafrechtlich verfolgt werden können.

Das Protokoll, dem auch die Betreuung der diplomatischen Vertretungen obliegt, versucht in solchen Fällen durch diskrete Hinweise oder die Vermittlung des päpstlichen Nuntius als dem „Doyen", dem dienstältesten Bonner Diplomaten, korrigierend einzugreifen. Manchmal aber sind deutlichere Mittel erforderlich. Im schlimmsten Fall wird ein Sünder zur „persona non grata", zur unerwünschten Person erklärt, die das Gastland alsbald verlassen muß. Doch meistens sorgen die Botschaften selber dafür, daß die schwärzesten Schafe rasch aus dem diplomatischen Verkehr gezogen werden.



Vielfältige Pflichten hat der Protokollchef des Auswärtigen Amtes. Bei der Tischrede des finnischen Staatspräsidenten Kekkonen anläßlich seines Staatsbesuches in Bonn im Frühjahr 1979 mußte Franz Joachim Schoeller persönlich für ausreichende Beleuchtung sorgen. Er hat seit 1974 die Entwicklung des Bonner Protokolls maßgebend beeinflußt und dessen heutigen Stil geprägt. BfH

Dokumentation:

Tatsachen widerlegen Bölling

Schmidt stimmte gegen die Römischen Verträge

Staatssekretär Bölling hat den CDU-Vorsitzenden Dr. Helmut Kohl am 4. September aufgefordert, die Behauptung nicht zu wiederholen, Bundeskanzler Schmidt habe seinerzeit gegen die Römischen Verträge gestimmt. Kohl hatte dies in der Fernseh-Diskussion der Parteivorsitzenden am 1. September ausgeführt. In dem Brief von Bölling heißt es wörtlich:

„Der Bundeskanzler hat in Wahrheit für die Römischen Verträge gestimmt, gemeinsam mit der Fraktion der SPD. Er hat das damals allerdings mit schweren Bedenken getan, weil nach seiner Auffassung England und die skandinavischen Länder von Anfang an hätten dabei sein sollen."

Diese Aussage von Bölling ist nachweislich falsch, wie ein Interview von Wolf J. Bell mit dem Bundeskanzler zeigt, das am 28. Juni 1975 im General-Anzeiger, Bonn, veröffentlicht wurde. Dort hieß es wörtlich:

„Frage:
Herr Bundeskanzler, Sie sind immer ein skeptischer Europäer gewesen. Haben Sie jetzt, wie manche behaupten, die Einigung Europas abgeschrieben?
Schmidt:
Ich war seit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland immer ein Europäer, und zwar besonders seit der Bildung der Ruhrbehörde und dem Mai 1950. Ich habe sieben Jahre danach zu der kleinen Gruppe von Abgeordneten gehört, die die Römischen Verträge nicht mitratifiziert hat, weil ich es für falsch hielt, beim Aufbau Europas auf England zu verzichten.
Damals habe ich befürchtet, daß dies ein Fehler sei, der sich nie würde reparieren lassen. Jetzt haben wir, glücklicherweise, nach ungeheuren Schwierigkeiten eine endgültige Bestätigung für die englische Mitgliedschaft erreicht."

Auf diese Aussage bezog sich CDU-Sprecher Günther Henrich in seinem Antwortschreiben vom 8. September auf den Brief von Staatssekretär Bölling. Wörtlich schrieb Henrich:

„Auf diese Aussage hat sich der CDU-Vorsitzende in der Fernsehdiskussion der Parteivorsitzenden am 1. September bezogen. Ich darf Sie bitten, diesen Sachverhalt zur Kenntnis zu nehmen. Da das Archiv des Presse- und Informationsamtes offenbar Lücken aufweist, erlaube ich mir, Ihnen eine Kopie des Wortlauts des Interviews, das der Bonner ‚General-Anzeiger' mit dem Bundeskanzler geführt hatte, beizulegen."

Politische Flüchtlinge:

Asylantenfrage bleibt weiter ungelöst

Die Maßnahmen der Bundesregierung zielen am Problem vorbei — Von Uwe Greve

Das vor der Sommerpause im Bundestag verabschiedete Gesetz zur Eindämmung der Asyllawine bringt, wie jetzt immer mehr feststellbar, keine Verbesserung der Situation. Zwar ist die Zahl der Asylbewerber in den letzten Wochen zurückgegangen, aber es wird immer deutlicher, daß die Bonner Gesetzgebung am Problem vorbeizielte. Wenn nunmehr ein einzelner Beamter und nicht mehr ein Kollegium beim Anerkennungsamt in Zirndorf entscheidet; so wird schon jetzt deutlich, daß die Verwaltungsgerichte um so sorgfältiger in der Berufung überprüfen werden, ob nicht doch eine politische Verfolgung vorliegt. Eine Verkürzung der Verfahren scheint auf diesem Wege nicht möglich! Auch die Versagung der Arbeitserlaubnis für 12 Monate nach der Ankunft ist bedeutungslos, solange die Bundesregierung einen grauen Arbeitsmarkt duldet.

Noch problematischer erscheint die Einführung der Visumpflicht. Wenn es der Regierung Schmidt, wie sie immer wieder beteuert, wirklich darum geht, politische Flüchtlinge von jenen zu scheiden, die in Massen hier wirtschaftliche Vorteile suchen — und seien es nur einige Jahre deutsche Sozialhilfe, die oft höher ist, als der Arbeitslohn für Schwerstarbeit im Herkunftsland — so war dies eine eklatante Fehlentscheidung. Wie kann man wohl von einem wirklich politisch verfolgten Menschen erwarten, daß er sich wochenlang Zeit nimmt, ein Visum zu beantragen?

Die Hauptursache der Misere liegt in der Verfassung selbst. Als diejenigen, die unser Grundgesetz schufen, ein unbeschränktes Asylrecht festschrieben, dachten sie nicht im entferntesten daran, daß die Bundesrepublik Deutschland einmal ein „Wirtschaftswunder" erleben würde und rechneten ebensowenig damit, daß kommunistische Machtergreifungsversuche und andersgeartete politische Unruhen in einer Vielzahl von Ländern Millionen Menschen zu politischen Flüchtlingen machen könnten. Das Asylrecht war nur als Individualrecht gedacht, das die Väter unserer Verfassung nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen gedachten.

Auch wenn die Koalitionspolitiker dies nicht hören wollen und Oppositionspolitiker es nur unter vorgehaltener Hand zu sagen wagen: das generelle Asylrecht in der Bundesrepublik Deutschland — in seiner bedingungslosen Art einzig in der Welt — muß aus dem Grundgesetz entfernt und durch eine wirkungsvolle spezifische Gesetzgebung ersetzt werden, die Asylgesuche ganzer Volksgruppen ausschließen muß. Wer glaubt allen helfen zu können, wird am Ende niemand mehr Hilfe zu geben vermögen! Gekoppelt sein muß diese Maßnahme mit einem Katalog von Einzelinitiativen:

1. Es sollten Sammellager eingerichtet und die Sozialhilfe neben einem kleinen Taschengeld nur noch in Form von Sachleistungen abgegeben werden, damit dem Traum vom „Wunderland" wirksam begegnet werden kann.

2. Die Bundesrepublik Deutschland als eines der dichtbesiedelten Länder der Erde, die noch Hunderttausende Deutsche aus Ostblockstaaten und den unter polnischer Verwaltung stehenden Gebieten aufzunehmen zur nationalen Pflicht hat, darf kein Einwanderungsland für alle Krisengebiete werden. Deshalb hat die Regierung dafür materiell Sorge zu tragen, daß bei größeren Flüchtlings- und Verfolgtenzahlen in der Dritten Welt eine Aufnahme in jene Länder möglich gemacht wird, die den nötigen Raum dazu besitzen, freie und selbständige Siedlungen der Flüchtlinge zu beherbergen. Da nicht jede Fluchtbewegung von längerer Dauer ist, sollten vermehrt Lager und Massenunterkünfte in den jeweiligen Nachbarländern mitfinanziert werden — und zwar solange, bis eine Rückkehr ins Heimatland erfolgen kann.

3. Die Bundesregierung muß endlich klare gesetzliche Maßnahmen mit beträchtlichen Strafen gegen den illegalen Arbeitsmarkt zur Wirkung bringen. Wenn es heute möglich ist, daß „Schlepper" in einigen Ländern Arbeitskräfte anwerben und ihnen dort bereits — für viel Geld versteht sich — vorgedruckte Formulare und Argumente für die politische Asylgewährung in die Hand gedrückt werden, so ist dies ein unerträglicher Zustand. Ganz abgesehen davon, daß diese illegal eingeschleusten Arbeitskräfte, meistens ohne Sozial- und Krankenversicherung und bei niedrigsten Löhnen hier tätig, einer beinahe frühkapitalistischen Ausnutzung ausgesetzt sind.

4. In der Bundesrepublik Deutschland müßte es wieder möglich gemacht werden, von Deutschen zu verlangen, auch dann eine Arbeitsstelle anzunehmen, wenn sie nicht vollständig mit den eigenen Vorstellungen übereinstimmt. Der soziale „Snobismus": Staat, verschaffe mir am Ort und zu den von mir bestimmten Bedingungen einen Arbeitsplatz oder ich lebe von der Arbeitslosen- oder Sozialhilfe, muß wieder auf ein erträgliches Maß reduziert werden; wobei keinesfalls jener Typ des wirklich Arbeitslosen gemeint ist, der z. B. aufgrund regionaler Strukturveränderungen — wie etwa in Ostfriesland — den Weg zum Arbeitsamt gehen mußte. Verringerte Arbeitsmöglichkeit wird automatisch die Zahl der Scheinasylanten zurückgehen lassen.

5. Die Bundesrepublik Deutschland muß in Zusammenarbeit mit dem Westen verstärkt dafür Sorge tragen, daß politische Wirren und immer neue kommunistische Machtergreifungen in der Dritten Welt — jeweils verbunden mit Lawinen politischer Flüchtlinge — durch eine konstruktuelle Außen- und Entwicklungspolitik und die Stützung sozialer, aber nicht kommunistischer Regime mehr als bisher verhindert werden.

Die jetzigen Maßnahmen sind Korrekturen am Symptom und lassen keine klare Linie erkennen. Die ersten extremistischen Ausschreitungen sollten eine mehr als deutliche Warnung sein, den durch eine unvertretbare und kurzsichtige Gastarbeiterpolitik schon zum Zerreißen gespannten Bogen nicht noch weiter zu dehnen: schwerste soziale und politische Krisen werden die unausbleibliche Folge sein, wenn in Bonn weiter auf diesem Gebiet konzeptionslos oder weltfremd dahingewurstelt wird.



„Kollege kommt gleich" — Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Sowjetunion:

„Von Zensur in Moskau keine Spur"

„Gute" und „schlechte" Nachrichten — Informationspolitik des Kreml „im Zeichen des Friedens"

Während der Olympischen Spiele in Moskau bemühte sich der sowjetische Hauptverantwortliche für Pressefragen, Wladimir Iwanowitsch Popow, nur „gute Nachrichten" — für die Sowjetunion — zu verbreiten. „Schlechte Nachrichten" wurden kaum behandelt. Da hieß es dann schnell: „Schluß der Debatte". Zu den schlechten Nachrichten gehörte etwa das ungeklärte, an die USA gerichtete Asylgesuch von fünf afghanischen Sportlern, dann die brachiale Behinderung einer amerikanischen Journalistin, oder jene Polizeigriffe gegen westliche Fotografen, die die Demonstration eines italienischen Homosexuellen in Moskau aufnehmen wollten.

Immer wieder betonen die Sowjets, Nachrichten müßten dem Frieden und Fortschritt dienen. Diese These stellten sie beispielsweise 1979 bei einem internationalen Journalistentreffen in Taschkent, also auf ihrem eigenen Boden, auf. Was sie aber darunter verstehen, entzieht sich westlichem Verständnis weitgehend. Die Sowjets haben nämlich bisher alle Versuche, einen freien Nachrichtenfluß zu schaffen, vereitelt. Dieses Ziel wollte die UNO bereits kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges erreichen. Sie scheiterte Ende der fünfziger Jahre am Einspruch aus Moskau. Selbst in der Schlußakte der KSZE-Konferenz in Helsinki (1975) war von freier Nachrichtengebung als Voraussetzung jeder Verständigung zwischen den Völkern die Rede. Die Sowjets befolgen auch diese Entschließung nicht, obwohl sie sie unterschrieben haben. Sie haben allerdings auf allen diesen Konferenzen und Diskussionen nie versäumt zu sagen, was sie unter einer freien Nachrichtengebung verstehen. Das sieht dann — zusammengefaßt — so aus:

Die Auswahl aller Nachrichten muß nach Moskaus Ansicht wissenschaftlich, aber parteilich sein. Da nach kommunistischer Ansicht der Marxismus-Leninismus den Gang der Geschichte vorhersagen kann, ist eine „richtige" Information nur die, die seinen Zielen dient. Jede andere Nachricht ist also im Umkehrschluß falsch und schädlich, weil sie einen „unheilvollen" Einfluß auf die Weltmeinung ausübt. Um das zu verhindern, müssen im jeweiligen Inland staatliche Behörden darüber wachen, welche Nachrichten verbreitet werden dürfen — so wie in allen kommunistischen Ländern. Das ist nach sowjetischer Ansicht keine Zensur, denn die „guten" Nachrichten können ja ohne weiteres gebracht werden, und die „schlechten" sind sowieso für die Öffentlichkeit ohne jeden Wert.

Dieses System, das im Ostblock perfekt funktioniert, wollen die Sowjets auch nun auf die überall diskutierte neue Weltinformationsordnung übertragen. Danach soll jeder Staat für alle Informationen, die von seinem Gebiet ausgehen, verantwortlich gemacht werden können. Auf der anderen Seite soll aber auch jeder Staat das Recht haben, Nachrichten, die von außen kommen und ihm nicht gefallen, aufzuhalten. Auch dies sei keine Zensur, sagt man in Moskau, sondern echte Informationspolitik im Zeichen des Friedens. Und um das Maß voll zu machen, verlangt Moskau ungeniert auch eine internationale Behörde zur Überwachung der Nachrichten im zwischenstaatlichen Verkehr.

Hält man den Sowjets in diesem Zusammenhang die Menschenrechte vor, dann antworten sie, so etwas Abstraktes wie dieser Begriff sei ihnen unbekannt. Im kommunistischen System dienten die Menschenrechte der sozialistischen Ordnung, und dies müsse das Modell der Zukunft für alle Länder sein. In diesem Sinn ist es auch richtig, wenn eindeutig falsche Nachrichten über „Klassenfeinde" verbreitet werden. Auch sie dienen dem Frieden im sozialistischen Sinn und sind deshalb gerechtfertigt. Die Vertriebenen in der Bundesrepublik Deutschland wissen ein Lied von dieser falschen Nachrichtenpolitik, die im Moskauer Sinn richtig ist, zu singen.

Die Sowjets würden am liebsten auch zu diesem Thema sagen: Schluß der Debatte. Im Zeichen der durch die Elektronik immer durchlässiger werdenden Staatsgrenzen klingen diese Forderungen aber absurd. Nur, die Sowjets halten daran fest und ersinnen immer neue Methoden, wie sie ihre Bürger vor „falschen" Nachrichten schützen könnten. Der Versuch, eine neue Weltinformationsordnung zu schaffen, wird also noch lange vergeblich sein.

Arnold Weingärtner

Ostblock:

Umstrittene Zusagen der Banken

Polen mit 3,23 Milliarden DM am tiefsten in der Kreide

Bonn — Nur 14 Prozent der Kredite, die westliche Banken dem Ostblock (ohne die „DDR", aber einschließlich Kuba und Jugoslawien) gewähren, stammen aus der Bundesrepublik. Insgesamt haben die deutschen Banken diesen Ländern bis Ende vergangenen Jahres 8,44 Milliarden Dollar zur Verfügung gestellt. Das geht aus den Statistiken der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich und Berechnungen deutscher Banken, die auch Kredite mit längerer Laufzeit zu Euromarktbedingungen umfassen, hervor.

Die Kreditzusagen deutscher Banken an die Comecon-Länder sind derzeit umstritten. Vor allem der jetzt mit Polen vereinbarte Kredit von 1,2 Milliarden DM wurde von der CDU/CSU in Bonn heftig kritisiert. Auch die Bitte der jugoslawischen Regierung um einen drei Milliarden Kredit, den Bundeskanzler Schmidt einem Zeitungsbericht zufolge befürwortet haben soll und der möglicherweise noch vor dem Besuch des jugoslawischen Regierungschefs in Bonn im Herbst unter Dach und Fach sein wird, dürfte politische Kontroversen auslösen.

Polen steht bei den deutschen Banken mit 3,23 Milliarden DM am tiefsten in der Kreide. Neben der Sowjetunion, deren Anteil am deutschen Kreditgeschäft mit dem Osten 19,6 Prozent beträgt, und Polen spielen die anderen östlichen Kreditnehmer nur eine untergeordnete Rolle. Sie haben nur Beträge unter der Milliardengrenze ausgeliehen. Der Anteil Polens an den Gesamtschulden der Comecon-Länder im Westen ist durch den großzügigen DM-Kredit jedoch noch weiter gestiegen.

Nach Auskunft von Experten würde selbst eine Verschärfung der internationalen Lage und einer daraus folgenden Zahlungsunfähigkeit des einen oder anderen Ostblocklandes die Banken nicht gefährden. Da jedoch nicht bekannt ist, in welchem Umfang die einzelnen Geldinstitute im Ostgeschäft engagiert sind, weil diese Informationen unter das Bankgeheimnis fallen, kann nicht ausgeschlossen werden, daß einzelne Kreditinstitute bei einer derartigen Entwicklung in Schwierigkeiten kommen würde.

Ulrike Südmeyer

KSZE:

Die Konferenz beginnt im November

Die menschenrechtliche Bilanz bleibt mehr als mager

Drei Jahre sind es nunmehr her, daß sich die Unterzeichnermächte der KSZE-Schlußakte zur ersten Folgekonferenz in Belgrad trafen. In bezug auf die wirtschaftlichen Kontakte war die in der jugoslawischen Hauptstadt gezogene Bilanz durchaus sehenswert. In bezug auf den für den Westen entscheidenden Satz der Schlußakte: „Die Teilnehmerstaaten werden die Menschenrechte und Grundfreiheiten, einschließlich der Gedanken-, Gewissens-, Religions- oder Überzeugungsfreiheit alle ohne Unterschied der Rasse, des Geschlechts, der Sprache oder der Religion achten", war die Bilanz mehr als mager. Auf diesem Gebiet konnten die östlichen Unterzeichner kaum einen Fortschritt melden. Zwei Antworten hörte man damals von Ostblockpolitikern. Die eine lautete barsch: solche „Kontrollen" stellten „eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten der sozialistischen Länder" dar; die andere lautete diplomatisch: zwei Jahre nach Helsinki sind „einfach zu wenig, um schon sichtbare Erfolge" zeigen zu können.

Wenn nun am 11. November in Madrid die zweite Folgekonferenz beginnt, wird die Bilanz kaum besser aussehen. Menschliche Kontakte, Freizügigkeit, Meinungsfreiheit haben sich in den sozialistischen Staaten nirgends fortentwickelt. Auf der anderen Seite zeigt die wachsende Dissidentenbewegung, daß gerade der „Korb 3" der KSZE über die Menschenrechte durchaus auch in einigen Ostblockländern die Freiheitstendenzen verstärkt hat, weil sie eine schriftlich niedergelegte, rechtliche dokumentarische Grundlage für ihre Versuche in Helsinki erhielt.

Daß in Madrid auch Afghanistan — zumindest indirekt — mit die Tagesordnung bestimmen wird, scheint schon jetzt klar. Daß die Sowjets mit allen Mitteln verhindern werden, einen eigenen Tagungsordnungspunkt daraus zu machen, ist ebenfalls nicht zu bezweifeln. Weniger deutlich scheint bisher, wo neue konkrete Ergebnisse zu erzielen sein werden. Mit großer Wahrscheinlichkeit werden es erneut die wirtschaftlichen Kontakte sein, die zu vertiefen und zu ergänzen keine Schwierigkeit mehr darstellt, seitdem sich die Sowjets und andere Ostblockländer in wachsendem Maße ihre Investitionsgüter in der westlichen Welt beschaffen. Kredite und großzügige Zahlungsbedingungen können gerade in den Bereichen, wo im Westen von einer „Marktsättigung" die Rede ist, neue Handelsimpulse nach Osten geben! Allerdings müssen sich die westlichen Länder darüber klar sein, daß verstärkte Lieferung von Investitionsgütern nach Osten heißt, Ingenieurkader der kommunistischen Staaten für die weitere Rüstungssteigerung freizusetzen. Hier scheiden sich die Geister zwischen Wirtschaftsinteresse und außenpolitischer Notwendigkeit.

Ob es gelingt, in Madrid die insbesondere von den Neutralen gewünschte gesamteuropäische Abrüstungskonferenz in Gang zu setzen, scheint offen. Weil der Westen aus Gründen wirtschaftlicher Rezession, Übertreibung des Sozialstaats und falscher Interpretation der „friedlichen Koexistenz" selbsttätig seine Rüstungsanstrengungen reduziert, sind die Sowjets derzeit an schnellen Vereinbarungen zur Abrüstung nicht interessiert.

Die Bundesrepublik Deutschland sollte als eigenes Verhandlungsziel endlich intensiv versuchen, einen erträglichen Minderheitenstatus für die Deutschen in den unter polnischer Verwaltung stehenden Gebieten, aber auch in Sowjetrußland, Rumänien und der Tschechoslowakei durchzusetzen. Trotz der Zusagen in Helsinki ist für die deutschen Minderheiten davon wenig oder gar nichts zu sehen. Es wird Zeit, daß gerade Madrid von der Bundesregierung genutzt wird, auf diesem Sektor voranzukommen.

D. H.

Andere Meinungen

Kölnische Rundschau

Ein Mann namens Schiller

Köln — „Bei dem Namen Schiller fällt einem immer etwas ein. Der literarisch gebildete denkt an ‚Die Räuber' oder an ‚Kabale und Liebe' oder auch nur an den ‚Taucher'. Der politisch gebildete Mensch erinnert sich sofort des Karl, der einmal Wirtschafts- und Finanzminister war...

1972 trat Schiller aus seiner Partei, der SPD, aus. Oft war davon die Rede, er sei Mitglied der CDU geworden, doch daran war nichts Wahres. Jetzt, just am 65. Geburtstag seines früheren Kollegen FJS, trat er wieder in die SPD im Saarland ein. Würde der andere Schiller noch leben, er hätte hier eine vortreffliche Vorlage für ein abendfüllendes Musical."

BERLINER MORGENPOST

Signal für die Parteien

Berlin — „Der populäre Ruf nach mehr Gemeinsamkeit geht im Wahlkampf unter, der ja dazu dienen soll, die Unterschiede darzustellen. Deshalb erübrigt sich in diesen Wochen der Appell an die Parteien, sich an ihren Konsens zu erinnern. Aber ihre Verantwortung nicht nur für den Stil in dieser Demokratie sollten sie nicht um vermeintlicher tagesaktueller Vorteile willen verdrängen. Der so gern in Anspruch genommene mündige Bürger ist der Beschimpfungen überdrüssig und verlangt nach kontroversen Alternativen. Die verhältnismäßig geringe Wahlbeteiligung der Jugend in vorangegangenen Landtagswahlen sollte für alle Parteien ein Signal sein."

THE TIMES

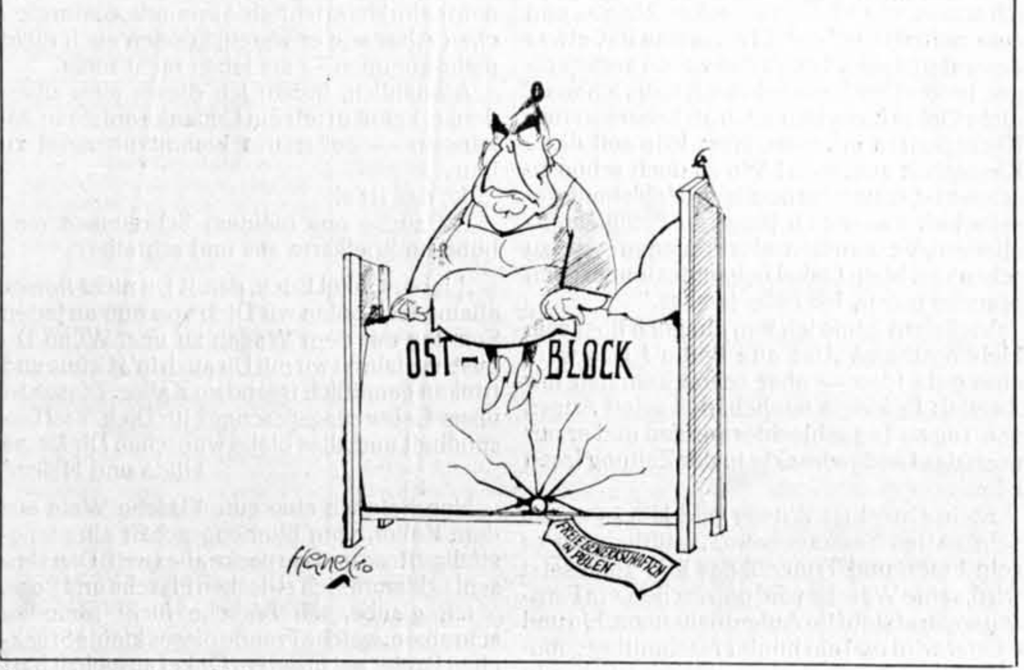
Vorteil für Carter?

London — „Die Reden des Präsidenten machen Sinn, aber seine vernünftigen Worte und seine guten Absichten werden irgendwie in erfolglose Politik umgewandelt. Gouverneur Reagan hört sich überhaupt nicht vernünftig an. Er schlägt den Ton jener alten Gentlemen an, die zu sagen pflegen, ihre Enkelkinder könnten besser malen als Picasso; es ist der Ton eines komischen alten Knopfes."

Le Quotidien de Paris

Führer in die Knechtschaft

Paris — „Der neue Erste Sekretär wird langsam, aber sicher seinem Ziel entgegengehen: Polen wird wieder in die Knechtschaft von Moskau geführt, aus der es nach des Kremls Ansicht gar nicht erst hätte heraustreten dürfen. Darin liegt, dessen können wir uns sicher sein, die einzige und die wahre Aufgabe von Stanislaw Kania. Er weiß ganz genau, daß, wenn er scheitert, Moskau über andere Männer verfügt und ... über andere Mittel, um sein Ziel zu erreichen."



Prinzessin auf der Erbse

Zeichnung „Rheinischer Merkur/Christ und Welt"

Lichtblicke

SiS — In den vergangenen Jahren ist es wieder ein wenig lauter geworden um die ältere Generation. Wenn auch noch vieles zu wünschen übrig läßt und immer noch ältere Menschen an den Rand der Gesellschaft abgeschoben werden, so gibt es doch hin und wieder einige Lichtblicke, die zeigen, daß man beginnt, sich zu besinnen. Zahlreiche Parteien und Institutionen haben die älteren Menschen wieder mit einbezogen in ihr Programm. Die Zeit des Jugendlichkeitswahns scheint der Geschichte anzugehören.

Viele ältere Menschen lassen es sich auch nicht mehr gefallen, von ihren Angehörigen in ein Seniorenheim ‚abgeschoben' zu werden. „Ich kann ganz gut für mich allein sorgen — das habe ich schließlich schon Jahrzehnte getan!" ist ihre Devise. Und wer möchte bestreiten, daß ein Leben in gewohnter Umgebung, mit lieben Nachbarn und Bekannten lebenswerter ist als in einem ‚Altengetto', das meist noch am Rande des Geschehens liegt?

Gewiß, mit zunehmendem Alter macht oft die Gesundheit nicht mehr so mit, wie man es gern möchte. Die Beine wollen nicht mehr so recht, man ist unbeweglicher als zur Jugendzeit. Die Bedürfnisse haben sich eben geändert. Das gilt vor allem für das Wohnen. Aber deshalb gleich in ein Seniorenheim? — Es gibt zahllose Möglichkeiten, sich das Leben im Alter so angenehm und bequem wie möglich zu machen. Das beginnt schon bei der Einrichtung der Wohnung. So sollte man vor allem darauf achten, daß eine ausreichende Beleuchtung und stabile Möbel vorhanden sind. Ein rutschhemmender Fußbodenbelag trägt ebenfalls sehr zur Sicherheit im Wohnbereich bei.

Tiefe Tische und Sessel sind auch für jüngere Menschen oft schon ein Problem, geschweige denn für Senioren. Wer einmal versucht hat, sich aus einem derartigen Sitzmöbel emporzuquälen, weiß ein Lied davon zu singen! Hilfsmittel in der Küche und im sanitären Bereich sind heute keine Seltenheit. Man sollte sie nur benutzen — etwa die Haltegriffe an Duschen und Badewannen oder rutschsichere Gummimatten.

Lassen Sie sich doch einmal beraten: Verbraucher-Zentralen, die Träger der Freien Wohlfahrtspflege, Fachgeschäfte und auch Ihr Hausarzt helfen Ihnen gern weiter.

Die Verbraucher-Zentrale in Hessen hat vor kurzem übrigens eine Broschüre unter dem Titel ‚Älter werden — bequemer leben' herausgebracht. Durch eine sehr rege Nachfrage ist diese Broschüre allerdings zur Zeit vergriffen. Bleibt nur zu hoffen, daß sie wieder neu aufgelegt wird!

Senioren auf großer Erlebnisreise

Die ältere Generation ist oft viel aktiver und unternehmungslustiger als die Jungen

Einmal Nordkap und zurück — so lautete das Reiseprogramm. Und das bedeutete fast 7000 km mit dem Reisebus, nicht eingerechnet die Schiffspassagen, in 16 Tagen! Eine Strapaze für alle Teilnehmer, vor allem für die älteren Jahrgänge? Mitnichten: die mobilen Senioren unserer Zeit — reisefreudiger als jede Generation zuvor — hielten nicht nur mühelos die endlos erscheinenden, bis zu 680 km langen Tagesetappen durch, sondern genossen die neuen Eindrücke und die Schönheit des nordischen Sommers viel intensiver als manch ein jüngerer Reisegenosse. Und bestätigten damit die Analysen des Studienkreises für Tourismus, die besagen, daß Senioren über 60 Jahre oft viel aktiver und unternehmender als die Jungen sind.

Auf dieser Busreise, die zu den längsten ihrer Art in den europäischen Reiseprogrammen gehört, zeigt sich wohl der Trend besonders auffällig. Das waren keine ‚bescheidenen Alterchen', sondern zum Teil sehr versierte Touristen, die bereits genügend Reiseerfahrung besitzen. Und mit dieser wächst auch bei den Senioren die Sicherheit und die Lust auf das Neue: 1972 fuhr noch jeder Vierte zu Verwandten oder Bekannten, 1979 fuhr noch jeder Fünfte.

Langsam läßt man das Vertraute hinter sich und wagt zunehmend den Sprung in das Ausland: 1972 fuhren rund 38 % der älteren Touristen in das Ausland, 1979 waren es bereits 41 %.

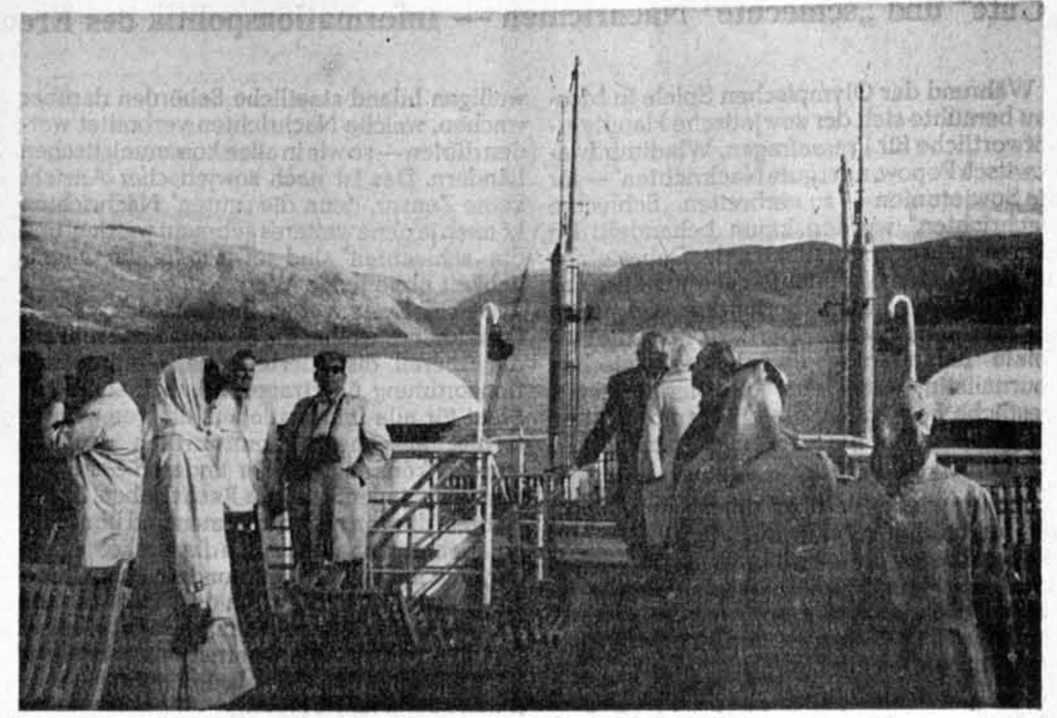
Das bedeutet, daß im vergangenen Jahr 4,7 Millionen der über 60 Jahre alten Bundesbürger mindestens eine Urlaubsreise machten, darunter 1,8 Millionen der über 70jährigen, und über 1,9 Millionen Senioren eine Auslandsreise unternahmen.

Der Senior unserer Crew war bereits 76 Jahre! Vor einigen Wochen war er mit seiner jüngeren Frau in Österreich gewesen. Aus dem Norden heimgekommen, wollte das Paar dann einen Monat später nach Luxemburg.

Nicht jeder Deutsche im Rentenalter kann sich natürlich sein Fernweh in diesem Maße stillen. Man darf nicht übersehen, daß gerade in der älteren Generation der höchste Anteil von noch niemals Gereisten zu finden ist. 1979 hatten 26 % der 60—69jährigen und 31 % der über 70jährigen noch nie in ihrem Leben eine Urlaubsreise von mehr als fünf Tagen gemacht. Zum Vergleich: 18 % der 40—60jährigen und 10 % der 14—40jährigen Bundesdeutschen waren noch nie verreist.

So waren auch in dieser Nordkap-Gruppe zwei ältere Ehepaare und zwei befreundete Seniorinnen zu finden, die sich mit der Busreise den Traum ihres Lebens erfüllten. Sie hatten lange dafür gespart. Daß sie nicht enttäuscht wurden, lag nicht nur in der glänzenden Organisation dieser Busreise, sondern vor allem im Erleben der nordischen Wildnis und ihrer Urgewalt.

Die Mitternachtssonne am Horizont der



Senioren auf Reisen: Ihr Anteil am Touristik-Markt wird in den kommenden Jahren noch steigen

Foto np

Tundra stehen zu sehen, das Nichtdunkelwerden, die unwahrscheinlichen Farben dieses nächtlichen Sonnenspieles: das wird unvergessen bleiben. Dafür opfert man auch als älterer Mensch gerne ein paar Stunden Schlaf, und seltsam, man verspürt kein Nachholbedürfnis. Diese ursprüngliche Natur schenkt Kraft, der nordische Sommer, der zugleich ein Frühling ist, knistert überall, und wenn man dann um drei Uhr nachts aus dem Fenster des komfortablen Hotels mitten in der Wildnis blickt und am gegenüberliegenden Berghang eine Herde Rentiere entdeckt, dann versteht man den Ausruf einer älteren Dame aus dem Ruhrpott: „Daß man so etwas noch erleben darf!"

Täglich fährt während des Sommers einer der großen GDG-Continentbusse mit deutschen Touristen zum Nordkap. Durch ganz Schweden, den Norden Norwegens und Finnland vom Inari, dem heiligen See der Lappen, bis zur Südküste und den Aalands-Inseln. Die Senioren haben einen Vorteil: sie können sich die günstigste Zeit wählen und brauchen auf keine Schul- oder Betriebsferien Rücksicht zu nehmen. Verständlich, daß außerhalb der Hauptferienzeit besonders viele ältere Teilnehmer in den bequemen Reisebussen zu finden sind.

Busreisen sind vor allem bei den Senioren beliebt, die nicht gerne fliegen. Ältere Touristen fürchten sich manchmal vor dem ‚Hineinkatapultiertwerden' in eine fremde Welt mit extremem Klima. So können Kreislauf und Nerven die Entfernung besser verkraften.

Der Seniorenanteil auf dem deutschen Reisemarkt dürfte sich in den nächsten Jahren noch erheblich steigern: 1979 machten die Senioren über 60 Jahren fast 18 % aller bundesdeutschen erwachsenen Reisenden aus. Er wird in diesem Jahr noch höher liegen und vor allem dann weiter steigen, wenn die geburtenstarken Jahrgänge nach 1918 das ‚Geburtenloch' des Ersten Weltkrieges ausgeglichen haben und die immer reiseintensiveren Jahrgänge nachgerückt sind.

Vollmer-Rupprecht

Nur ein kleines Stückchen Glück

Oder: Wie man einem lieben Menschen große Freude bereiten kann

Morgen hat mein Onkel Geburtstag, er wird achtzig Jahre alt. — Ein beachtliches Alter! Seit Tagen überlege ich schon, was ich ihm schenken könnte, und zum ‚achtzigsten' müßte es, meine ich, etwas Besonderes sein. Nicht, daß es ein aufwendiges, teures Geschenk sein muß, nein. Ich weiß, mein Onkel kann sich auch an liebenswerten Kleinigkeiten erfreuen. Nur: Wie soll diese Kleinigkeit aussehen? Wo es doch schon so schwer ist, in unserer heutigen Wohlstandsgesellschaft wesentlich jüngeren Familienmitgliedern, Verwandten oder Freunden etwas zu schenken. Mein Onkel behauptet immer: „Ich brauche nichts, ich habe ja alles."

Vielleicht kaufe ich ihm ein Buch über sein Lieblingsthema ‚Das alte Berlin'? Das wäre eine gute Idee — aber schon kommen mir Zweifel: Er klagte neulich, daß seine Augen von Tag zu Tag schlechter werden und er nur noch das Großgedruckte in der Zeitung lesen könne.

Mein Onkel ist Witwer und lebt in einem sehr netten Seniorenheim. Natürlich hat er sein Essen und Trinken, das ihm vorgesetzt wird, seine Wäsche wird gewaschen, ein Fernsehapparat steht im Aufenthaltsraum, hin und wieder wird mal ein bunter Nachmittag geboten, und dabei drehen einige auch ein Tänzchen.

Aber sonst... Obwohl unter Menschen, ist mein Onkel allein. Nachbarn und Bekannte von früher lassen sich nicht mehr blicken, seitdem er im Heim ist. Seine Freunde, die im gleichen Alter wie er waren, können auch nicht mehr kommen — sie leben nicht mehr.

Allmählich, indem ich dieses alles überdenke, keimt in mir ein Gedanke auf: Sein Alleinsein — außer uns kommt niemand zu ihm...

Ja, das ist's!

Ich suche aus meinem Schreibfach eine hübsche Briefkarte aus und schreibe:

„Lieber Onkel Erich, damit Du nicht immer alleine bist, holen wir Dich von nun an jeden Sonntag mit dem Wagen zu uns. Wenn Du Lust hast, fahren wir mit Dir auch in's Grüne und trinken gemütlich irgendwo Kaffee. Dieses ist unser Geburtstagsgeschenk für Dich. Viel Gesundheit und alles Liebe wünschen Dir Deine Hilde und Heinz."

Nun hole ich eine gute Flasche Wein aus dem Keller, vom Blumengeschäft eine langstielige Rose und verpacke alles nett. Den Umschlag klemme ich zwischen Flasche und Rose.

Ich glaube, ich brauche nicht mehr zu schreiben, welche Freude dieses kleine Stückchen Papier bei unserem Onkel ausgelöst hat!

Hildegard Rauschenbach

„Eine reizende Aufmerksamkeit"

Über den Alltag in einem Hotel plaudert Grete Fischer

Die Schwester des Herrn A. reist morgen an. Wir haben für die Dame Zimmer 4 vorgesehen, ist das recht?" fragte der Oberkellner die Hausfrau. Die fand das in Ordnung, gab die Zimmerbestellung an ihre dienstbaren Geister auf der Etage weiter mit den nötigen Anordnungen und sagte dazu:

„Stellt bitte ein paar Blumen auf's Zimmer, im Garten gibt es genug, und macht alles nett zurecht. Herr A. ist Stammgast, und seine Schwester soll sich wohlfühlen in unserem Haus."

Gesagt, getan. Davon überzeugte sich anderen Tags die Wirtin und war zufrieden.

Am Nachmittag kam Fräulein A. müde und erschöpft an. Sie wurde sofort vom diensttuenden Lehrling auf ihr Zimmer geleitet, sie wohnte ja nicht zum erstenmal dort.

Am Abend saß man noch gemütlich zusammen; man trank sich eins und plauderte. Auf die Frage der Hausfrau, ob Fräulein A. denn auch alles zu ihrer Zufriedenheit vorgefunden habe, bekam sie zur Antwort, sie fühle sich wohl und wolle einige Tage bleiben. Man trennte sich spät und sehr vergnügt.

Am Tag darauf. Die Wirtin war im Garten mit ihren Blumen beschäftigt. Eine alte Dame, auch seit gestern Gast im Haus, trat zu ihr. Mit ausgestreckter Hand und einem lieben Lächeln im feinfaltigen Gesicht.

„Sie sind die Wirtin, nicht wahr? Ich wollte mich nur ganz schnell und herzlich für die hübschen Blumen bedanken, die sie mir auf's Zimmer gestellt haben. Es war so lieb von Ihnen."

Wer begreift nicht das Erstaunen der absolut Ahnungslosen? Die Wirtin stotterte nur: „Verzeihung, da muß wohl mein Mann...!"

„Das spielt keine Rolle, ob Sie oder Ihr Mann, es war eine reizende Aufmerksamkeit vom Haus, und dafür wollte ich mich bedanken." Sprach's und war mit einem freundlichen „Guten Tag" auch schon wieder verschwunden.

Und die — wie sie meinte — zu Unrecht Gelobte fand des Rätsels Lösung bei den Hotelanmeldungen. Was war geschehen?

Eine Schule in der Stadt feierte ihr Hundertjähriges. Und alle, alle kamen. Vor allem aber die ältesten Semester. Daran hatte zwar bei der Zimmereintragung niemand gedacht, das führte erst bei der Ankunft der fünf alten Damen, die im Hotel Zimmer bestellt hatten, zu schnellem, umsichtigen Handeln; denn die netten, ehemaligen Schülerinnen einer Klasse wollten gern zusammen in der ersten Etage wohnen. Und das sollten sie ja auch, denn Treppensteigen mit siebzig ist beschwerlich.

So kann's kommen, dachte die Hausfrau und sie schwor sich, wenn schon, dann nur noch Blumen für die Damen...!

September

*Schon länger sind die Schatten,
doch ist die Luft so klar,
daß blühende Rabatten
jetzt nicht mehr leuchten gar.*

*Der Himmel blaut beständig.
Ein einzig lichter Traum.
Farbsatt auch und lebendig
sind noch Gras, Heck' und Baum.*

*Und tausend kleine Netze
hängen — geziert von Tau —
wie wunderbare Schätze
an Strauch und Busch zur Schau.*

*Wenn auch des Sommers Sänger
zum Abflug rüsten schon,
wenn auch die Schatten länger
bleibt noch manch froher Ton.*

Hannelore Patzelt-Hennig

Ottfried Graf Finckenstein

DER KRANICHSCHREI

Eine tragische Liebesgeschichte aus der Heimat

3. Fortsetzung

Schön ist der Wald im Kampf mit dem Gewitter! Unter dem Schirm der großen Buche hört man das Ächzen der Äste wie aus weiter Ferne, übertönt von dem jagenden Schlag des Wassers, das vorläufig noch nicht durch das Blätterdach dringt. Bartsch nimmt den Hut ab. Blitz und Donner machen einen klaren Kopf, und ist lustig zu sehen, wie sich das Wasser auf dem Weg sammelt und ins Laufen kommt. Und jetzt geben auch die Blätter nach, ermüdet vom Widerstand senken sie sich zur Erde und entledigen sich ihrer Last.

Da kann man ebensogut ins Freie treten, naß wird man doch, und es macht mehr Spaß, selbst dem Wetter die Stirn zu bieten!

Bartsch eilt sich nicht, nach Hause zu kommen. Er geht erst einmal hinunter zum Seerand. Wer weiß, ob nicht auch andere bei diesem Wetter unterwegs sind, solche, die hier nichts zu suchen haben...

Nur die Frösche quarren

Aber nur die Frösche quarren im Bruch dem abziehenden Gewitter nach, ein paar Enten stieben schäkernd auf, und durch das lichte Grün der Schonung schieben sich ein paar Rehe. Der Vorhang des Regens zieht sich über den See zurück, der plötzlich ölglatt darunter hervorkommt, als sei selbst das Wasser abgewaschen worden.

Jetzt ist es aber endgültig Zeit, sonst kommt er auch noch zum Abendbrot zu spät! Und es geht sich gut auf der federnden Sohle der Graswege, wenn die Luft so stark ist, daß man sie in der Lunge schmeckt.

Wenn dann später der Wald langsam seine Nachtkappe überzieht, auf der hier und dort ein Stern flimmert, wenn die Käuzchen lachen und die Zeit gekommen ist, in der die Hunde sich über Meilen hinweg die Ereignisse des Tages zu erzählen beginnen, dann bleiben die Fenster der Försterei dunkel, denn es schläft sich gut im Schoß des Toten Waldes.

Anna liegt nun schon über eine Woche fest auf dem kleinen Feldbett, wie der Arzt es befohlen hat. Sie ist noch nie richtig krank gewesen, deshalb hat sie auch keine Zeit gehabt, über sich nachzudenken. Das Leben ist eben so, wie der Tag es bringt, und eine gesunde Pflanze wächst auf jedem Platz, den die Natur ihr aus ihrem Überfluß angewiesen hat.

Da ist der Vater, der von jeher alles bestimmt hat. Anna ist dazu da, für ihn zu kochen, für ihn Schnaps zu holen, für ihn auf die Kultur zu gehen, um ihm das Geld abzuliefern.

Er ist dafür auch nicht eigentlich schlecht zu ihr, das kann man nicht sagen. Er schlägt sie nicht zu oft, und das Allernötigste, was sie braucht, bekommt sie auch. Es ist eben sehr traurig, wenn man keine Mutter und sonst keine Verwandten hat, die einem etwas schenken können, es ist überhaupt traurig, so sehr arm zu sein, daß sogar der Lehrer Mitleid hat und einen zwingt, vor den andern Kindern die Milch zu trinken, die man geschenkt bekommt!

Aber schließlich stirbt man nicht davon, und es ist alles Gewohnheit, die man eben trägt wie die alten Kleider, die keine Farbe mehr haben.

Jetzt aber sehnt Anna sich plötzlich nach Farbe!

Wenn sie den ganzen Tag im halbdunklen Zimmer liegt, während die Fliegen um den Herd summen und plötzlich mit unverständlicher Beharrlichkeit immer wieder auf dieselbe Stelle ihres Gesichtes fallen, dann meint sie, daß die Sonne draußen noch nie so hell geschienen habe.

Sie denkt auch zum erstenmal darüber nach, wie wohl der Anblick des Hauses auf einen Fremden wirken muß, auf den Doktor zum Beispiel, der so gut zu ihr war? Und sie wird rot bei dem Gedanken.

Sicherlich hat er nicht die Primeln gesehen, die auf der Südseite blühen, ihre Primeln, die sie jedes Jahr wieder freigewädet hat, obgleich der Vater dazu brummt. Nein, er ist bestimmt nur der Kuh begegnet, denn er ist ja den Weg am See entlang gegangen, weil er nicht mit dem Boot fahren wollte. Und gerade die Kuh sieht ja zum Gotterbarmen aus! Was gibt es nicht für schöne Kühe bei den Bauern, solche mit blanken Flanken, deren Euter so breit sind, daß sie kaum zu gehen vermögen. Da muß es Spaß machen, zu melken! Ob sie wohl auch einmal eine solche Kuh hatten?

„Vater", fragt Anna, „wie alt ist die Liese eigentlich?"

„Weiß ich nicht."

Anna sinnt wieder vor sich hin. Nach einer Weile beginnt sie von neuem: „Vater, war das hier immer so?"

„Wie soll's denn gewesen sein? Bei armen Leuten is immer gleich."

„Auch, wie die Mutter noch lebte?"

Der Alte brummt etwas Unverständliches vor sich hin. Er ist vollauf damit beschäftigt, eine Kehle an eine Reuse zu stricken. Er strickt immer Reusen, wenn er auch kein Recht hat, auf dem See zu fischen.

„Vater, die Kinder in der Schule haben manchmal gesagt, ich hätte gar keine Mutter. Ist das wahr?"

Da muß der Alte nun doch lachen: „Kind, bist denn noch so dammlich? Eine Mutter hat doch jeder, auch wenn sie später wegrennt, nur mit dem Vater is das so 'ne Sache, der is manchmal schwer zu finden." Damit geht er aus der Tür. Das viele Fragen ist ihm wohl zu dumm geworden...

Um Anna aber schwirren weiter jene Gedanken, die plötzlich in ihr aufgebrochen sind — wie ein Teich lebendig wird, wenn man den Grund aufrührt.

An jenem Vormittag auf der Kultur hat es angefangen, und seither ist alles verändert. Die junge Pflanze, die bisher im Schatten stand, hat den ersten Sonnenstrahl verspürt, und nun strebt sie mit aller Kraft nach dem Licht. Da ist kein Halten mehr...

Wenn Anna die Augen schließt, weitet sich sogleich das dunkle Zimmer zu einer blanken Fläche ohne Grenzen. Ach richtig, sie ist ja auf dem großen See. Unter ihrem Kopf gluckst das Wasser, die Bläßhühner jagen ihre schrillen Schreie in die Luft, und die Sonne blendet, daß ihr ganz schummrig wird. Wenn sie aber die Augen ein ganz klein wenig öffnet, so weit nur, daß die Lider noch vor dem allzu grellen Feuer schützen, dann sieht sie vor sich einen Mann im grünen Rock, der das Ruder durch das Wasser zieht. Und immer, wenn er dem Boot den letzten Schwung gibt, beugt er sich so tief vornüber, daß sie fast ein wenig Angst bekommt vor seinem roten, verschwitzten Gesicht.

Sie muß wohl wieder einmal darüber eingeschlafen sein, denn plötzlich steht ein anderer Mann vor ihr.

„Nun, da bin ich wieder", sagt der Doktor, „die zehn Tage sind um. Wir wollen doch einmal sehen, ob wir dem kleinen Fräulein erlauben können, wieder umherzulaufen. War wohl sehr langweilig?"

Plötzlich steht der alte Jeschawitz im Zimmer

„Ach nein", meint Anna ehrlich, denn langweilig war es ja eigentlich wirklich nicht.

Inzwischen hat der Arzt schon den Verband abgenommen und betrachtet nun eingehend das Bein. Dazu hat er seine Brille aus der Stirn geschoben. Dann drückt er noch mit seinem Daumen hier und dort, wie man Fleisch anfaßt, um zu sehen, ob es schier und frisch ist. Anna sieht ihm gespannt zu. Noch länger liegen möchte sie jetzt auch nicht, es gibt ja so viel zu tun, damit das Haus nicht wieder so wild aussieht, wenn unverhofft jemand kommen sollte...

„Ich gratuliere, besser konnte es gar nicht sein, nun noch ein paar Tage etwas Schonung, und dann können wir am Sonnabend schon wieder auf den Tanzboden gehen."

Der gute Doktor, er weiß wohl nicht, daß Anna noch niemals tanzen gewesen ist! Der Vater würde ihr schön kommen, und außerdem, sie hat ja gar kein Kleid außer dem schwarzen Einsegnungskleid, das man doch wirklich nicht zum Tanzen anziehen kann. Auch das ist ihr sicher schon zu klein geworden...

„Ich danke auch dem Herrn Doktor recht schön", sagt Anna.

„Wofür? Weil ich meine Pflicht getan habe? Ich muß ja sowieso manchmal hier in die Gegend. Das ist das wenigste. Ich will dir aber was sagen" — und jetzt sieht er sie wieder so an, daß sie ganz weich wird — „wenn du einmal sonst was Besonderes hast, kannst du immer zu mir kommen, ich weiß nicht, aber mir scheint, hier ist nicht alles so, wie es sein sollte..."

„Ja", sagt Anna nur, denn sie hat nicht alles verstanden. Für sie spricht jetzt ein anderer weiter, der die letzten Worte gehört hat. Der alte Jeschawitz steht plötzlich im Zimmer.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Vogelwarte a.d. Kurischen Nehrung — Wasch-anstalt — Autoz. Wittlage — Keimzelle niederd. für: Gänserich

Fluß und Stadt in Estland — Weichselmündungsarm — Patenstadt f.: Kulm — Fluß durch Florenz

Freizeitbeschäftigung — Seite (Abk.) — holl. Männername (i = j)

ostpr. Dichter (Ernst) + 195o — Kurzform von Johanna

gewollte Handlung — Aufgußgetränk — Viehfutter — Gattin — Nicht-metall — franz. Fluß

Bergstock in der Ostschweiz

Haustier der Lappen — Kampfgewinn

BK 91o- 324

Auflösung

■	P	■	■	■	■	T	■	P
H	I	T	■	H	E	I	D	I
■	L	■	B	A	L	L	O	N
A	L	K	■	P	I	S	S	A
■	K	E	E	P	■	I	■	S
■	A	L	B	E	R	T	U	S
A	L	T	E	N	A	■	R	E
E	L	E	N	■	B	T	36	
■	E	R	■	A	B	O		
A	R	N	H	E	I	M		

Auflösung in der nächsten Folge

Hella Smolarczyk

Das Waldgespenst

Onkel Theo mag ruhig schlafen — ich werde seine kleine Heimatstadt hier nicht nennen...

Onkel Theo glaubte nicht an Gespenster: „Es läßt sich alles auf natürliche Weise klären...!" Und dann kam die Nacht, die ihn das Gruseln lehrte.

Er lebte damals in einer sehr schönen Gegend. Weite, hügelige Waldflächen umrahmten seinen Wohnort. Mischwald. Das Forsthaus — ein schmucker Klinkerbau — lag sechs Kilometer von Onkel Theos Behausung entfernt auf einer größeren Lichtung. Einen Steinwurf vom Gebäude standen rechts Krippen für das Rotwild, das wintertags kurz vor Einbruch der Dämmerung zutraulich den mit Heu und Eicheln, auch mit Kastanien reich gedeckten Futterplatz aufsuchte.

So manchen Sonnabend radelte Onkel Theo mit seinem ‚Drahtesel' durch den stillen Wald. Anschließend saß er dann mit seinem Freund, dem Förster, und einem guten ‚Schluck' in der beheizbaren, verglasten Veranda des Forsthauses und beobachtete gemeinsam mit dem Gastgeber das Herannahen des Wildes.

So auch diesmal. Es wurde spät. Die Hirsche hatten sich längst in den Wald zurückgezogen. „Morgen ist Sonntag", meinte der Förster zu Onkel Theo, „da kannst ja lang schlafen ...!"

Es ging daher auf Mitternacht zu, als Onkelchen schließlich aufbrach. Daußen war inzwischen dichter Nebel aufgekommen und hüllte den Wald wie in grauweiße Watte.

„Willst du nicht lieber hierbleiben?" bot ihm der Freund ein Nachtquartier an. Aber „laß' nur", winkte Onkel Theo ab, „werd' den Weg schon finden!" Er schwang sich auf sein ‚Tretemobil' und radelte los. „Komm gut nach Haus'...!" rief ihm der Förster nach.

Komm gut nach Haus'! Onkel Theo sollte den guten Wunsch nötig haben ... Naßkalt verschluckte die ‚Waschküche' den einsamen Radler, nahm ihm die Sicht. Er hatte auf den von schweren Holzfahrzeugen tief ausgefurchten Waldweg seine Füße häufiger am Boden als auf den Pedalen. Teilten sich die milchigen Schwaden ein wenig, gaben sie auf lichteren Flächen den Blick auf gespenstisch geduckte Gestalten frei: krummgewachsenen, lebenden Wesen ähnlich scheinende Kaddigstauden. Zum Teufel, dachte Onkel Theo, eine unheimliche Nacht!

Und dann riß es ihn plötzlich herum, nach links in den mit hohem Gestrüpp zugewachsenen Graben. Er stürzte. Sein Kopf schoß zwischen die Zweige; die Lenkstange des Fahrrades nahm Onkel Theos Bauch auf — den Schmerz spürte er erst später: „Verdammt, was war das...?!"

Es war mit einem gewaltigen Satz von rechts gekommen; mit undefinierbaren Formen, verschwommen, grauweiß wie der dicke Nebel. Hatte das Vorderrad gestreift und war verschwunden. Wie ein Gespenst!

Ein Hirsch? Aber grauweiß — und in solchen Ausmaßen? Es hatte ihn weit überragt — hatte es überhaupt Beine gehabt...? „Ich jedenfalls hätte nicht so viel saufen sollen...!" murrte Onkel Theo nun mit schmerzverzogenem Gesicht vor sich hin. Er war in diesem Augenblick nicht besonders mutig, aber er konnte schließlich nicht die ganze Nacht im Graben liegen bleiben, rappelte sich mühsam hoch und stand endlich schwankend auf seinen Füßen.



Trakehnen: 200jährige Eichen am Weg zum Hauptgestüt — Foto Landesbildstelle Hessen

Plötzlich wieder ein Geräusch hinter ihm: Tapptapp — tapptapp... Es kam näher. Onkel Theo drehte sich um, aber er konnte nichts erkennen: „Ich muß es vorbeilassen..." Doch sobald er sich ins Gebüsch drückte, hörte auch das Tappen auf. „Gleich muß ein schmaler Pfad, eine Abkürzung, kommen — da werde ich einbiegen", sagte sich Onkel Theo mit komischen Gefühlen im Leib. Er kannte diesen Weg gut, an dessen Ende befand sich die alte ausgebaggerte Kiesgrube, und dahinter hörte der Wald auf. Dort gab es Häuser — und Menschen...

Endlich erreichte er den Pfad, glaubte sich in Sicherheit. Da erklang es wieder hinter ihm: Tapptapp — tapptapp... „Wenn ich nur erst an der Kiesgrube wäre..." murmelte Onkel Theo und hastete voran. Die nebelnassen Zweige streiften sein hageres Gesicht, zerkratzten seine faltige Haut.

Da — die Kiesgrube! Er konnte sie allerdings nur mehr ahnen: Das Knirschen des Kieses unter seinen Schuhen erschien ihm wie die Rettung vor dem Unheimlichen hinter seinem Rücken. Hier — rechts mußte der Weg, die Fahrstraße sein!

Das Tappen erklang bedrohlich dicht hinter ihm. Onkel Theo ließ sein Fahrrad sausen und rannte los. Blindlings.

Rannte? Er stolperte, rutschte, kollerte, keuchte auf allen Vieren in die Kiesgrube hinein. Wußte nicht, daß sich darin Wasser angesammelt hatte. Platschte der Länge nach hinein — schluckte — gurgelte nach Luft — stand endlich wieder auf den Beinen — und das Wasser ihm bis zum Bauch. Eiskalt!

Das Gespenst tappte heran. Soff. Ein Gespenst säuft nicht...! dachte Onkel Theo konsterniert; aber er hatte keinen Mut, seinen nassen Standort zu verlassen. Der Winter stand vor der Tür. „Gegen Morgen wird es wieder frieren", ging es ihm zähneklappernd durch den Sinn — und er hielt so gar nichts von Kneippkuren mit Wassertreten und dergleichen...

Er rieb sich die Augen; es nützte nichts, Onkel Theo konnte das saufende Ungeheuer nicht erkennen.

Schließlich entfernte es sich langsam, der Nebel schluckte das Tappen. Leise stakte nun auch Onkel Theo aus der Grube, leise irrte er weiter auf der Suche nach dem richtigen Weg. Sein Fahrrad war unauffindbar. Das würde er morgen suchen!

Endlich gelangte er zu Hause an, tropfend und vor Kälte an allen Gliedern schlotternd; schälte sich aus den nassen Kleidern und braute sich einen steifen Grog: „Ich muß in die heiße Wanne, mich richtig durchbrühen... Sonst hab' ich mir womöglich den Tod geholt...!" Onkel Theo war noch nie so froh gewesen, in seiner Behausung solch eine Waschvorrichtung zu haben...

Anschließend schlief er bis zum Mittag. Dann haute er sich ein paar fette Spirgel in die Pfanne, schlug vier Eier darüber, säbelte sich einen Kanten Roggenbrot ab und war nach dem kräftigen Mahl wieder mit sich und seiner Welt zufrieden.

Aber das Gespenst...?!

Er telefonierte mit dem Forsthaus. „Ein Gespenst...?" fragte der Förster lachend. „Wir haben es schon eingefangen! Ich kenne den Besitzer — der Gutsbesitzer Steiner hat die Schimmelstute erst gekauft. Sie warf ihn ab und preschte davon; ist dann anschließend im Wald rumgeirrt — wie du!"

Onkel Theo aber brummte: „Ich sag's ja immer, es gibt keine Gespenster — läßt sich alles auf natürliche Weise klären..." Doch sein nächtliches Bad im Freien verschwieg er — jedenfalls vorerst!

Hanke Bruns

„Kein schöner Land..."

Es war im Frühherbst. Zu der Zeit kamen die Abende lautlos dahergegangen. Plötzlich überfiel den Berg dann die Dunkelheit, und die Nacht dauerte länger als der Tag. Draußen auf der Sonnenkanzel, jener leichtgewellten Kuppelwiese, von der man über die Wipfel des sanft aufsteigenden Berglandes weit in das Tal hinausblicken konnte, versammelten sich alle Gruppen der Jugendburg um ihren Holzstoß. Als das Feuer entzündet worden war, hockten sie schweigend davor und starrten in die Flammen, die ihren Widerschein auf ihre Gesichter warfen.

Ein Lied klang auf, leise von der Gruppe am äußersten Feuerrand begonnen. Einer trat dann vor und erzählte eine einfache Geschichte. Er wußte die Worte langsam und schlicht zu setzen, daß sie Zugang zu ihren Herzen fand. Wieder wurde ein Lied angestimmt, das Feuer durch neue Scheite immer wieder und wieder entfacht. Hochauf schlugen die Flammen, dann aber wurde der Holzstoß doch merklich kleiner. Langsam rückten die Gruppen näher an das Feuer heran. Es tat gut, ihm ganz nahe zu sein. Wärme lag auf den jungen Gesichtern, die Augen leuchteten aus der Dunkelheit, und da war etwas in ihnen allen lebendig geworden, was sie verband.

Von der anderen Seite des Flusses, der im Tal dunkel dahinfloß, reckten sich die Berge höher als bei ihnen. Jetzt lag der Schein des Mondes darauf. Da erhob sich die erste Gruppe und sprang durch das verlöschende Feuer. Zu zweit wagten sie nach und nach alle gemeinsam den Sprung.

Nach dem Schlußlied blieb nur noch die Feuerwache zurück. „Kein schöner Land..." war von ihnen noch nie so voll innerer Überzeugung gesungen worden wie hier auf der Sonnenkanzel. Sie alle hatten die Schönheit ihrer Heimat hier in den Bergen erfahren. Schweigend kehrten die Gruppen in die Burg zurück. Ein paarmal klappten noch Türen, verhaltene Zurufe klangen auf. Dann herrschte Nachtruhe.

Otto Wendorff

Die Besichtigungskiefer

Die nachstehende Begebenheit, die mir der verdienstvolle Kreisbetreuer und Yorck-Jäger-Kamerad Willy Krause aus Berlin vor Jahren in Stichworten aufgezeichnet hat, stammt aus den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, als alle preußischen Jägerbataillone selbständig nur dem Inspekteur der Jäger und Schützen unterstanden mit vielen traditionsgebundenen Sonderrechten, die erst nach dem Ersten Weltkrieg zum größten Teil verlorengingen. Schon damals war der Waldpuschplatz bei Ortelsburg am gleichnamigen See Exerzier- und Übungsgelände. Zur Reichswehrzeit war dieser Platz zum größten Teil mit Kuseln bepflanzt, die auf dem Pchassek recht gut gediehen. Zur Zeit des nachstehenden Geschehens hatte das Heidekraut hier das Vorwuchsrecht erworben. Eine sehr alte, knorrige Kiefer stand etwas abseits vom Übungsplatz. Das Land gehörte einem Bauern von Lemahnen.

Es war wieder einmal Herbstzeit, militärisch gesehen also Besichtigungszeit. Der Inspekteur der Jäger und Schützen war traditionsgemäß wieder aus Berlin angereist, um sich über den Ausbildungsstand der Yorckschen Jäger in Ortelsburg auf dem Waldpuschplatz zu informieren. Die Nervosität vom Kommandeur bis zum jüngsten Rekruten war damals nicht größer als heute. Von ihr waren auch ein junger Jägerleutnant, der aus dem Reich stammte, und sein Zug nicht ausgeschlossen, der diesen laut Einsatzauftrag im Bereich des Hügels mit der einsamen Kiefer in Stellung bringen sollte. Er ließ seinen Jägerzug rechts und links des Hanges in Stellung gehen, er selbst wählte seinen Beobachtungsstand an einem oberirdischen Wurzelausgang der besagten Kiefer.

Mit geradezu herausfordernder Gelassenheit und Ruhe führte am Fußpunkt des Hügels der Besitzer dieses Areals seinen Pflug, gezogen von einem struppigen, aber ungemein zähen masurischen Kunter. Sein schon arg strapaziertes Krätzchen, das er korrekt zwei Fingerbreit über den Ohren trug, verriet, daß er seine militärische Grundausbildung schon hinter sich gebracht hatte. Und da sein Kunter sowieso eine kleine Ruhepause verdient hatte, nahm er seine Peitsche, stieg langsam den kleinen Hügel hinauf bis zu der besagten Kiefer, stellte den Peitschenstock wie ein Gewehr an die rechte innere Kante seiner Arbeitsstiefel und sagte: „Herr Leitnantche, gohne Se op em Boom." — Dann machte er eine noch recht respektable Kehrtwendung, ging zu seinem Pferd, klopfte ihm ein paarmal den Hals und pflügte weiter. Der Leutnant war aus verständlichen Gründen erbost, daß ihm ein Bauer hier Vorschriften zu machen gewagt hatte, und blieb selbstverständlich an seinem von ihm als strategisch überzeugenden Platz liegen.

Der Herr Inspekteur war nach Abbruch der Besichtigung voll des Lobes über den hervorragenden Ausbildungsstand der Yorckschen Jäger, mit einer Ausnahme: Der Herr Leutnant hätte wegen der besseren Feindbeobachtung nicht am Fußpunkt der Kiefer liegen dürfen, sondern hätte auf die Kiefer klettern müssen! — Den ehrgeizigen Leutnant kränkte nicht nur die negative Beurteilung seines höchsten Vorgesetzten, sondern auch die Tatsache, daß ein einfacher Bauer hier die gleiche strategische Auffassung vertrat wie der Herr Inspekteur.

Am nächsten Tag suchte er den besagten Bauern auf und stellte ihm die Frage, wie er denn auf die rätselhafte Idee verfallen sei, daß der Zugführer nicht neben der Kiefer liegen, sondern auf die Kiefer steigen müsse. — Und der Bauer aus Lemahnen nahm sein Krätzchen vom angegrauten Kopf und antwortete: „Häär Leitnantche! Ich habe bei den Jägers jedient und denn hab ich 10 Jahre mein Grundstick beracker. Un jedes Mal is jeder Leitnant auf dem Boom jeklättert. Un das hätten Se man auch machen sollen, denn von unten sieht man doch weniger als von oben, Häär Leitnant!"

Da ich mich, wie gesagt, für das tatsächliche Geschehen dieser Geschichte nicht verbürgen kann, wird andererseits hier wiederum die rührende und zugleich auch umwerfende Logik, gepaart mit einem Schuß Schlitzohrigkeit der Masuren unter Beweis gestellt. In der Mühsal ihres Lebenskampfes auf karger Scholle war ihnen der Begriff des Humors selber unbekannt, aber ihre Reaktionen auf ernstgemeinte Fragen waren oft so umwerfend ehrlich und fast unwiderlegbar komisch, daß sie selbst hohe Offiziere — in diesem Falle Rekruten — in Bedrängnis brachten:

Sollten sie lächeln oder ein Donnerwetter von sich geben?

Ernte

Der Sommer schon sich neiget.
Das Korn steht reif im Halm.
Der Schnitter froh sich zeiget,
Wenn goldne Ähren fall'n.

Er schafft sie in die Scheune,
Daraus das Brot entsteht —
Fleißige Hand nicht säume
Und Gott — ein Dankgebet!

J. M. Kolle

Ostpreußische Volkslieder

Teil 9: „Es freit ein wilder Wassermann...“

In ungezählten Sagen und Liedern aller deutschen Sprachgebiete und weit darüber hinaus freit ein Wassermann um die Königstochter, deren Name bald Lilofee, bald Agnete, bald Agnina-Fee lautet. In ostpreußischen Formen dieses Liedes heißt sie Dorothee, und immer ist sie wunderschön.

Die Beisleider, Liesker, Gallinger und Sieslacker Spinnerinnen sangen ähnliche Melodien dazu wie die Tharauer. Alle diese Weisen klangen anders als die bekannte Lilofee-Weise aus der Mark Brandenburg. In ihrer Abwärtsbewegung malen die Töne der natangischen Wassermann-Lieder den Gang der Königstochter in die Tiefe hinab.

Ausführlicher als anderswo erzählen in Ostpreußen vierzehn Strophen die Geschichte von Dorothee, der Königin vom ‚Mohrenland‘ oder ‚Engelland‘. Das Mohrenland ist nicht etwa Afrika, sondern ‚Morlant‘ an der Straße von Calais, aus dem Siegfried, der ‚Moriner‘ in der Gudrunsage stammt.



Der Wassermann zieht Dorothee von der goldenen Brücke hinab in sein Reich.

„Im Wasser wohnte sie sieben Jahr,
bis daß sie ihm sieben junge Söhne gebar.“

Dann hört sie die Glocken vom Engelland und bittet den Wassermann, einmal nur hinaufgehen zu dürfen in die Kirche. Da neigen sich alle Kirchgänger vor der wunderschönen Dorothee.

„Ach Leute, liebe Leute mein,
warum neigt ihr euch alle vor mir?
Ich bin ja das wilde Wasserweib,
ich arme Dorothee.“

Wir werden an Agnes Miegels ‚Schöne Agnete‘ erinnert: „Denn ich hab ja den schlammschwarzen Wassermann gefreit.“

Anders als in der bekannten Liedfassung findet das ‚Wasserweib‘ Dorothee nicht in die Tiefe zurück. Sie hat ihre sieben Söhne mitgebracht ins Engelland und möchte „viel lieber auf dem Kirchhof bleiben“. Grausam endet ihr Leben wie auch das der Söhne.

Agnes Miegel schöpfte ihre ‚Schöne Agnete‘ aus dem Wassermannlied und ihre Ballade ‚Die Braut‘ aus dem Volksgesang vom Christinchen, der Rheinbraut. Auch dieses Lied war weit verbreitet. Überall mit verschiedenen Worten und Weisen. In einer großartigen schwedischen Ballade wird Kerstin, Herrn Peders Braut, von dem „garstigen Wassernix“ in den Ringfallastrom hinabgezogen. Auffalend gleichen einander die Namen Rheinfall — Ringfalla, Kerstin — Christine.

Auf drei verschiedene Melodien sangen die natangischen Spinnerinnen Lieder von einer Rheinbraut ohne Namen oder von Christinchen:

„Es freit ein Freier die Reiche,
er freit nach seinesgleichen,
er freite wohl länger als sieben Jahr,
bis daß die junge Braut seine war.
Sie ging wohl in den Garten,
ihr Feinslieb zu erwarten,
da las sie in dem Wolkenschein,
daß sie sollt untergehn im Rhein...“

oder:

„Christinchen ging im Garten,
drei Rosen wollt sie warten,
die eine blüht weiß, die andere rot,
die dritte, das war der bittere Tod.“

Statt des Wassermanns freit um sie ein Herr mit vierundvierzig Rittern und vierundvierzig goldenen Wagen. Der ‚Wolkenschein‘ ist gleichbedeutend mit weissagenden Schwänen oder Schwalben, die Christinchen auf der Reise trifft. Sie ahnt Unheil und bittet Vater und Mutter, sie ein Jahr noch in ihrer Obhut zu behalten. Die Eltern aber hören auf den Freier und lassen die Tochter ziehen. Die Weissagungen erfüllen sich, die Brücke bricht. Machtlos muß der Freier zusehen, wie seine Braut von den Fluten verschlungen wird als sechste, der dies Schicksal bestimmt war. In seiner Verzweiflung zieht er den Degen.

Glücklicher endet die Ballade in Schweden. Da rettet die Macht der Musik das Mädchen Kerstin aus den Händen des garstigen Wassernixen. Dreimal greift Herr Peder „mit Macht“ in seine Goldharfe:

„Er spielte die Rinde herab von den Birken,
er spielte die Türme herab von den Kirchen,
er spielte das Geweih von dem Wild im Lauf,
er spielt auf sein Knie sein Bräutchen herauf.“

(wird fortgesetzt) **H.v.L.**

Vergangenheit bewahren

Aktivitäten im Denkmalschutz

Altes zu erhalten und zu pflegen liegt vielen am Herzen. Seit vor einem halben Jahrzehnt das Jahr des Denkmalschutzes proklamiert wurde, hat sich viel getan. Vor allem junge Leute zeigen sich aufgeschlossen und aktiv. Sie sind interessiert, im Aussterben begriffene Techniken zu erlernen, Kenntnisse von historischen Baustoffen zu vertiefen, praktisch mit Hand anzulegen, wenn es darum geht, ein Bauwerk aus vergangenen Zeiten zu erhalten.

Umfragen bestätigen, daß fast 90 Prozent aller wahlberechtigten Bundesbürger ein entschiedenes Ja zur Denkmalspflege artikulieren und nur ganze sechs Prozent so gut wie nichts davon halten. Dabei waren die meisten Befürworter unter den jungen Leuten zu finden, wobei wiederum die meisten von ihnen in den südlichen Landesteilen lebten.

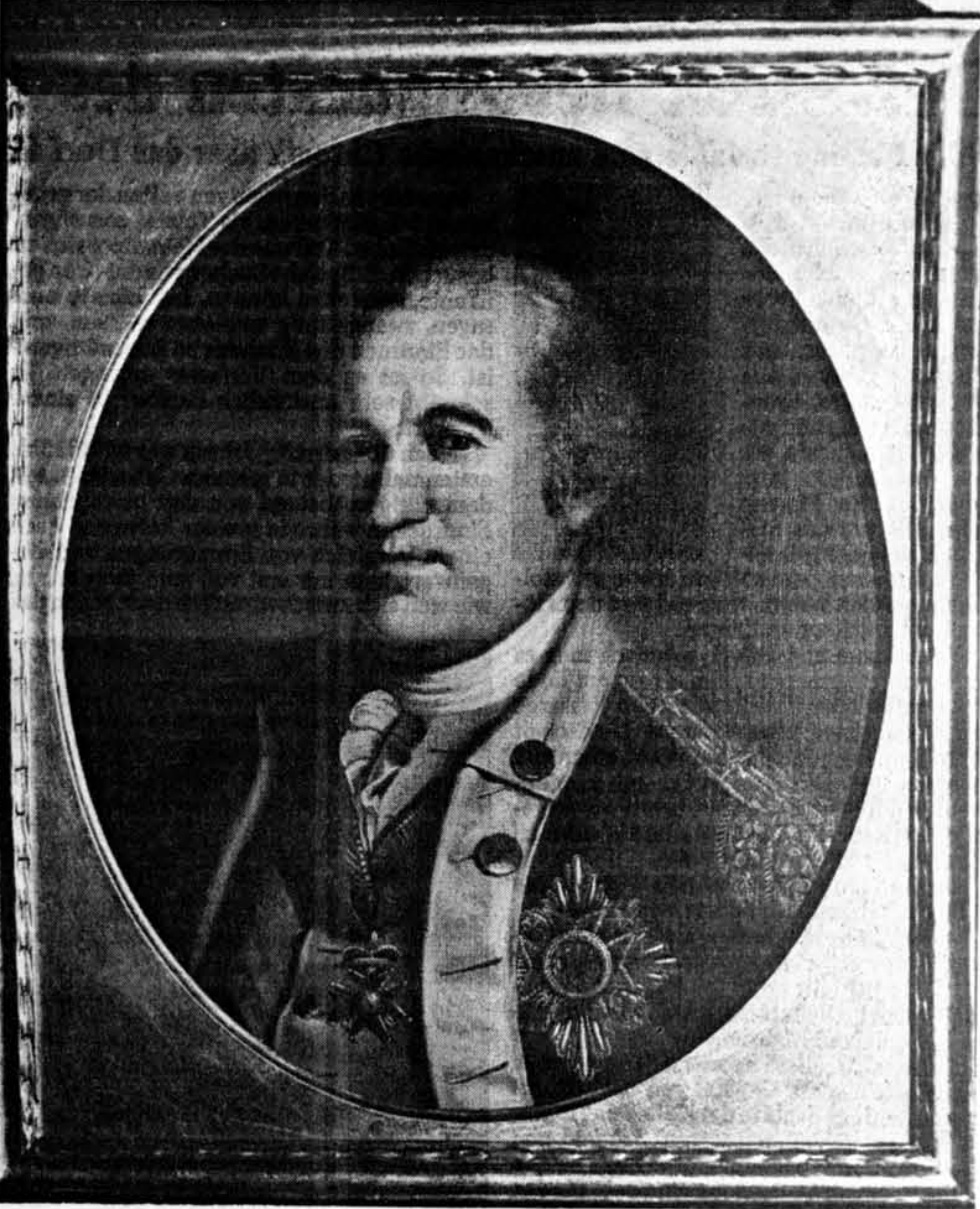
Dabei breitet sich die Denkmalspflege und die Bereitschaft zum Einsatz größerer Mittel merkbar von den Städten zu deren engerer Umgebung aus bis schließlich hin zu Landschaft und Dorf. In Hamburg zum Beispiel hat der Senat zur Rettung von 30 000 Sprossenfenstern in den Siedlungen aus den 20er und 30er Jahren 1,6 Millionen DM zur Verfügung gestellt. Im Mittelpunkt stehen hier unter anderem die berühmten Fritz-Schumacher-Anlagen, die damals bei ihrer Errichtung neben einem architektonischen vor allem ein gemeinnützig-soziales Ereignis waren.

Für die Instandsetzung von Baudenkmälern in niedersächsischem Landbesitz ist für dieses Jahr die Summe von 1,5 Millionen DM genannt worden.

Es geht hier nicht um Einzelfälle, sondern um die zunehmende Verbreitung einer Idee, die sich in viele Richtungen verzweigt. Sie beginnt bei der Wiederherstellung des Mendelsohnbaues in Berlin und endet bei der Rettung von Mühlen in Niedersachsen, für deren Erhaltung, wie man erfährt, ebenfalls 400 000 DM im Jahr 1980 bereitstehen.

Erfreuliche Meldungen und Vorhaben, die sich hoffentlich fortsetzen!

Jakob Munzer



Friedrich Wilhelm von Steuben (nach einem Porträt von Charles W. Peale): Symbolfigur der deutsch-amerikanischen Freundschaft

Foto Werner Eckelt

Ein preußischer Offizier in Amerika

Ausstellung in Berlin über Friedrich Wilhelm von Steuben

Friedrich Wilhelm von Steuben ist anläßlich der Wiederkehr seines 250. Geburtstages eine Ausstellung gewidmet, die die Stiftung Preußischer Kulturbesitz in der Orangerie des Schlosses Charlottenburg in Berlin zeigt. Friedrich Wilhelm von Steuben, ein aus Magdeburg stammender preußischer Offizier, geboren am 17. September 1730, gestorben am 28. November 1794, einst Organisator der amerikanischen Revolutionsarmee im Unabhängigkeitskrieg (1775 bis 1783), wurde neben Karl Schurz Symbolfigur der deutsch-amerikanischen Freundschaft. Mit der Ausstellung unter dem Titel: ‚Friedrich Wilhelm von Steuben — Leben, Zeit und Zeitgenossen‘, die noch bis zum 25. September in Berlin gezeigt wird, will die Stiftung Preußischer Kulturbesitz Kenntnis über das Leben und Wirken des Offiziers vermitteln.

Seit seinem 16. Lebensjahr — also mit dem Jahre 1746 — diente Wilhelm von Steuben in einem Linienregiment. Während des Siebenjährigen Krieges wird Friedrich der Große auf ihn aufmerksam, und in den letzten Kriegsjahren gehört er bereits zum Kreis der Adjutanten und Generalstabsoffiziere. Obwohl von Steuben 1762 als Erster dem Preußischen König von dem plötzlichen Tod der Zarin Elisabeth von Rußland Mitteilung machte, entließ Friedrich II. 1764 Steuben aus dem Dienst. Der König hatte in Erfahrung gebracht, daß sein Adjutant den Titel eines Barons zu Unrecht trug. Einer von Steubens Vorfahren hatte ihn sich selbst verliehen. Entlassen aus der Armee, wohl noch wegen eines Zusammenstoßes mit dem Generaladjutanten des Preußen-Königs, wurde von Steuben zunächst Hofmarschall beim Fürsten von Hohenzollern-Hechingen. Im Jahre 1777, nunmehr mit dem rechtmäßigen Freiherrentitel ausgestattet, trat von Steuben durch Vermittlung von Benjamin Franklin in den Dienst der amerikanischen Kontinentalarmee. Unter dem Schutz George Washingtons schuf er durch vereinfachte Ausbildungsordnung eine im Felde bewegungsfähige Truppe, die dem Gegner gleichwertig war. Seine Fähigkeit, besonders als Organisationstalent innerhalb der amerikanischen Armee, ließen Friedrich Wilhelm von Steuben in die Geschichte der Vereinigten Staaten als einer der Männer eingehen, die aus ihrer Entwicklungsgeschichte nicht mehr wegzudenken sind.

Die Ausstellung, die täglich, außer montags, von 10 bis 17 Uhr bei freiem Eintritt jetzt in Berlin noch zu besichtigen ist, danach in Stuttgart, Bonn und Würzburg gezeigt wird, präsentiert — mit Hilfe von Leihgaben aus amerikanischen Museen — Porträts, Dokumente, Fahnen, unter denen Steuben diente, sowie Waffen und militärische Ausrüstungsgegenstände.

Die Deutsche Bundespost (Landespostdirektion Berlin) gibt anläßlich des 250. Geburtstages Friedrich Wilhelm von Steubens eine Sondermarke heraus.

Werner Eckelt

Das unberührte Bild tief im Herzen

Kassette mit sechs Romanen von Ernst Wiechert erschienen

Es war ein Leben, das immer in der Passion stand, das schweigend geschicht und erst in Notzeiten offenbar wird. Ein Leben, das in der intellektuellen Unverbindlichkeit, in der Überbewertung der Ratio, im Verlust an Magie und innerer Substanz die größte Gefahr für die Zukunft der Menschheit sah.“ Diese Worte stellt Gerhard Kamin an den Schluß seines Nachwortes, das er für die Aussage der ‚Gesammelten Werke‘ von Ernst Wiechert geschrieben hat.

Dem Münchener Verlag Langen-Müller ist es zu danken, daß in diesem Jahr, da sich der Todestag des ostpreußigschen Dichters und Schriftstellers Ernst Wiechert zum dreißigstenmal jährt, sechs seiner Romane in einer Kassette herausgekommen sind. In liebevoller Aufmachung hat der Verlag ‚Die Magd des Jürgen Doskocil‘, ‚Der Exote‘, ‚Die Majorin‘, ‚Das einfache Leben‘, ‚Die Jeromin-Kinder‘ (Erster und Zweiter Teil) und ‚Missa sine nomine‘ in einer handlichen Kassette vereinigt.

Es ist hier nicht der Raum, das Werk Ernst Wiecherts zu rezensieren. Dieser Aufgabe haben sich bereits Berufenere unterzogen. Es sei jedoch erlaubt, aus dem Nachwort von Gerhard Kamin zu zitieren, auf daß der Mensch Wiechert in einem klareren Licht vor unseren Augen ersteht.

Kamin schreibt: „Für Ernst Wiechert war es die Einsamkeit der masurischen Wälder, die Stille des Forsthauses Kleinort, das Natürliche, noch Ungebrochene im Verhältnis des Menschen zum Tier, zum Wald, zur Erde, zum Glanz der Gestirne. Was Ernst Wiechert diesem Herkunftsraum verdankt, davon sagt er selbst: ‚Wenn ein Dichter jemand ist, der lange und schweigend sammelt, bevor er seine Ernte beginnt, so mag ich wohl dort und in jenen Zeiten ein Dichter geworden sein... Der Adler hatte daran teil und das Waldhorn, die roten Wolken über dem Moor und der bittere Geruch der Wälder. Sie alle füllten das Gefäß, aus dem ich später schöpfen sollte, und sie bewahrten sich für mich, zehn, zwanzig, dreißig Jahre lang, mit der schönen Geduld, die nur die Treue gibt‘.“

An anderer Stelle zitiert Kamin seinen Lehrer und Freund Wiechert: ‚Der letzte und vielleicht endgültige Verlust meiner Heimat hat mich deshalb ... weniger schwer getroffen als die meisten, weil man nur die äußere Form verlieren kann, nicht aber das unberührte Bild, das tief in unserem Herzen liegt ... Jedes reiche Leben ruht wohl zuletzt nicht auf der Fülle der Erlebnisse, sondern auf der Inbrunst, mit der man sich ihnen geöffnet hat, so daß sie tief auf den Grund des Herzens fallen können, wo sie dann unverlierbar ruhen, wie Steine, die in einen Brunnen gefallen sind.“

Dieses Bild der Heimat ist es, was dem Leser immer wieder begegnet in den Werken Ernst Wiecherts — unvergänglich und eindrucksvoll.

SiS

Ernst Wiechert, Gesammelte Werke (Romane). Verlagsgruppe Langen-Müller/Herbig, München. Mit einem Nachwort von Gerhard Kamin. Kassette mit 5 Bänden, geb., Subskriptionspreis bis 31. Dezember 1980 DM 56,—.

Das neue Buch:

Der Streit fiel zugunsten des Grafen aus

Willy Binding verfaßte eine anschauliche Chronik über das Dorf Himmelforth im Kreis Mohrungen

Die Siedlerfamilien, die etwa im dritten Dezennium des vierzehnten Jahrhunderts aus Mitteldeutschland nach Ostpreußen kamen, brachten das Bild ihrer Heimat, aus der sie stammten, ebenfalls so lebendig und unzerstörbar mit, wie wir das, was andere jetzt verwalten, im Herzen tragen. Es war das Bild einer Mittelgebirgslandschaft mit bewaldeten Tälern sowie mit stolzen Burgen mit hohen, trutzend von den Höhen herabblickenden Zinnen.

Wie seltsam und beinah heimisch mag es ihnen zumute gewesen sein, als sie am Ende eines mühseligen Trecks zwischen Passarge und Geserichsee eine ähnliche Landschaft vorfanden: Berg und Tal und Wald, einen viel größeren und dichteren Wald mit unendlichem Wildreichtum. Vieles davon wurde gerodet, um Raum für Kornfelder und Weiden zu schaffen, für Dörfer und Städte.

Nur die Seen schufen eine neue Perspektive in ihrem Wirken und Bauen und Planen.

Und weil sie am Scherlingsee eine Burg vorfanden, vor etwa einem halben Jahrhundert von Ordensrittern errichtet, ließen die Mohrunger sich im Schutz der festen Mauern nieder. So entstand Mohrungen.

Und so ist Saalfeld entstanden, von denen erbaut, die aus der Gegend von Saalfeld am oberen Lauf der Saale in der Nähe des Thüringer Waldes gekommen waren. Saalfeld und Mohrungen waren in jüngerer Zeit die beiden Städte in einem weitgezogenen Kreis, für den Mohrungen die Verwaltungsbehörde stellte.

Aus dem eben Gesagten geht eindeutig hervor, daß diese Siedler, die sich hier niedergelassen hatten, aus Mitteldeutschland stammten. Das aber dürfte keinesfalls für den Ort Geltung haben, der etwa vier Kilometer südlich von Mohrungen im gleichen Zeitraum entstanden war. Das Dorf wird nämlich Himmelforth genannt. Geht man nun davon aus, daß die dort angekommenen Menschen ebenfalls den Namen des neugegründeten Dorfes aus ihrer Heimat mitgebracht haben, fällt es nicht leicht, ihre Herkunft zu identifizieren. Nach den neuesten Ortsverzeichnissen gibt es ein Himmelpfort im Kreis Templin, dreißig Kilometer südlich von Neustrelitz entfernt. In Niedersachsen, unweit von Stade, gibt es einen Ort Himmelpforten. Und schließlich, als Nummer drei, findet man — ebenfalls „Himmelpforten" — im Kreis Soest in Westfalen.

Die unterschiedliche Schreibweise von unserem ostpreußischen Himmelforth führt erst recht zu keinem Resultat. Da heißt es zuerst



Hymmelpforte, dann Hymelphort, einmal Himmelport. Es würde zu weit führen, alle Varianten, die auf unergründliche Weise entstanden sind, durchzuspielen.

Schließlich blieb es bei Himmelforth. Dem Sinne nach (Pforte des Himmels) ein schöner Name. Er erinnert daran, was Ernst Moritz Arndt einmal von den Ostpreußen gesagt hat, daß sie das Land zwischen Memel und Weichsel für das „Paradies" hielten und alles, was da war und wuchs und lebte, von dem nicht zu übertreffen sei, was anderswo wächst und lebt.

Der Anlaß zu diesen Betrachtungen ist ein Buch von Willy Binding, „Himmelforth — ein ostpreußisches Dorf mit den Ortsteilen Pfeilings und Sillehnen".

Es gehört zu den positiven Seiten der gegebenen Möglichkeiten, als Tourist sozusagen, den südlichen Teil unserer Heimatprovinz zu besuchen, daß solche Bücher, wie das oben genannte, entstehen können, fast könnte man sagen, zwangsläufig entstehen müssen, weil der Eindruck des Erlebens so überwältigend ist. So ist es dem Verfasser ergangen. Er schreibt sehr ausführlich darüber in einem Vorwort:

„Nach über dreißig Jahren war ich 1975 zu erstenmal wieder in meinem Geburtsort. Mit dem nötigenAbstand von den gewonnenen Eindrücken während meiner Reise und nach einem Vergleich von Erinnerungen und Gegenwart, kam mir erst voll zum Bewußtsein, wie weit sich zwischenzeitlich doch schon das schiedlichen Bodenarten unseres Gebietes, mit deren Urbarmachung und anschließenden Beackerung Himmelforther Bauern vor über sechshundert Jahren begonnen haben."

Dieser „Schöpfungsgeschichte", wenn man so sagen will, folgt eine Bevölkerungs- und besiedlungsmäßige Vorgeschichte. Sie beginnt zwar nicht bei Adam und Eva, aber immerhin bei der Besiedlung des Landes in der Jungstein- und Bronzezeit und endet bei den Prußen, „die Mitglieder der baltischen Völkerfamilie waren und sowohl der Sprache als auch der Kultur nach selbstständig neben den slawischen Völkerschaften standen. Diese (Prußen) fanden die deutschen Siedler vor, als sie im Rahmen der vom Deutschen Ritterorden übernommenen Christianisierung mit der Dorf Himmelforth, beginnend beim Ersten Weltkrieg und endend mit dem Zusammenbruch nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg. Da gab es den Einfall der Russen 1914/1915 in Ostpreußen, Flucht und glückliche Heimkehr. Dafür brachten die zwanziger Jahre die Elektrifizierung des Dorfes. Zwar läßt sich die „Inflation" nicht verschweigen, aber 1924 kam als Rettung die Stabilisierung der Währung und die Einführung der Rentenmark. Zur Verbesserung der Wohnungssituation wurde ein Vierfamilien-Miethaus errichtet. Auch tat sich in kultureller Hinsicht einiges. So wurde im Jahr 1928 für die Erwachsenen in Himmelforth eine Kreisstandbücherei in der Schule eingerichtet.

In den dreißiger Jahren vollzog sich (immerhin) ein allgemeiner Wirtschaftsaufschwung und auch die Agrarverhältnisse besserten sich. Die Landwirte konnten durch bessere Düngungsmethoden ihre Erträge steigern; Kredite zu erträglichen Bedingungen gestatteten eine bessere maschinelle Ausstattung und damit eine rationellere Arbeitsweise.



Störche gehören auch heute noch dazu: Ein Bauernhof im Kreis Mohrungen unter polnischer Verwaltung Foto Habicht

Dorfbild verändert hat. Der Friedhof, die letzte Ruhestätte unserer Angehörigen, ist nicht mehr eingezäunt, gleicht einer Wildnis und ist deshalb als solcher nicht mehr zu erkennen. Einige Häuser stehen nicht mehr; sofern an deren Stellen Neubauten errichtet wurden, tragen sie überwiegend Zinkbleche als Bedachung. Auch die Schule, der Schmiedeteich, das Kriegerdenkmal und das Spritzenhaus existieren nicht mehr. Ebenso haben die Stachetenzäune zum großen Teil die ersten drei Jahrzehnte nicht überlebt. Das Kopfsteinpflaster hat eine Bitumendecke und die Dorfstraße einen Bürgersteig erhalten. Zumindest einige der auf den Höfen früher vorhandenen Schwengelpumpen haben Schachtbrunnen weichen müssen. Diese Veränderungen, denen im Detail noch vielen hinzuzufügen wäre, führten zwangsläufig zu der Frage, wie lange es wohl noch dauern würde, bis das Aussehen des Dorfes völlig verändert ist und nicht mehr unserem ‚alten Himmelforth' entspricht. Aus der betrüblichen Antwort ergab sich für mich die Verpflichtung, alles noch Feststellbare zusammenzutragen und niederzuschreiben über den Ort, der über sechshundert Jahre Geburts- und Sterbeort vieler Generationen gewesen ist, in dem sie Freude und Leid erlebten und der ihr Zuhause war — zur Erinnerung und Weitergabe an unsere Nachfahren."

Binding hat es sich nicht leicht gemacht, die sich selbst gestellte Aufgabe in einer Weise zu erfüllen, daß sein Buch nicht nur Stückwerk zur Kenntnis bringt, sondern alles enthält, was man über die Ur- und Vorgeschichte unserer Heimatprovinz wissen muß, um die Entwicklungsgeschichte voll und ganz auszuloten. Er führt seine Leser um Jahrtausende, in die Eiszeit zurück, um zugleich geschickt sein Thema, das ihm am Herzen liegt, in den Vordergrund zu rücken, wenn er schreibt:

„Wir haben gesehen, daß das Gebiet, in dem Himmelforth einmal entstehen sollte, seine Oberflächengestalt in großen Zügen schon vor der letzten Eisdecke erhalten hat. Die letzte Eiszeit und alluviale (nachzeitliche) Formkräfte haben dem Relief das endgültige Gepräge und die für die spätere landwirtschaftliche Nutzung wichtige Bodenbeschaffenheit gegeben. In dem o. a. Prozeß bildeten sich die wellenförmige Oberfläche und die unter-

Gründung ihrer Dörfer und Städte... begannen. In bezug auf die Gemarkung Himmelforth gibt es keinerlei Anhaltspunkte, daß hier eine prußische Siedlung bestanden hat."

Mit einer Skizze der ost- und westpreußischen Landschaft und ihren Grenzen steigt der Verfasser in die eigentliche Geschichte seines Heimatdorfes ein:

„Durch den schicksalsschweren zweiten Thorner Frieden (1466) wurde die Großmachtstellung des Ordens beendet, er verlor seinen westlichen Gebietsteil und das Bistum Ermland an die polnische Krone. — Für Himmelforth, das im Bereich des Ordens verblieb (in der Skizze verzeichnet), ist das Ausmaß der unmittelbaren Schäden des dreizehnjährigen Krieges nicht überliefert..." Immerhin sah sich an dieser Stelle der Verfasser in die Lage versetzt, „Namen von Bauern unseres Dorfes aus jenen Jahrzehnten zu ermitteln. Die Namen, etwa zwanzig an der Zahl, bilden die Einwohnerschaft des Dorfes mitsamt ihrer Mühen und Sorgen, ihrer Arbeit und ihren Verpflichtungen".

Mit welcher Plage sich die Siedler herumzuschlagen und ihre Eigentumsrechte zu erkämpfen hatten, zeigt ein Prozeß (1579), in dem Achatius Graf zu Dohna beschuldigt wird, sich Äcker angeeignet zu haben, die den Himmelsforther Bauern gehörten. Der Streit, der sich über Jahre hinzog, fiel zugunsten des Grafen aus.

Im weiteren ist über Seiten hin von Geldabgaben und Naturalabgaben, von Bienenzins, Schutzgeld und Fuhrdiensten die Rede. Bedeutungsvoll für die absolute Gültigkeit der Darstellung ist, daß vom Verfasser immer wieder Namen der damaligen Bauern des Dorfes genannt werden. Eine Kette von Namen, die sich durch die Jahrhunderte hinzieht. Da gibt es Hubenbauern und es gibt Instleute. An anderer Stelle ist von Kölmern, Zinsbauern und Scharwerksbauern die Rede.

Irgendwo (Seite 79) läßt Binding für eine Weile die fast überwältigende Fülle von Namen und Zahlen und Darstellungen von Schäden, die durch Kriegsabläufe entstanden, hinter sich und bringt einen geschlossenen Ablauf der deutschen und damit der ostpreußischen Geschichte, bezogen auf deren Wirkung im

Dasselbe galt sinngemäß für die handwerklichen Betriebe. Aber auch die Arbeitnehmer fanden genügend Arbeitsmöglichkeiten.

Und damit kam der Zweite Weltkrieg, kamen die Sowjets, kam die Flucht.

Heute gibt es ein Himmelforth, das kaum noch wiederzuerkennen ist, mit fremden Menschen, die nichts davon wissen, wie das schöne Dorf einmal entstanden ist. Wie es vordem war und in welcher Weise sich das Leben dort abspielte, dafür gibt uns der Verfasser einen kurzen Anschauungsunterricht in dem Kapitel (Seite 193) „Wir gehen durchs Dorf". Unter dem Stichwort „Verschiedenes aus dem Landleben — Spinnen und Stricken" führt uns Binding in den Ablauf des dörflichen Lebens ein.

Sitten und Gebräuche im Ablauf eines Jahres ergeben ebenfalls ein lebendiges Bild. „Mundart und Ausdrücke sind Themen, die sicherlich bei den Lesern wie das ‚Salz in der Suppe' wirken".

Warm, aber auch wehe wird es uns ums Herz, wenn wir die Eintragung über die letzte Weihnachtsfeier (1944) lesen: „Die Eltern waren für den Abend in den unteren Klassenraum der Schule eingeladen, um gemeinsam mit ihren Kindern eine vorweihnachtliche Stunde zu erleben. Um der Veranstaltung einen weihnachtlichen Rahmen zu geben, hatte man den Klassenraum festlich geschmückt und auf die Bänke kleine Tannengestecke mit Kerzen gestellt. In Ermangelung eines Klaviers begleitete Schulhelferin Grommek auf ihrem Akkordeon Eltern und Kinder bei ihrem Gesang zahlreicher Weihnachtslieder. Einige Kinder sagten Gedichte auf und ein Junge las die Weihnachtsgeschichte vor."

Bei der Betrachtung der eingestreuten Fotos werden manche Mohrunger vielleicht einige der Gesichter wiedererkennen, die möglichenfalls längst vergessen waren.

Handgezeichnete Pläne des Dorfes Himmelforth sind dem Buch beigefügt, das alle geschichtlich Interessierten angeht. **Paul Brock**

Willy Binding, Himmelforth. Ein ostpreußisches Dorf mit den Ortsteilen Pfeilings und Sillehnen. Selbstverlag Willy Binding, Am Rötschberg 17, 5010 Bergheim. 268 Seiten, 64 Fotos, 9 Zeichnungen, 1 Kartenausschnitt, 5 Kartenskizzen, 3 Pläne als Beilage, broschiert, 20,— DM

Das Licht formt die Landschaft und ihre Menschen", hörte ich einmal jemand sagen, der weltweite Erfahrungen besaß. So können Landschaften, die weit voneinander entfernt sind, einander zwar ähnlich sein, im Grunde aber niemals einander gleichen.

Was also das Licht betrifft: Kaum irgendwo war es so kontrastreich als im südöstlichen Ostpreußen, unvorstellbar für jemand, der die Landschaft niemals erlebt hat. Sonnenreich und heiß waren die Sommer in Masuren, die Nächte um Johanni oft so hell, daß alles ringsum im Halbschlaf zu liegen schien; die Stimmen des Tages und der Nacht gingen fast unmerklich ineinander über. Die Sprosser im Buschwerk, die Rohrsänger in den breithingelagerten Schilfgürteln der Seeufer, das zahlreiche Wassergeflügel vor allem, schienen keinen Schlaf zu kennen. Die Frösche untermalten mit ihrem breiten Chor dieses Rufen und Singen. Sie hoben plötzlich an, sie brachen jäh ab, sie antworteten einander in Chören. In den Tümpeln zwischen den Ackerhügeln läuteten die Unken.

An den Ufern der Seen lagen stille Höfe inmitten ihrer Äcker und Roßgärten, in denen die Pferde ruhten und das Vieh graste.

Mitten darin lag Ortelsburg, frappierend der zweckmäßig angelegte Bau des neuen Rathauses. In schlichten Formen und unter Verzicht auf jedes unnötige Beiwerk. Sein vielgeschossiger Turm wirkte wie ein neuzeitlicher Bergfried, von dessen höchstem Stockwerk aus sich ein weiter Rundblick über Land und Seen anbot, eine treffsichere Pointe zu der Umgebung.

Die Chaussee, die von Bischofsburg über Mensguth nach Ortelsburg führt, wurde als erste in Masuren gebaut, und zwar in den Jahren 1846 bis 1848. Sie folgte dem Zug der alten Handelsstraße nach Warschau, berührt Willenberg und den deutschen Grenzort Flammberg. Da der nördliche Teil des Ortelsburger Kreises sehr fruchtbar ist, schweifte der Blick rechts und links der Straße über Weiden und



Ortelsburg: Verwaltungssitz des größten ostpreußischen Landkreises Foto Karl Grunwald

brannt. Danach erst baute man das Schloß aus Stein in drei niedriegen Stockwerken. Es heißt, daß es zu jener Zeit der bedeutendste Wehrbau des Ritterordens im Inneren Masurens war. In unseren Tagen bestanden nur noch drei durch Abtragungen entstellte Gebäude der Vorburg, denen die reichhaltigen Sammlungen des Heimatmuseums anvertraut waren. Auch das Eingangstor zum inneren Burghof hat die Jahrhunderte überdauert.

burg-Gymnasium, dem ein Internat angeschlossen war für auswärtige Schüler, daneben das Ortulf-Lyzeum, die evangelische und die großzügig gebaute katholische Volksschule. Für die körperliche Ertüchtigung dienten die Sportplätze im Stadtwald.

Im übrigen galt Ortelsburg als die Stadt der „grünen Farbe". Sie ist insofern der Stadt Hannoversch-Münden verwandt, die in ihren Mauern die forstliche Fakultät der Universität Göttingen einbezogen hat. Träger der forstakademischen Tradition war in Ortelsburg das Jägerbataillon „Graf Yorck von Wartenburg", in dem die ostpreußischen Förster mit Vorliebe dienten.

An Ausflugsorten mangelte es nicht

Ortelsburg — moderne Stadt am schönen Haussee — Unvergessene Garnison der Yorckschen Jäger

VON PAUL BROCK

Äcker. Die Waldregion begann dann westlich des Großen Schobensees. Es war ein schöner Ausblick von der Chaussee auf den langgestreckten See, dessen allmählich ansteigendes bewaldetes Westufer als riesiges, grünes Dach erschien. Die reizvollsten Partien fand man bei Anhaltsberg. Der Große Schobensee nimmt den Abfluß des Grammersees auf und entläßt zugleich den Schobenfluß, der nach dem Durchzug durch den Seedanziger- und den Kleinen Schobensee Sawitz heißt. Bei Willenberg ergießt er sich in den Omulef. Am Ostufer des Sawitz-Flusses steigt am Kleinen Schobensee eine hügelige Waldgegend bis zu 168 Meter auf. Es sind die „Grünen Berge", nach denen die nahegelegene Oberförsterei genannt wurde. Freunde der Botanik konnten hier selten anzutreffende Pflanzen finden: Die hohen Blütenstände des Wanzenkrauts, den Zwillings-Gaisklee, den violetten Schwedischen Drachenkopf, die hellblaue Schellenblume, die rosaroten Blüten der Esparsette und Borsten-Habichtskraut.

Dank seiner Lage an der belebten Handelsstraße überflügelte Ortelsburg das ältere Passenheim, und Willenberg gewann ebenfalls durch sie an Bedeutung. Mit dem Bau der Eisenbahnlinien büßte zwar die alte Handelsstraße ihre frühere Bedeutung ein, doch ermöglichte wiederum die Eisenbahn den Landwirten in diesem damals noch recht abgelegenen Teil der Heimatprovinz die Gelegenheit, ihre Erzeugnisse vorteilhaft abzusetzen.

Damit ist die Bedeutung dieser Straße noch nicht erschöpft; man stößt beim Studium der Geschichte immer wieder darauf. So darf man annehmen, daß die Heerstraße, die der Deutsche Ritterorden vom Pregel südwärts durch die Wildnis von Galinden bis zu der polnischen Landschaft in der Gegend von Plock folgte, mit dem Verlauf der alten Handelsstraße identisch ist. Eben zur Sicherung dieser Straße gegen die Polen und Litauer wurde um 1360 das „feste Haus" (wahrscheinlich aus Holz) errichtet, das nach dem damaligen Verwalter dieses Gebiets, dem obersten Spittler und Komtur von Elbing, Ortolf von Trier (1349—1371), Ortulfsburg genannt wurde. Sie stand auf einer vorzüglich geschützten Anhöhe der Landenge zwischen dem Kleinen und dem Großen Haussee, einhundertfünfzig Meter vom Südufer des Großen Haussees entfernt. Dieses erste „feste Haus" wurde vom Großfürst Kynstut überfallen und niederge-

Durch breite, saubere Straßen zeichnete sich die Kreisstadt des größten ostpreußischen Landkreises aus. Die Häuser waren nett anzusehen und waren mit neuzeitlichem Komfort ausgestattet; die meisten von ihnen standen kaum zwanzig Jahre, als die Bewohner die Heimat verlassen mußten, denn Ortelsburg war nach der Zerstörung im Ersten Weltkrieg von Grund auf neu aufgebaut worden. Vornehmlich zwei Männer, Landrat Dr. von Poser und Bürgermeister Ernst Mey, nach dem eine der Hauptstraßen benannt wurde, setzten ihre unermüdliche Arbeitskraft für den Wiederaufbau der Stadt wie des Landkreises ein. Und so wurde Ortelsburg in den Jahren nach 1918 die moderne, aber dennoch freundliche wirkende Stadt, als die wir sie in Erinnerung haben.

Der straßenähnliche Marktplatz blieb der Mittelpunkt des städtischen Lebens und Treibens. Da — wie auch in der Kaiserstraße — fand die Landkundschaft, die an den Markttagen in die Stadt einströmte, alle die Dinge, die sie benötigte. Viel hat die Stadt für die damals noch jungen Menschen getan. Vorbildlich waren die nach neuzeitlichen Erkenntnissen gebauten Schulen, insbesondere das Hinden-

Daher war das alljährlich zu Pfingsten veranstaltete Schützenfest auch das beliebteste Ereignis des Jahres, an dem die ganze Stadt teilnahm, denn in der Jägerstadt dominierte das Schützenwesen; daneben gab es den Jäger- und Schützenbund, der die alten Yorckschen Jäger vereinte. Auf dem großen Schützenplatz wie auch in der Sängerhalle herrschte beim Schützenfest fröhliches Treiben. Eine Fülle von Gaben, Belustigungen jeglicher Art, Preise und sonstige Überraschungen brachten den Kindern viel Aufregung und Freude.

Zur Jägerstadt gehörte gewissermaßen auch der Falkenhof. In Mauserhäusern wurden die abgerichteten Falken und Habichte gehalten; mit ihnen übten die Falkner die alte ritterliche Beizjagd.

50 000 Hektar umfaßte der Wald im gesamten Kreisgebiet. Von sieben Forstämtern wurde der staatliche Waldbesitz verwaltet. Auf dem Holzreichtum dieser Wälder beruhten die Leistungen mehrerer ansehnlicher Industriewerke, von denen Anders und Fechner die größten waren. Neben der Holzindustrie gab es zur Verarbeitung den in Ostpreußen gewonnenen Hanf, der in beträchtlichen Mengen an die Verfeinerungsbetriebe im Reich geschickt wurde.

Wie es überall so oder ähnlich zu sein pflegt, wo wochentags schwer gearbeitet wurde, suchte (oder sucht) man am Sonntag Erholung. An Ausflugsorten mangelte es in Ortelsburg nicht; da lockte zum Beispiel der Waldpuschsee mit seinen schönen Badegelegenheiten — oder Johannisthal, auch der Ratzeburger Forst war ein beliebtes Ziel für Wanderlustige. Freunde des Wassersports hatten reichlich Gelegenheit, sich im Paddeln und Segeln zu üben. Die Fischer und Angler brachten meist gute Fänge nach Hause.

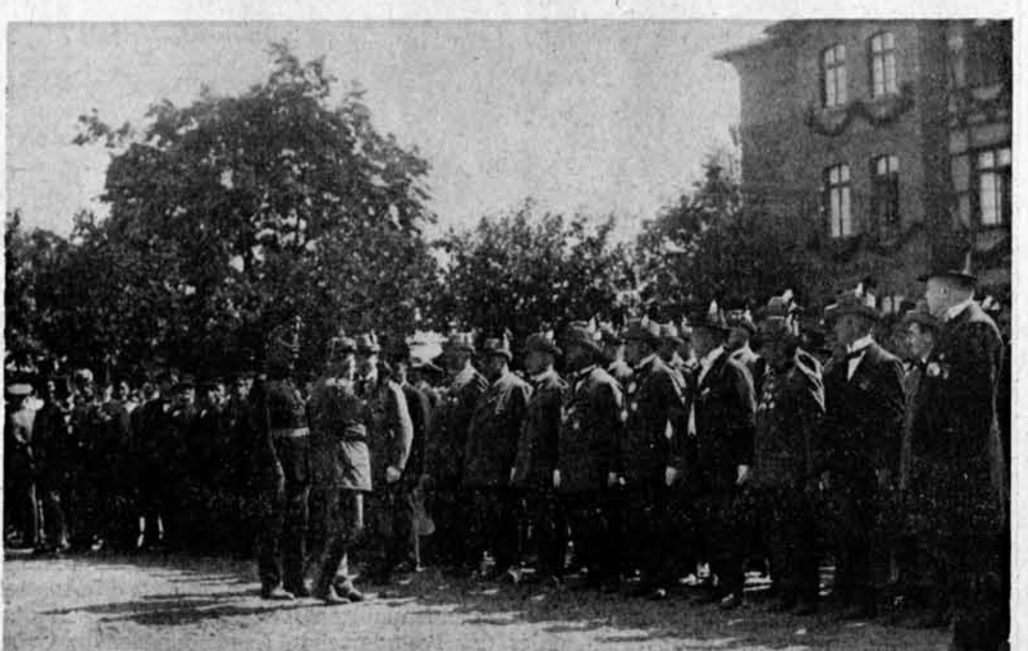
Die eigentliche Aufwärtsentwicklung war dadurch gegeben, daß Ortelsburg Garnisonstadt wurde. Im Verlauf der Geschichte war Ortelsburg von verschiedenen Truppenteilen belegt. Bedeutsam wurde vor allem das Jägerbataillon Graf Yorck von Wartenburg, das seit 1890 in der Stadt weilte und zur wirtschaftlichen Entfaltung beitragen konnte, die allerdings durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs ein vorläufiges Ende nahm. Am 30. August 1914 wurde die Altstadt wie auch die angrenzenden Stadtteile fast restlos zerstört. Insgesamt wurden einhundertsechzig Wohnhäuser und dreihunderteinundzwanzig Wirtschaftsgebäude ein Raub der Flammen. Es gilt als bewundernswert, mit welcher Geduld und welchem Mut die Bevölkerung ihr trauriges schweres Los zu tragen verstand. Dafür ging der Wiederaufbau überraschend schnell vonstatten. Er wurde insbesondere dank der Hilfe der beiden Patenstädte Berlin und Wien noch während des Kriegs vollendet.

Das Jägerbataillon wurde nach Beendigung des Ersten Weltkriegs nach Allenstein verlegt, kehrte aber bald, dank der Bemühungen des Bürgermeisters, wieder nach Ortelsburg zurück. Neue Kasernen wurden gebaut. Das Wirtschaftsleben gelangte zu neuer Blüte, ein glücklicher Umstand, von dem auch das kulturelle und das gesellschaftliche Leben betroffen waren.

Daraus ergab sich auch die Notwendigkeit, daß der Straßenbau im Kreis, rings um Ortelsburg, schneller vorangetrieben wurde. Bis zum Jahr 1933 wurden insgesamt 250 Kilometer neue Chausseen gebaut. Nach 1933 sind noch weitere 50 Kilometer hinzugekommen.

Dabei ereignete sich der wohl einmalige Fall, daß eine Chaussee aus Versehen gebaut wurde, die noch gar nicht im Etat eingeplant war. Landrat von Poser erzählt: „Als ich mit meinem damaligen Kreisbaumeister Wiesenberg einmal nach Friedrichshof fuhr, sah ich die Ortschaft Groß-Jerutten links liegen, zu der nur ein tiefer, unergründlicher Sandweg führte. Ich sagte darauf, hier müßten wir auch einmal bauen. Als ich nach mehreren Monaten wieder an dieser Stelle vorbeikam, sah ich zu meinem größten Erstaunen eine Chaussee von einem Kilometer Länge in vollem Bau. Auf meine Frage meinte Wiesenberg, er habe geglaubt, diese Strecke sei auch schon beschlossen gewesen. Der Schaden war aber schnell zu beheben: Der nächste Kreistag sprach gern die nachträgliche Bewilligung aus."

Dem schönsten Aufstieg hat der Zusammenbruch des Jahres 1945 ein jähes Ende bereitet.



Honoratioren, Schützen, Veteranen: Aufstellung vor der Kaserne zum Feldgottesdienst
Foto Archiv Kreisgemeinschaft Ortelsburg

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

Aus Milchhof, Kreis Elchniederung, wird Ingrid D a l l m a n n, geboren 26. Juni 1938, gesucht von ihrem Vater Reinhold Dallmann, geboren 10. Oktober 1907. Ingrid wurde im September 1945 im Alter von sieben Jahren in Königsberg von einem Ehepaar adoptiert. Der Name der Adoptiveltern ist nicht bekannt.

Aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, wird Edith E m b a c h e r, geboren 30. April 1939, gesucht von ihrer Mutter Marta Embacher. Edith ging ihrer Mutter der Flucht zwischen Rastenburg und Bartenstein verloren.

Aus Grünenberg, Kreis Braunsberg, wird Ewald F e s t a g, geboren 16. März 1941, gesucht von seiner Tante Hedwig Kutzki. Ewald wurde von einem Verwandten namens Erich Festag auf die Flucht mitgenommen. Ewald war an den Füßen und am Becken verwundet.

Aus Schanzenkrug, Kreis Tilsit-Ragnit, wird Helmut G e r u l a t, geboren 9. Mai 1939 in Schanzenkrug, gesucht von seinem Vater Franz Gerulat. Helmut wurde zuletzt im Juli 1947 in Tilsit gesehen.

Aus Grammen, Kreis Ortelsburg, wird Brigitte K a t t a n e k, geboren 9. November 1933 in Wappendorf, gesucht von ihrer Mutter Karoline Kattanek, geboren 18. November 1907. Brigitte wurde im Januar 1945 in Zinten am linken Arm schwer verwundet und kam in ein Krankenhaus. Seither fehlt jede Spur von ihr.

Aus Friedland, Kreis Bartenstein, Allenauerstraße 250, wird Reinhard L e y s k e, geboren 23. Mai 1940 in Friedland, gesucht von seinen Eltern Paul und Grete Leyske. Mit seinen Geschwistern Gerhard, Anneliese, Ursula und Günter befand sich Reinhard auf der Flucht. Wegen seiner kranken Füße (Plattfüße) konnte Reinhard nicht mehr laufen und blieb im Sommer 1945 bei einer Familie in Klingenberg, Kreis Bartenstein, zurück. Diese Familie hatte zwei oder drei Kinder und wollte sich um Reinhard kümmern. Er hat über einem Auge eine kleine Narbe. Sein Haar ist dunkelblond.

Aus Königsberg-Metgethen, Franz-Seldte-Weg 90, wird Hans-Joachim P i o r e k, geboren 7. Oktober 1934 in Ludwigsdorf, Kreis Osterode, gesucht von seinem Vater Rudolf Piorek. Hans-Joachim ist im Juli 1947 von Königsberg nach Litauen gegangen. Wer kann über seinen weiteren Verbleib Auskunft geben?

Aus Millenberg, Kreis Braunsberg, wird Gerhard R a d i g, geboren 10. November 1939, gesucht von seiner Tante Rosa Ruhnau. Gerhard wurde im Februar 1945 in Millenberg, Kreis Braunsberg, von seiner Mutter Berta Radig getrennt.

Aus Benern, Kreis Heilsberg, werden die Geschwister Otto R e x, geboren 15. März 1941, Peter, geboren etwa 1938/39, und Gertrud, geboren 17. April 1938, gesucht von ihrem Onkel Leo Rex. Nach dem der Tod der Großeltern soll sich eine Rosa K a t h e r der Kinder angenommen haben. Sie wurden zuletzt 1945 in Danzig gesehen.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, unter Kindersuchdienst 5/80.

Bestätigungen

Es werden Landsleute gesucht, die über die Kriegsgefangenschaft und den Lazarettaufenthalt von Bruno S c h a c h t, geboren 22. Oktober 1909 in Heiligenbeil, letzter Wohnsitz Guben (Niederlausitz), zweckdienliche Angaben machen können. Als Soldat der Infanterie-Division 123, Regiment 416, geriet er Ende Sommer 1944 bei Bukarest in sowjetische Gefangenschaft und wurde in das Lager Uglitsch oder Uglicz, bei Petersburg, gebracht. Von dort ist er im März 1948 als schwer krank entlassen worden.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse von Wanda S c h ö n k n e c h t, verehelichte Rosenau, geboren in Klein Schönbrück (Westpreußen), bestätigen? April 1935 bis April 1936 Hausgehilfin bei Lehrer Otto Knepel, Damerau, Kreis Ortelsburg; Oktober 1936 bis September 1937 Gutsbesitzer Wiese, Sablozyn, Kreis Neidenburg; Mai 1939 bis August 1939 Hotel in Vitte am Hiddensee, Kreis Schlawe (Pommern).

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

KULTURNOTIZEN

Ölbilder, Aquarelle und Plastiken des Künstlerehepaares Erika Eisenblätter-Laskowski und Gerhard Eisenblätter † stellt die Bank für Gemeinwirtschaft, Klingenberg 6, 2400 Lübeck, noch bis zum 26. September aus.

Polarluft lag über Ostdeutschland

Die Wetterlage im Monat August in unserer Heimat analysiert Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

Oppenheim — „Das große Wissen ist in kurzen Sätzen enthalten", sagt eine albanische Weisheit. Auch das kleine Wissen vom Wetter drückt sich treffend in wenigen Worten aus. Unbeschwert und viel beachtet wandert es durch viele Generationen.

Das Wissen? Der Sommer ist in unseren Breiten kurz. Alle Sonnenhoffnung, die der Frühling ankündigt, soll sich in drei Monaten erfüllen. Aber auch der Sommer hat kühle Tage und nasse Perioden, und bis nicht die letzte Fuhre eingebracht ist, weiß kein Landwirt, was er ernten wird. Erst dann hört die Furcht vor Dürre und Hagelschlag auf.

Der August ist noch ein Monat, in dem der Bauer des öfteren sorgenvoll zum Himmel blickt. Der Wachstumsprozeß ist weitgehend abgeschlossen, aber der Reifeprozeß braucht viel Sonne. Wird diese Hoffnung erfüllt? Zumindest der Start in den diesjährigen ostpreußischen August ließ kaum einen Zweifel darüber aufkommen. Nach Durchzug eines Tiefausläufers gab es zwar noch vereinzelt Schauer, aber die Sonne gewann mehr und mehr die Oberhand und die Temperaturen stiegen auf 22 bis 25 Grad. Auch in den Folgetagen war es abwechselnd bewölkt bis heiter mit hochsommerlichen Temperaturen. In der Nacht vom 3. bis 4. überquerte eine Gewitterfront unsere Heimat, aber am Tag darauf war der alte Zustand weitgehend wiederhergestellt. Eine weitere Front folgte in der Nacht vom 5. zum 6. Sie war aber kräftigerer Natur und führte merklich kühlere Meeresluft mit sich, verbunden mit starken Winden an der Ostsee. So herrschte am 6. und 7. Schauerwetter mit Höchstwerten zwischen 16 und 19 Grad.

Die Großwetterlage zeigte ein Tief über dem Raum Baltikum-Finnischer Meerbusen, und bei so einer Konstellation mit tiefem Druck im Norden und hohem Luftdruck über Süd- und Südosteuropa sind die Aussichten meist wenig verheißungsvoll. Es blieb also bis zum 14. leicht wechselhaft mit einzelnen Schauern; der Grundton war aber nicht unfreundlich, denn die Sonne fand immer wieder Wolkenlücken, zumal Haufenbewölkung dominierte. Am 15. übernahm dann wieder ein Hoch die Wetterregie. Sein Kern wanderte von Nowaja Semlja südwestwärts über die Halbinsel Kola und Finnland zur östlichen Ostsee. Unter dem Hochdruckeinfluß heiterte der Himmel weitgehend auf, vom Nordosten floß jedoch nur mäßig warme Luft in unsere Heimat. Das bedeutete an der See Höchsttemperaturen von 20 Grad, landeinwärts von 22 bis 25 Grad.

Den Garaus machte dem Hoch nach fünftägiger Dauer in der Nacht zum 20. ein atlantischer Tiefausläufer. Er gehörte zu einem Tiefdruckwirbel vor Norwegen, dem direkt ein weiterer westlich von Island folgte.

Sein Frontsystem überquerte in der folgenden Nacht unsere Heimat. Damit riß aber die Serie noch nicht ab. Der Dritte im Bund war der Ex-Wirbelsturm „Bonnie". Er lag am 21. um 13 Uhr über Westpreußen zwischen Dirschau und Graudenz. Auf seiner Rückseite floß in breitem Schwall mit böigen westlichen Winden recht kühle Meeresluft nach Ostpreußen. Bei wiederholten Schauern und wolkenverhangenem Himmel kamen am 22. die Mittagstemperaturen nicht über 11 bis 13 Grad hinaus. Verstärkt durch den ehemaligen Wirbelsturm „Bonnie" entwickelte sich über dem nördlichen Rußland ein umfangreiches Tief, das noch ganz Skandinavien mit umfaßte. Für Ostdeutschland bedeutete das die Zufuhr von Polarluft aus „erster Hand". Sie drängte über Skandinavien nach Süden und bewirkte eine unbeständige, kühle und „schaurige" Witterungsphase.

Etwas Beruhigung trat erst am 26. ein. Ein schwaches Hoch ließ zunächst die Bewölkung auflockern und die Sonnenstrahlen hoben die Temperaturen erst einmal wieder über das 15-Grad-Niveau. Mit Abzug des Hochs und Drehen der Strömung auf Südwest ging es am 28. wieder aufwärts bis nahe 20 Grad. Aber bereits am 29. folgte erneut ein Tiefausläufer mit Bewölkungsaufzug und Regen ebenso wie am 30. und 31. Eine Wetterberuhigung trat also bis zum Ende des Monats nicht mehr ein.

Somit blieb auch der 80er August um fast 1 Grad unter seinem Temperatursoll. Der Sonnenschein dagegen lag nur um etwa 5 bis 10 Prozent unter den Normalwerten. Zu gut meinte es wiederum der Niederschlag, der um etwa 30 Prozent sein „Plansoll überfüllte". Aber die Ansichten gerade hierüber sind sehr geteilt, geht doch der diesjährige Sommer hinsichtlich der Sonnenscheindauer nach den Jahren 1974 und 1977 als der dritt-trübste in die meteorologischen Annalen ein.

700 Jahre ostdeutsche Kultur

Gedenkfeier der Landesgruppe Schleswig-Holstein zur Volksabstimmung

Neustadt — Der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen 1920 und des Todestags von Ernst Wiechert (der ostpreußische Dichter starb am 24. August 1950 am Zürichsee) wurde auch in Neustadt/Holstein im Rahmen einer Feierstunde gedacht. Eingeladen hatte die Landesgruppe Schleswig-Holstein der Landsmannschaft Ostpreußen.

Zahlreiche Ost- und Westpreußen, aber auch Schleswig-Holsteiner folgten der Einladung. Nach einem vorausgehenden Konzert des Jugendblasorchesters Concordia umrahmte der Ostdeutsche Chor aus Eutin die Veranstaltung mit heimatlichen Liedern. Sprecher der Realschule Burg auf Fehmarn trugen Gedichte von Ernst Wiechert vor. Zunächst begrüßte Landesvorsitzender Günter Petersdorf, Kiel, die Gäste, unter ihnen Vertreter aus Politik, Verbänden und Vereinen. Petersdorf sagte, niemand sei ohne seine Geschichte zu verstehen. Die Entwicklung in der „DDR" und in Polen würde nachdenklich stimmen. Ob die deutsche Ostpolitik so optimal gelaufen sei, wie die Menschen es gehofft hätten, sei zweifelhaft. Vielleicht seien auch die Erwartungen zu groß gewesen. Die Volksabstimmung vor 60 Jahren habe keinen provinziellen Charakter gehabt. Es müsse ihr wieder der rechte Stellenwert gegeben werden, dann hätten Gedenkfeiern ihren Sinn.

Bürgervorsteher J. H. Koch begrüßte die Teilnehmer auch im Namen von Bürgermeister Hans-Joachim Birkholz und des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes in Neustadt. Er meinte, er habe die Gewißheit, daß Schleswig-Holstein für viele Menschen aus Ostdeutschland zur zweiten Heimat geworden sei. Er wies auf die ostdeutsche Heimatstube hin, die kürzlich im Kreismuseum im Kremper Tor in Neustadt eröffnet worden ist.

Kreispräsident Ernst-Günther Prühs betonte, das Abstimmungsergebnis vor 60 Jahren habe gezeigt, daß Ost- und Westpreußen deutsches Land seien. Die Vertriebenen hätten in ihrer Charta als erste sich zum Gewaltverzicht bekannt. Das Problem, das Selbstbestimmungsrecht zu verwirklichen, müsse gewaltlos gelöst werden. Die Vertriebenen würden dafür sorgen, daß 700 Jahre deutsche Kulturarbeit im Osten nicht verloren seien.

Bundestagsabgeordneter Klaus Konrad sprach auch im Namen des Kreistagsabgeordneten Hans Gerhard Ramler und sagte, die Abstimmung vor 60 Jahren habe ein überwältigendes Ergebnis gebracht. Die Erinnerung an solche Fakten sollten nicht vergessen werden. Propst Wolfgang Vontheim aus Neustadt erinnerte daran, daß für Christen Heimat ein von Gott gegebener Auftrag sei. Es gehe darum, daß es gerecht und friedvoll zugehe auf der Welt. Der Landesbeauftragte für die Danziger, Arthur Wibe, Kiel, erklärte, die Schaffung des Freistaats Danzig habe keinen Segen gebracht. Der Grund und Boden, den die Polen nach dem Zweiten Weltkrieg bekommen hätten, sei eine gewaltige Vorleistung der Deutschen.

Landesvorsitzender Günter Petersdorf und Kreisvorsitzender Walter Giese, Schönwalde, ehrten Jahn Clausen Makeprang aus Galendorf und Detlev Tankus aus Staberhof als Preisträger des Ostkundewettbewerbs der Schulen.

Das Leben und die Arbeit Ernst Wiecherts würdigte Landeskulturreferent Edmund Ferner, Burg. Über die Volksabstimmung vor 60 Jahren hielt Rektor Dietrich Morschheuser, Neustadt, ein umfassendes Referat. Ausführlich befaßte er sich mit der Vorgeschichte und beleuchtete die Hintergründe, schilderte die Vorbereitung auf die Abstimmung und wertete das Ergebnis. Damals stimmten 97,86 Prozent in Ostpreußen und 92,42 Prozent in Westpreußen für Deutschland.

Dietrich Morschheuser betonte, Ostpreußen sei auch heute noch ein Teil Deutschlands. Die anhaltende Vertreibung sei eine grobe Verletzung der Menschenrechte. Vor 30 Jahren hätten die Heimatvertriebenen auf Rache und Vergeltung verzichtet, sie forderten aber Selbstbestimmung. **Zi.**



Kostbarkeiten und Raritäten aus Ostdeutschland: Das Haus der Heimat in Stuttgart zeigte eine wertvolle Ausstellung. Beeindruckt waren (von rechts nach links) Ministerialdirigent Helmut Haun, Landesbeauftragter für Vertriebene und Flüchtlinge in Baden-Württemberg, Albert Reich, stellvertretender Geschäftsführer des Hauses, Franz K. Waechter, Initiator der Ausstellung, Joachim Kirbach, Landesvorsitzender der Landsmannschaft der Thüringer, Frau Haun, Johannes Schwarzrock, Landesvorsitzender der Pommerschen Landsmannschaft, Georg Märtsch, stellvertretender Landesvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien, Karl Plath, Kreisvorsitzender der Pommern in Stuttgart Foto Bohn

Ehrwürdiges Alter

Landsmann Kowalski wird 100 Jahre

Am 19. September dieses Jahres kann August Kowalski stolz auf 100 bewegte Lebensjahre zurückblicken. Es waren Jahre, die ihm glückliche Stunden, aber auch einige harte Schicksalsschläge bescherten. Er stammt aus dem Ort Gilgenau im Kreis Osterode, wo er auch lange Zeit lebte. Als junger Mann, knapp 30 Jahre alt, kaufte er sich dort, gemeinsam mit seiner jungen Frau Anna, ein Gehöft, baute es in den folgenden Jahren selbst um und erweiterte seinen Hof auf die stattliche Größe von insgesamt 15 ha. Kowalski arbeitete lange in seinem Beruf als gelernter Stellmacher, entschloß sich aber, diese Tätigkeit aufzugeben, um sich ganz der Arbeit der Landwirtschaft widmen zu können. Aus seiner Ehe gingen sechs Kinder hervor. Der einzige Sohn fiel mit nur 22 Jahren im Krieg. Die Familie hat in diesen Jahren schwere Schicksalsschläge hinnehmen müssen. Auf der Flucht wurde sie von sowjetischen Soldaten überfallen und kehrte entmutigt nach Gilgenau zurück. Anna Kowalski starb dort 1953. Nur wenige Jahre später entschloß sich August Kowalski, seine Heimat zu verlassen und siedelte zu seinen Töchtern nach Möhnesee-Körbecke in Nordrhein-Westfalen über, wo er ein neues Zuhause gefunden hat. **C. W.**

Lastenausgleich:

Bestimmungen für Erben von Vertriebenen

Leistungen für Bewohner der „DDR" und von Ost-Berlin — Wortlaut des BAA-Sammelrundschreibens

BONN — Es kommt immer wieder vor, daß Vertriebene im Bundesgebiet fragen, ob und in welchen Fällen ihre in der „DDR" lebenden Angehörigen nach den Bestimmungen des LAG überhaupt oder anläßlich von Besuchen im Westen die ihnen zustehende Entschädigung erhalten können.

Hierzu hat der Präsident des Bundesausgleichsamts (BAA) im „Amtlichen Mitteilungsblatt des BAA Nr. 8/1979" grundsätzliche Ausführungen gemacht, die von allgemeiner Wichtigkeit sind. Vorweg muß jedoch gesagt werden, daß die nachstehenden Bestimmungen nur für Erben von Vertriebenen gelten, die in der „DDR" leben, aber nicht für Verluste gelten, die im heutigen Bereich der „DDR" und Ost-Berlin eingetreten sind.

Das Rundschreiben zur „Auszahlung für Bewohner der DDR und von Berlin (Ost)" hat nachstehenden Wortlaut:

„(1) Auf Grund der Allgemeinen Genehmigung vom 24. August 1961 der Deutschen Bundesbank (veröffentlicht als Mitteilung Nr. 6004/61 im Bundesanzeiger Nr. 167 vom 31. August 1961, ferner im MinBlFin. S. 1143), in der jeweils maßgebenden Fassung, dürfen Ausgleichsleistungen, die natürlichen Personen mit gewöhnlichem Aufenthalt in der DDR und Berlin-Ost (Währungsgebiet der M-Ost) zustehen, ausgezahlt werden

a) ohne betragsmäßige Begrenzung auf ein Sperrkonto des Erfüllungsberechtigten oder eines seiner Familienangehörigen bei einem Geldinstitut im Bundesgebiet einschließlich Berlin (West) oder

b) bis zum Betrag von 1000 DM an den Erfüllungsberechtigten, wenn dieser sich im Bundesgebiet einschließlich Berlin (West) vorübergehend aufhält; das gleiche gilt für vorübergehend im Bundesgebiet einschließlich Berlin (West) anwesende Familienangehörige des Erfüllungsberechtigten mit gewöhnlichem Aufenthalt im Währungsgebiet der M-Ost; wegen der im EDV-Verfahren bestehenden Terminregelungen wird in solchen Fällen häufiger eine vorschußweise Erfüllung (aus Mitteln der Gebietskörperschaft) in Betracht kommen, hierzu wird auf die in den Arbeitsanweisungen-EDV dargestellten Möglichkeiten zur Vorschußzahlung verwiesen.

Familienangehörige im Sinne dieser Regelung sind der Ehegatte, Eltern, Schwiegereltern, Großeltern, Kinder, Enkel, Geschwister und deren Ehegatten.

Die Regelung gilt sinngemäß für Abtretungsempfänger mit gewöhnlichem Aufenhalt im Währungsgebiet M-Ost.

(2) An andere Personen wie Bevollmächtigte, Testamentsvollstrecker, Pfleger u. ä. darf nach Absatz 1 Buchst. a oder b nicht gezahlt werden, auch nicht auf ein Sperrkonto (vgl. aber für Bevollmächtigte Abs. 3). Das Verbot gilt insbesondere für den Fall, daß sowohl die Erben als auch der Testamentsvollstrecker in der DDR und Berlin (Ost) leben. Eine Zahlung ist allenfalls nach Maßgabe von Absatz 3 möglich, wenn die Erben einen Bevollmächtigten nennen und der Testamentsvollstrecker sich zuvor mit der Auszahlung einverstanden erklärt hat. Im übrigen gelten die Regelungen in Nr. 47 Abs. 3 bei nicht auseinandergesetzten Erbengemeinschaften.

(3) Beträge, die Empfängern im Währungsgebiet der M-Ost zustehen, können einmalig und in einer Summe bis zu 500 DM an Bevollmächtigte im Bundesgebiet einschließlich Berlin (West), die nicht zugleich Familienangehörige des Erfüllungsberechtigten sind, ausgezahlt werden. Die einmalige Betragsgrenze von 500 DM darf auch bei höheren HE-Ansprüchen nicht überschritten werden. Diese Erfüllungsbeträge werden zentral von der Lastenausgleichsbank der Deutschen Bundesbank gemeldet, wobei sich im Hinblick auf die Sammelgenehmigung der Deutschen Bundesbank die Eingabe auf den Personenkreis dieser Gruppen Bevollmächtigter zu beschränken hat (Fälle des Absatzes 1 werden nicht gemeldet). Wegen des ggf. erforderlichen Zusammenwirkens mehrerer Ausgleichsämter wird auf Nr. 36 Buchst. a verwiesen. Einzelheiten dieses Verfahrens sind in der Arbeitsanweisung HE-EDV geregelt, insbesondere in Tz 1213. Im übrigen wird auf Anlage 5 verwiesen, die dem Bevollmächtigten bekanntzugeben ist.

(4) Eine Auszahlung für Berechtigte (Erfüllungsberechtigte und Familienangehörige) in Mitteldeutschland (Währungsgebiet der M-Ost) ist zu unterlassen, sofern sich Anhaltspunkte dafür ergeben, daß die Beträge einer Verwendung zugeführt werden sollen, die der Zielsetzung des Lastenausgleichs oder den Bestimmungen der Deutschen Bundesbank widerspricht. Dies gilt auch dann, wenn die Anzahlung (nach Maßgabe) der Absätze 1 und 2 von den Berechtigten selbst während eines Aufenthalts im Bundesgebiet einschließlich Berlin (West) begehrt wird.

(5) Unter gewissen Voraussetzungen kann die zuständige Landeszentralbank außerhalb der allgemeinen Genehmigung auf Antrag eine weitergehende devisenrechtliche Sondergenehmigung erteilen. Dies kann insbesondere für Erfüllungsberechtigte Bedeutung haben, die sich vorübergehend im Bundesgebiet einschließlich Berlin (West) aufhalten und größere notwendige Aufwendungen nachweisen.

(6) Zahlungen, die devisenrechtlich zugelassen sind, setzen voraus, daß nach Lastenausgleichsrecht festgestellt, zuerkannt und erfüllt werden darf. Hierzu gehört insbesondere, daß das Antragsrecht und das Verfahren nicht ruhen. Für die Feststellung von Ausgleichsleistungen auf Grund von BFG-Schäden ruhen das Antragsrecht und das Verfahren auch bei ständigem Aufenthalt im Schadensgebiet des BFG (§ 40 BFG, §§ 234 und 334a LAG, Nr. 40 des 20. ÄndG-Rdschr.). Praktische Bedeutung hat somit diese Regelung schwerpunktmäßig in denjenigen Fällen mit Vertreibungsschäden, in denen späte Erben im Schadensgebiet des BFG leben, oder bei im Bundesgebiet eingetretenen Kriegssachschäden."

Im letzten Satz dieser Vorschrift werden zwei Fallgruppen erwähnt, in denen bei Aufenthalt von späten Erben in der „DDR" bzw. in Ost-Berlin die Schadensfeststellung durchgeführt und auch Hauptentschädigung zuerkannt und erfüllt werden darf. Ich will dies an folgendem Beispiel verdeutlichen:

A. wird aus Ostpreußen 1945 in das spätere Bundesgebiet vertrieben und stirbt dort 1965. Seine Erben leben in der „DDR". 1958 hatte er bereits den Verlust seines Bauernhofs beim zuständigen Ausgleichsamt angemeldet; zur Durchführung der Schadensfeststellung ist es aber bis zu seinem Tode nicht mehr gekommen.

A. ist unmittelbar Geschädigter und erfüllt den Stichtag des § 230 Absatz 1 LAG. Die Ruhensregelungen (§§ 234 und 334 a LAG) sind gegenüber den Erben nicht anzuwenden, weil es um einen Vertreibungsschaden geht. Folglich kann ihnen gegenüber festgestellt, zuerkannt und erfüllt werden, wobei sich die Zustellung der einschlägigen Bescheide nach Nr. 34 Buchstabe b Absatz 2 Sammelrundschreiben Verfahren richtet. Der Erfüllungsbetrag kommt hier auf ein Sperrkonto, über das die in Nr. 52 a. a. O. näher umschriebenen Verfügungsmöglichkeiten bestehen.

Vergleichbar wäre im übrigen die Situation, wenn A. stets hier gelebt und einen Kriegssachschaden erlitten hätte. **Walter Haack**

Kurzinformationen

Aussiedlerbetreuung

HANNOVER — Für mehr Rücksicht auf die Frömmigkeit der evangelischen Aussiedler in den Kirchengemeinden hat sich der Leiter der Dienststelle für die Vertriebenen- und Spätaussiedlerarbeit der hannoverschen Landeskirche, Pfarrer Ernst-August Marburg, Hannover, eingesetzt. In einem Beitrag für die Festschrift zum 20jährigen Bestehen des „Hauses der Heimat" in Hedemünden nennt Marburg unter anderem als konkrete Schritte der Hinwendung: Möglichkeit der eigenen Versammlung in kirchlichen Gebäuden, Berufung bewährter Glaubensbrüder zu Vertrauensmännern, eigene gemeindliche Seelsorge in Ballungsgebieten für Aussiedler, Ernennung besonderer Geistlicher für diese Aufgabe, regelmäßige Tagungen und Freizeiten, Eingehen auf die besondere Frömmigkeit der Aussiedler, Entgegenkommen in der äußeren Form der Gottesdienste. Pfarrer Marburg: „Alle diese Maßnahmen haben Dringlichkeitscharakter. Denn nur schnelles Handeln kann verhindern, daß unserer Kirche ein unabschätzbarer Zuwachs an christlicher Substanz verlorengeht." Das 128seitige, von Gisela Székely im R. Brockhaus Verlag, Wuppertal, herausgegebene Buch „Gebt uns wieder eine Heimat" enthält 16 Einzelbeiträge über Vertriebene, Aussiedler und die Kirche in der „DDR". ida

Vertragsunterzeichnung

Bonn — Bei einem schriftlichen Vertrag haben alle mündlichen Zusatzvereinbarungen und Nebenabreden dann keine Gültigkeit, wenn in den Allgemeinen Geschäftsbedingungen (AGB) die Schriftform verlangt wird. Das hat der Bundesgerichtshof (Az.: VIII ZR 235/78) entschieden. Das Urteil bedeutet: Wenn der Käufer diese Schriftformklausel im „Kleingedruckten" nicht vor Unterschreiben des Vertrags durchstreicht, ist im Zweifelsfall alles, was ihm der Verkäufer vorher mündlich zugesagt hat, keinen Pfennig wert. Schriftlich nicht niedergelegte oder bestätigte Nebenabreden, Änderungen oder Ergänzungen sind dann rechtlich nicht bindend. Nach Auffassung der Verbraucherverbände ist dieses BGH-Urteil „weltfremd und verbraucherunfreundlich", zumal seit dem Inkrafttreten der Reform der Allgemeinen Geschäftsbedingungen vor drei Jahren juristische Fachkommentatoren einhellig die Meinung vertreten hätten, derartige Schriftformklauseln seien in der Regel ungültig. Den Verbrauchern müsse daher dringend geraten werden, das Kleingedruckte in Verträgen genau zu lesen und gegenüber mündlichen Zusicherungen vorsichtig zu sein. **bfk**

Gesundheitswesen:

Es gibt neue Substanzen zur Behandlung

Probleme beim Wechselgebiß — Was man über Karies und Zahnbetterkrankungen wissen sollte

HAMBURG — 10 000 Zahnärzte aus aller Welt versammelten sich kürzlich zum Weltzahnärzte-Kongreß in der Hansestadt. Unter den zahlreichen Themen, die diskutiert wurden, war eines von besonderem Interesse für die Eltern: Die Probleme mit dem Wechselgebiß. Unter diesem Fachausdruck ist nicht etwa eine auswechselbare Zahnprothese zu verstehen, was der Laie annehmen könnte, sondern das Auswechseln der Milchzähne gegen die endgültigen Zähne, d. h. der Zeitraum zwischen dem sechsten und dem 12. Lebensjahr.

Die Milchzähne werden häufig von den Eltern nicht so übermäßig ernst genommen, weil man sich sagt, die fallen ja doch aus. Nach der Meinung der Zahnärzte aber sollte man gerade dieser Periode besondere Aufmerksamkeit widmen. Kariesbefall bei den Milchzähnen provoziert häufig auch die Entstehung einer Paradontose an den endgültigen Zähnen. Damit wird der Zeitabschnitt des Wechselgebisses zu einer wichtigen Entwicklungsphase für ein späteres gesundes Gebiß. Die Vorbeugung gegen Karies und Zahnbetterkrankungen ist also gerade jetzt besonders wichtig.

Natürlich fragt man sich, wie sich ein Defekt an den Milchzähnen auf die folgenden Zähne auswirkt. Professor Werner Keterl, der Präsident der Deutschen Gesellschaft für Zahn-, Mund- und Kiefernmedizin, sagt dazu, daß ein Defekt an einem Milchzahn zunächst einmal dazu führen kann, daß der Zahn frühzeitig ausfällt. Die Folge ist eine Verschiebung der anderen Zähne, es passen dann später die Zähne des Ober- und des Unterkiefers nicht mehr zusammen, und es werden Karies und Zahnbetterkrankungen vermehrt entstehen. Mit den Milchzähnen sollen die Kinder nicht nur kauen, sie haben auch die Funktion des Platzhalters für die nachfolgenden Zähne. Man weiß heute, daß viele kieferorthopädische Behandlungen nur deshalb notwendig werden, weil Milchzähne zu früh entfernt wurden. Wenn das z. B. mit einem Milchseitenzahn geschieht, wird der rückwärts durchbrechende Zahn nach vorne wandern. Die dann dort durchbrechenden Zähne haben nicht genügend Platz, sie werden nicht mehr in der Reihe stehen. Und damit ist schon die ganze Schwierigkeit für später begründet.

Besondere klinische Probleme liegen darin, daß Kinder in diesem Alter noch kein Verhältnis zum Zahnarzt gefunden haben — mancher Erwachsene tut sich ja auch schwer damit — und daß sie praktisch überhaupt nicht behandelbar sind. Dafür gibt es jetzt zum Glück neue Substanzen, die es erlauben, das Fortschreiten einer Karies zu verhindern und damit die Behandlung auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben, auf einen Zeitpunkt, zu dem das Kind behandelbar ist. Ohne Anwendung des Bohrers wird das erweichte Material aus dem Zahn entfernt, und es wird die Substanz aufgebracht. Damit wird zwar nicht die endgültige Behandlung überflüssig, aber sie kann ohne Gefahr auf später vertagt werden. Für die kleinen Patienten ist das sicher schon ein entscheidender Vorteil.

Ein Kind sollte schon im Alter von drei Jahren zum Zahnarzt gebracht werden und von nun an ständig unter seiner Kontrolle stehen. Zu diesem Zeitpunkt sollte man aber auch schon mit der Mundhygiene — Zahnputzen usw. — beginnen, obwohl das Kind noch nicht in der Lage ist, diese Mundhygiene selbst zu betreiben. Das ist natürlich Sache der Eltern, die ihr Kind aber möglichst früh — und das ist etwa vom 5. Lebensjahr möglich — zu dieser Hygiene erziehen sollten.

80 Prozent der Kinder unter 12 Jahren leiden heute an einer Zahnfleischentzündung und das ist die Voraussetzung für eine Zahnbetterkrankung. Der Zahnfleischentzündung und dem Zahnfleischbluten muß in diesem Alter besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden, da diese Vorgänge die Ursache für späteren frühzeitigen Zahnverlust sein können.

Wenn man Zähne durch eine Verpflanzung ersetzen will, dann ist eine Verpflanzung innerhalb des gleichen Mundes am aussichtsreichsten, also z. B. der Austausch eines anderen Zahns gegen einen Weisheitszahn. Bei Kindern nun kommen eingeschlagene Zähne verhältnismäßig häufig vor. Dazu eine interessante Feststellung: Wenn der Patient innerhalb von 30 Minuten nach dem Vorfall zum Zahnarzt kommt, sind die Chancen für eine Wiedereinpflanzung am größten. Ist das in dieser Zeit nicht möglich, dann ist der Speichel des Patienten das beste „Aufbewahrungsmilieu" für diesen Zahn. Das heißt, daß man ihn in die Falte zwischen Lippe und Zahnfleisch legen und ihn dort aufbewahren sollte, bis sich der Zahnarzt darum kümmern kann. Doch besteht immer noch eine Aussicht auf Wiedereinpflanzung, aber, Eile ist geboten.

Markus Joachim Tidick

Wieviel Menschen ernährt ein Landwirt?
USA 61
Bundesrepublik Deutschland 34
Frankreich 28
DDR 18
UdSSR 10
Polen 7

HAMBURG — Ein amerikanischer Farmer ernährt im Durchschnitt 61 seiner Landsleute üppig und billig, und es bleiben noch große Mengen für den Export übrig. Von solcher Produktivität können die Planer im Ostblock nur träumen. In der Sowjetunion arbeiten noch 26 Millionen Menschen in Kolchosen und Sowchosen, aber jeder landwirtschaftlich Beschäftigte ernährt nur zehn Sowjetbürger. In Polen ist die Lage noch trostloser: Die Produktion eines polnischen Bauern reicht nur für sieben Polen. Hier liegt der Grund für die immer wieder aufflammenden Proteste gegen mangelhafte Versorgung und steigende Preise. Spitzenreiter im Ostblock ist die „DDR". Aber auch sie reicht an westliche Maßstäbe nicht heran. In der Bundesrepublik beispielsweise versorgt ein Landwirt 34 Menschen, in Mitteldeutschland nur 18.

Schaubild Globus

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Fritze, Berta, geb. Lindenau, aus Rockelheim, Gemeinde Leißlienen, Kreis Wehlau, und Königsberg, Weidendamm 35/36, jetzt Hemelinger Bahnhofstraße 15, 2800 Bremen 44, am 23. September

zum 98. Geburtstag

Buchsteiner, Emma, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Stifterstraße 17, 4800 Bielefeld, am 28. September

zum 96. Geburtstag

Krüger, Anna, verw. Pauluhn, geb. Doezkies, aus Tilsit, Sudermannstraße 2, jetzt Altersheim, 8883 Gundelfingen, am 11. September

zum 95. Geburtstag

Bieber, Wilhelmine, aus Lyck, Danziger Straße 11, jetzt bei Hoyer, Brabanter Straße 11, 4190 Kleve, am 25. September

Kallweit, Emma, geb. Walzer, aus Leputschen, Kreis Insterburg, jetzt Burckhardtstraße 27 B, 3510 Hann. Münden, am 28. September

Kastka, Albert, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Heiligenhafener Chaussee 5, 2440 Oldenburg, am 27. September

Ruhnau, Emma, geb. Roggon, aus Griesen, Kreis Treuburg, Unter dem Königsberg 18, 3280 Bad Pyrmont, am 12. September

zum 93. Geburtstag

Bojarski, Henriette, geb. Rehberg, aus Braunsberg, Petershagnerweg, jetzt bei Ch. Fischer, Grefratherweg 1 a, 4040 Neuss 1, am 7. September

Deegen, Friedrich, Landwirt, aus Rapendorf, Kreis Preußisch Holland, jetzt Kellerrehm 8, 2301 Probsteierhagen, am 28. September

zum 92. Geburtstag

Hirt, Leopold, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Kurt-Arnold-Straße 15-21, 6200 Wiesbaden, am 23. September

Ludszuweit, Fritz, aus Angerburg, Finanzamt, jetzt bei Willmann, Himmelsacker 14, 8630 Coburg, am 23. September

Szameitat, Luise, aus Tutschen, Kreis Stallupönen, jetzt bei Peterson, Goetheweg 69, 4937 Lage, am 12. September

Thiel, Betty, geb. Degner, aus Wirbeln, Kreis Insterburg, jetzt Laubenweg 5, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 14. September

Uffelmann, Katharina, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt Schlüchterner Straße 9, OT Elm, 6490 Schlüchtern 3, am 26. September

Wobbe, Margarete, geb. Wiechert, Gutsbesitzerin, aus Friedrichshof, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrem Sohn Hans, Bahnhofstraße 58, 4755 Holzwickede, am 24. September

zum 91. Geburtstag

Dutz, Gustav, aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hahlerstraße 36, 4950 Minden, am 25. September

Grunau, Richard, Obersteuerinspektor i. R., aus Kuttkuhnen, Labiau und Königsberg, jetzt Starkenburgring 11 B, 6050 Offenbach, am 22. September

Lenk, Helene, geb. Ruder, aus Lyck, Hindenburgstraße 52, jetzt Wilhelm-Tell-Straße 18, 4000 Düsseldorf, am 28. September

Sbosny, Marie, geb. Bieber, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Herbstbreite 6, 3540 Korbach, am 22. September

zum 90. Geburtstag

Kalienke, Auguste, aus Seestadt Pillau, jetzt Langenberger Straße 2, 2820 Bremen 71, am 18. September

Kownatzki, Auguste, aus Königsberg-Ponarth, Brandenburger Straße 21, jetzt Rentnerwohnheim, 2211 Wacken, am 15. September

Oberüber, Auguste, geb. Alexei, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt Von-Beck-Straße 4, 7500 Karlsruhe, am 24. September

Rudanowski, Gertrud, aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, und Königsberg-Tannenwalde, Danziger Straße 16, jetzt Reichelsberg 3, 6300 Lahn 1, am 26. September

zum 89. Geburtstag

Conrad, Eduard, aus Lyck, Memeler Weg 9, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 28. September

Goldau, Selma, geb. Heßke, aus Königsberg, Apfelbaumstraße 22, jetzt Klosterstift, 2352 Bordesholm, am 25. September

Gralla, Johann, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Bockmühlenweg 4, 4714 Selm, am 22. September

Klein, Emma, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Voßkuhlen 4, 2200 Elmshorn, am 24. September

Rachow, Ida, aus Reichau, Kreis Mohrungen, jetzt Riedmühlenstraße 6, 3444 Wehretal-Reichensachsen, am 23. September

Radzuweit, Emma, geb. Endrejat, aus Markthausen, Kreis Labiau, jetzt Eichenweg 25, 2151 Revenahe, am 10. September

zum 88. Geburtstag

Bialluch, Minna, geb. Reinholz, aus Bahnhof Neuvölklingen, Kreis Ortelsburg, und Bahnhof Zhegsten, Kreis Heilsberg, jetzt Lange Straße 1, 3355 Rabfeld, am 24. September

Doll, Margarete, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 34, jetzt Gneisenaustraße 47, 2400 Lübeck 1, am 27. September

Enseleit, Wilhelm, aus Mühlenkreuz (Makohnen), Kreis Elchniederung, jetzt 2828 Main St., Newfane, N.Y. 14108, USA, am 22. September

Hollatz, Ida, geb. Chall, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt Meirehmer Berg 13, 3030 Walsrode, am 22. September

Kühnast, Luzia, geb. Sokolowski, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt Maria-Theresia-Allee 219, 5100 Aachen, am 26. August

Weiß, Franz, aus Wehlau, Pinnauer Straße 9 A, jetzt Ritterstraße 14, 2210 Itzehoe, am 24. September

zum 87. Geburtstag

Bielinski, Wilhelmine, geb. Nikodem, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 47, 7519 Eppingen, am 26. September

Gallmeister, Otto, aus Ortelsburg, jetzt Herrenmühle, 3590 Bad Wildungen, am 22. September

Gerleit, Elsa, geb. Hausendorf, aus Haffwinkel, Kreis Labiau, jetzt An der Bäk 22 a, 2400 Lübeck-Travemünde, am 24. September

Groeben, v. d. Anneliese, geb von Senffi von Pilsach, verw. Lingk, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt Elisabethenstraße 10, 6380 Bad Homburg, am 26. September

Krüger, Carl, Generalmajor a. D. der Ortelsburger Jäger, aus Ortelsburg, jetzt Max-Planck-Straße 28, 4800 Bielefeld, am 27. September

Müller, Otto, Molkerei-Direktor, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt Isolde-Kurz-Weg 2, 7260 Calw-Wimberg, am 13. September

Quednau, Auguste, aus Lyck, jetzt Hattendorfer Straße 41, 3100 Celle, am 22. September

Walendy, Emil, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Endfieldstraße 243, 4390 Gladbeck, am 26. September

zum 86. Geburtstag

Blömke, Margarete, aus Seestadt Pillau II, Memeler Straße 14, jetzt Waldstraße 40, 2362 Wahlstedt, am 23. September

Falk, Auguste, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Südring 56, 4320 Hattingen, am 15. September

Kattanek, Heinrich, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Distelner Straße 9, 4352 Herten, am 27. September

Klebba, Fritz, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Nicolaiheim, Papenstraße 151, 2190 Cuxhaven, am 27. September

Lepa, Alice, aus Tilsit, Memelstraße 10a, jetzt Daimlerstraße 12, 2400 Lübeck 1, am 22. September

Plogsties, Ida, aus Cullmen-Wiedutzten, Kreis Pogegen, jetzt Friedrichstraße 56, 2082 Tornesch, am 20. September

Potschka, Erna, aus Sensburg, jetzt Brandsheide 11, 4330 Mülheim, am 18. September

Quitsch, Marie, geb. Drewski, aus Kaimen, Kreis Labiau, jetzt Raiffeisenstraße 13, 6531 Guldental-Heddesheim, am 14. September

Rohs, Anna, geb. Gawehn, aus Gut Podewitten, Gemeinde Biothen, Kreis Wehlau, jetzt Parkstraße 35, Haus II, 5870 Hemer, am 24. September

Schulz, Wilhelmine, geb. Stotzek, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 26. September

Skrotzki, Gustav, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Steigerstraße 10, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 28. September

Spriewald, Ida, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Cord-Steding-Straße 28, 2810 Bremen, am 28. September

zum 85. Geburtstag

Adebar, Anna, geb. Ziplies, aus Haffwerder (Agilla), Kreis Labiau, jetzt Wittekindgrund 36, 3042 Münster, am 11. September

Buczilowski, Fritz, aus Sorden, Kreis Lyck, jetzt Ottersberger Straße 7, 2800 Bremen 21, am 22. September

Haack, Anna, geb. Hamann, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt In den Aspen 68, 7200 Tuttlingen, am 21. September

Höchst, Johann, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Laubenweg 13, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 24. September

Jablonski, Johann, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 5, jetzt Zum Waldwinkel 10, 4358 Haltern, am 24. September

Klask, Friederike, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerkerather Mühle 25, 4050 Mönchengladbach, am 24. September

Kleta, Gustav, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Kurfürstenstraße 19, 1000 Berlin 42, am 26. September

Koch, Ida, geb. Seidlitz, aus Angerburg, Gumbinner Straße, jetzt Heilbrünnler Straße 7, 8495 Roding-Mittordorf, am 27. September

Kulessa, Karl, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Bodelschwinghstraße 6, 4470 Meppen, am 25. September

Müller, Wilhelmine, aus Schloßberg, Schleswiger Weg 1, jetzt Tersteegenstraße 28, 5630 Remscheid, am 24. September

Romanowski, Charlotte, geb. Jaskowski, aus Reichenwalde, Kreis Lyck, jetzt Scheven 34 o.E., 5822 Haßlinghausen, am 26. September

Vongehr, Emma, geb. Gronau, aus Labiau, jetzt Brailleweg 2, 2400 Lübeck, am 10. September

Wittmoser, Emma, aus Gumbinnen, jetzt Portugieser-Weg 2, 7012 Fellbach, am 20. September

zum 84. Geburtstag

Böttcher, Frieda, aus Seestadt Pillau I, Am Graben 9, jetzt Kaiserstraße 39, 2300 Kiel-Gaarden, am 26. September

Budwitz, Martin, aus Karkelbeck, Kreis Memel, jetzt Altenheim Augustenhilfe Ebingen, Sonnenstraße 64, 7400 Albstadt 1, am 2. September

Grabowsky, Charlotte, aus Ortelsburg, jetzt Beckeradselle 19, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 23. September

Lask, Marie, geb. Martzian, aus Rameckslelde, Kreis Lyck, jetzt Eicklohweg 4, 5804 Herdecke, am 27. September

Liedtke, Anna, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Im Siek 14, 4930 Jerxen, am 25. September

Schröder, Marta, geb. Fischer, aus Ostseebad Cranz, jetzt August-Bebel-Straße 3, 6200 Wiesbaden-Dotzheim, am 24. September

Stebner, Ella, aus Langendorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt St.-Anton-Straße 1 a, 4152 Kempen 3, am 22. September

zum 83. Geburtstag

Altmeyer, Gertrud, geb. Fiddler, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 94, jetzt Lange Wand 1, 4512 Wallenhorst-Rulle, am 22. September

Fernitz, Kurt, aus Königsberg, Powundener Straße 22, jetzt Blankenwasserweg 25, 2433 Grömitz 1, am 24. September

Kristant, Elise, aus Maulen-Heydekrug, Kreis Königsberg-Land, jetzt Immenhof 5, 2000 Wedel, am 27. September

Krupka, Marie, geb. Brosda, aus Ortelsburg, jetzt Lerchenstraße 15, 7107 Bad Wimpfen, am 23. September

Nernheim, Heta, aus Rastenburg, jetzt Rendsburger Straße 24, 2330 Eckernförde, am 22. September

Niemann, Anna, geb. Schlemonat, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, Lindenstraße, jetzt Adolfstraße 13, 2850 Bremerhaven-L., am 17. September

Petersen, Fritz, Kaufmann, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Waldorfer Straße 1, 5471 Niederzissen, am 25. September

Plehn, Hans, aus Gollau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Triftstraße 15, 2405 Ahrensbök, am 24. September

Schaknat, Gertrud, geb. Jelinski, aus Lyck, jetzt Dünnwalder Straße 46-48, 5000 Köln 80, am 27. September

Schiemann, Therese, aus Königsberg, jetzt Nettelbeckstraße 12, 2330 Eckernförde, am 27. September

Schirrmacher, Helmut, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2720 Rotenburg, am 25. September

Schroeter, Ida, geb. Kuberka, aus Montzen, Kreis Lyck, jetzt Honseler Straße 85, 5880 Lüdenscheid, am 25. September

zum 82. Geburtstag

Gnosa, Luise, geb. Reich, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt Kirchbergstraße 3, 3413 Moringen, am 22. September

Hinzelmann, Klara, geb. Kanert, aus Tannenberg, Kreis Osterode, jetzt Sandkrug 36/30, 2300 Kiel 14, am 12. September

Hofer, Max, aus Lengfriede, Kreis Ebenrode, jetzt Niederseester Weg 14, 4531 Wersen-Halen, am 22. September

Joswig, Emil, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Brechtsstraße 8, 4353 Oer-Erkenschwick, am 24. September

Klau, Fritz, Friseurmeister, aus Seestadt Pillau I, Predigerstraße 5, jetzt Luzerner Straße 1 b, 1000 Berlin-Lichterfelde, am 28. September

Knebel, Maria-Anna von, geb. Leymann, aus Lyck, Bismarckstraße 44, jetzt Landgraf-Friedrich-Straße 7, 6380 Bad Homburg, am 23. September

Pentzlin, Anna, aus Försterei Eichenberg, Kreis Wehlau, jetzt Torneiweg 26 b, 2400 Lübeck 1, am 25. September

Poplowski, Maria, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Amselstraße 13, 4352 Herten, am 27. September

Prang, Lena, Studienrätin am Bismarck-Lyzeum in Königsberg, aus Königsberg, jetzt Julius-Brecht-Straße 3/V, 2000 Hamburg 52, am 27. September

Reichert, Franz, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 83, jetzt Georgstraße 25, 4446 Nordhorn-Brandlecht, am 22. September

Wiese, Max, aus Seestadt Pillau II, Marinesiedlung, jetzt Karlstraße 5, 5300 Bonn, am 25. September

zum 81. Geburtstag

Baszio, Marta, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt Berckhusenstraße 27, 3000 Hannover 61, am 24. September

Blume, Wanda, aus Pommern, jetzt Vom Berge Weg 36 a, 2000 Hamburg 72, am 22. September

Brandt (Borawski), Emil, aus Waiblingen, Kreis Lyck, jetzt Albstraße 35, 7014 Kornwestheim, am 27. September

Grube, Rudolf, aus Lyck, Blücherstraße 11, jetzt Bachemer Straße 6, 5000 Köln-Lindenthal, am 23. September

Hoffmann, Charlotte, aus Königsberg, Steinmetzstraße 24, jetzt Herderstraße 18, 2400 Lübeck 1, am 27. September

Kreutz, Hedwig, geb. Böttcher, aus Lauck, Kreis Preußisch Holland, jetzt Falkertstraße 56, 7000 Stuttgart 1, am 24. September

Kunigk, Leo, aus Korreynen-Gunthenen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Gotenstraße 3, 2350 Neumünster, am 28. September

Laupichler, Anna, geb. Gutzeit, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Dammstraße 10, 4060 Viersen 11, am 28. September

Makowka, Auguste, aus Lyck, E.-M.-Arndtstraße 12, jetzt Weimarer Straße 25, 7300 Esslingen, am 23. September

Muhlack, Ludwika, geb. Briese, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Maukhauser Straße 35, 5650 Solingen 11-Wald, am 22. September

Nitschmann, Anna, geb. Weichselbaum, aus Groß Schmollienen, jetzt Wilhelmsruher Damm 181, 1000 Berlin 26, am 26. September

Pruß, Anna, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Koolberg 41 C, 2000 Hamburg 74, am 27. September

Romey, Lina, geb. Pietsch, aus Angerburg, Ermlandstraße, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2720 Rotenburg, am 23. September

Sembritzki, Otto, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt 2839 Buchhorst 5, am 28. September

Stange, Minna, aus Lyck, Bismarckstraße 42, jetzt Sedanstraße 56 II, 3000 Hannover, am 27. September

Tiedemann, Linda, geb. Krusat, aus Lyck, Blücherstraße, jetzt Hauptstraße 13, 7832 Kenzingen, am 27. September

zum 80. Geburtstag

Bardischewski, Emma, aus Sensburg, jetzt Am Baldhof 59, 4040 Neuß 1, am 16. September

Berner, Meta, geb. Scebrowski, aus Königsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Eichenweg 7, 2952 Weener, am 26. September

Bytzek, Max, aus Weidicken, jetzt Knechtstedeweg 10, 4836 Herzebrock 2, am 19. September

Knocks, Ewald, aus Hansruh (Jänischken), Kreis Schloßberg, jetzt Oldendorfer Str. 96, 4520 Melle 1, am 25. September

Lalla, Johanna, geb. Giese, aus Lötzen-Woysack, jetzt Westerbreite 64, 3180 Wolfsburg 12, am 24. September

Liebscher, Marie aus Peitschendorf, Kreis Sensburg, jetzt Bebericher Straße 20, 4050 Mönchengladbach 1, am 22. September

Marter, Gertrud, aus Königsberg, Hagenstraße 41, jetzt Beim wilden Schwein 4, 2150 Buxtehude, am 27. September

Michalski, Lina, geb. Wegner, aus Heiligenbeil, Von-der-Pfordten-Weg 11 a, jetzt Weinlandstraße 22, 7432 Urach 1, am 22. September

Mischke, Elfriede, Bäuerin, aus Böttchersdorf, Kreis Bartenstein, jetzt Einbecker Straße 17, 2800 Bremen, am 15. September

Ruhnau, Hedwig, geb. Fechter, aus Neuhof, Kreis Heilsberg, jetzt Kurzer Kamp 8, 2440 Oldenburg, 22. September

Schulz, Auguste, geb. Zachrau, aus Königsberg-Ponarth, Karschauer Straße 40, jetzt Spielbergstraße 10, 7030 Böblingen, am 19. September

Fortsetzung in Folge 39

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Telefon (0 30) 2 51 07 11, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus.

21. September, So., 16 Uhr, **Lyck,** Berliner Kindl Festsäle, Hermannstraße 217/219, 1/44,
27. September, Sbd., 15 Uhr, **Ortelsburg,** Deutschlandhaus Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61,
27. September, Sbd., 16 Uhr, **Osterode,** Deutschlandhaus Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61,
27. September, Sbd., 15 Uhr, **Angerburg, Darkehmen, Goldap,** Erntedankfest, Restaurant Kaiserstein, Mehringdamm 80, 1/61,
28. September, So., 15 Uhr, **Allenstein,** Hansa-Restaurant, Alt Moabit 48, 1/21,
28. September, So., 16 Uhr, **Sensburg,** Deutschlandhaus Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61,

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Telefon (0 40) 7 32 73 86, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonntag, 21. September, 16 Uhr, Hamburg, Haus Eimsbüttel, Doormannsweg 12, gemütliches Zusammensein mit Kaffeetafel. Gäste willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonnabend, 27. September, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, Erntefest mit Tanz. Gäste willkommen.

Osterode — Sonnabend, 27. September, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, 2000 Hamburg 6 (S-Bahn bis Sternschanze, U-Bahn bis Schlump), Erntedankfeier. Gäste willkommen. Zum Tanz unter der Erntekrone für jung und alt spielt die Kapelle Henry Blanke.

Sensburg — Sonnabend, 27. September, 18 Uhr, ETV-Stuben, großer Spiegelsaal, Bundesstraße 96, 2000 Hamburg 13 (S-Bahn Sternschanze, U-Bahn Schlump und Christuskirche, Busse 181 und 182), Herbst- und Erntedankfest mit Musik. Es spielt Kapellmeister Kühn. Gäste willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek — Donnerstag, 2. Oktober, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft. Gäste willkommen.

LANDESGRUPPE WESTPREUSSEN

Hamburg — Sonnabend, 27. September, 15 Uhr, Treffen der Landesfrauengruppe im Haus der Heimat (zu erreichen mit U-Bahn Messehallen, Bus 111 und 22), zu einem Frauennachmittag unter dem Thema „Danzig". Nach gemeinsamer Kaffeetafel wird der Film „Danzig — Bilder und Dokumente einer Stadt" gezeigt. Der Film zeigt u. a. die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Danzig und Lübeck, sowie gerettete Kunstschätze. Gäste willkommen.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Lübeck — Dienstag, 23. September, Lübecker Rudergesellschaft, Hüxtertorallee 4, kulturelle Veranstaltung unter der Leitung der Frauenreferentin Grete Poewe. — Dienstag, 30. September, Tagesausflug nach Bosau und Bad Bramstedt. Anmeldung bis zum 25. September in der Geschäftsstelle, Telefon 62 14 98, oder bei Hedwig Thiel, Telefon 6 35 29.

Pinneberg — Sonntag, 21. September, 10.30 Uhr, am Gedenkstein im Drosteipark, Feierstunde zum Tag der Heimat, unter der Schirmherrschaft von Bürgermeister Hans-Hermann Korth. Programm: 10.30 Uhr Platzkonzert, 11 Uhr Feierstunde, Begrüßung durch Hansgeorg Griep, Kreisvorsitzender der Pommerschen Landsmannschaft und Vorsitzender des Ortsverbandes Pinneberg des BvD, Festansprache von Uwe Greve, Journalist aus Kiel, zum Thema „Politik für ganz Deutschland". Bei ungünstiger Witterung wird die Veranstaltung im Kreistags-Sitzungssaal durchgeführt. Nach der Feierstunde ist Gelegenheit, das Samland-Museum, Fahltskamp 30, Pinneberg, bis 18 Uhr zu besuchen. — Freitag, 26. September, 19.30 Uhr, im „Remter", Damm Nr. 39, Gedenkstunde aus Anlaß der Gründung der LOW-Gruppe Pinneberg vor 30 Jahren. Begrüßung durch den Vorsitzenden Kurt Kumpies, die Festrede hält der Vorsitzende des Ausschusses für Vertriebene und Flüchtlinge des Kreistages Pinneberg, Karl Wolke.

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Oldenburg — Dienstag, 23. September, 17 Uhr, „Haus Niedersachsen", Grüne Straße 5, Feierstunde aus Anlaß des 90. Geburtstages von Charlotte Keyser.

Quakenbrück — Sonntag, 28. September, 70jähriges Jubiläum des evangelisch-lutherischen Diakonissen-Mutterhauses Bethanien (früher Lötzen) und 30jähriges Bestehen des Mutterhauses in Quakenbrück. Programm: 9.30 Uhr, Petruskirche, Festgottesdienst, Predigt von Oberlandeskirchenrat Rannenberg, Hannover. 11.45 Uhr, Empfang im Mutterhaus Bethanien, 15 Uhr, im Mutterhaus Bethanien, festliches Zusammensein.

Uelzen — Sonnabend, 20. September, 16 Uhr, Theater an der Ilmenau, Großveranstaltung aller landsmannschaftlichen Gruppen zum „Tag der Heimat". Es spricht Bundestagsabgeordneter Helmut Sauer, Salzgitter. Musikalische Umrahmung durch die BdV-Singgruppe und die Kapelle des Aussiedler-Jugenddorfes Celle. Gäste willkommen. Eintritt gegen Kauf der Plakette zum Preis von 1 DM. Ab 15 Uhr spielt die Kapelle vor dem Theater an der Ilmenau.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bielefeld — Donnerstag, 2. Oktober, 19.30 Uhr, Gaststätte Eisenhütte, Marktstraße 8, Lichtbildervortrag über Königsberg und „Der nördliche Teil Ostpreußens heute", von W. Scharloff, Hannover, Mitglied der Stadtvertretung Königsberg. Er wird auch Aufnahmen von den Samlandbädern, der Kurischen Nehrung, Gumbinnen, Insterburg, Tilsit und Ragnit aus damaliger Zeit sowie aus der Gegenwart zeigen. Unkostenbeitrag für Erwachsene 2 DM, Schüler und Studenten frei. — Sprechstunden der Geschäftsstelle im Leinenmeisterhaus, Telefon 17 71 94, Am Bahnhof 6, donnerstags 16 bis 18 Uhr Telefonische Rückfragen sind außerdem bei Lm. K. Schattkowski, Telefon (05 21) 2 77 16, und Lm. Tietz, Telefon (05 21) 8 24 51, möglich.

Bochum — Sonnabend, 20. September, 19 Uhr, Bochumer Stadtpark-Restaurant, großer Saal, Erntedankfest der Kreisgruppe als Gemeinschaftsveranstaltung mit der Kreisgemeinschaft Mohrungen. Mitwirkende sind Landsleute aus Ost- und Westpreußen, die Kreisgemeinschaft Bochum, Volkstanz- und Musikkreis der DJO. Anschließend große Tanzveranstaltung. Eintritt frei. Gäste willkommen.

Düren — Sonnabend, 20. September, 19.30 Uhr, Lokal zur Altstadt, Steinweg 8, Heimatabend. Thema: Lieder aus Ostpreußen. Änderungen vorbehalten.

Düsseldorf — Sonnabend, 27. September, 14.30 Uhr, Treffpunkt Werstener Kreuz, Straßenbahn 701/718, Besuch des Botanischen Gartens unter Führung von Lm. Black. — Sonnabend, 4. Oktober, 16 Uhr, Stadthalle, Ratingen (Endhaltestelle Linie 712), Erntefest.

Erkelenz — Sonnabend, 27. September, evangelischer Gemeindesaal, Theodor-Körner-Straße 1, Lichtbildervortrag der Kreisgruppe: Eine Reise nach Königsberg 1978.

Eschweiler — Dienstag, 30. September, 8.15 Uhr, ab Luisenstraße, 8.30 Uhr ab Parkplatz Arbeitsamt Eschweiler, Tagesausflug zum Weingut (Weinkellerei) „Pieroth", Burg Layen bei Bingen/Rhein. Anmeldung ab sofort dienstags in der „Ostdeutschen Heimatstube" und bei Charlotte Müller, Indestraße Nr. 49.

Herford — Sonntag, 21. September, Herforder Stadttheater, Tag der Heimat. — Mittwoch, 1. Oktober, Hotel Stadt Berlin, Frauennachmittag mit Diavortrag über Ostpreußen. — Nach der Sommerpause wurden die Mitglieder der Frauengruppe durch die Leiterin Hildegard Wronka herzlich begrüßt. Ganz besonders auch die Gäste und Aussiedler. Sie gab verschiedene Termine bekannt und ehrte die Mitglieder, die in den vergangenen Wochen Geburtstag feiern konnten, mit einem kleinen Präsent und einem schönen, besinnlichen Gedicht, das von Lm. Karpa vorgetragen wurde. Nach der Kaffeetafel erzählte Lm. Kleß von ihrer Reise nach Masuren. Das Ehepaar Kleß wurde überall sehr freundlich aufgenommen. Auch bei den Grenzübergängen gab es keine Schwierigkeiten. Lm. Ingelmann berichtete von einer interessanten dreitägigen Busfahrt der Gruppe nach Berlin. Lm. Alfert schloß sich mit einem Bericht über einen zweitägigen Ausflug nach Hamburg an. Dieser Frauennachmittag mit den abwechselungsreichen Berichten war sehr interessant, zumal zwischen den Erzählungen viel gesungen wurde.

Iserlohn — April 1981, Ostern, England-Irlandfahrt mit dem Omnibus. Anmeldungen bis Anfang Oktober schriftlich an Wilhelm Kakies, Telefon (0 23 71) 6 11 67, Soenneckenstraße 11, 5860 Iserlohn.

Köln — Donnerstag, 25. September, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, St. Apernstraße/Ecke Helenenstraße, Ostpreußenrunde. Thema: „Die Kurische Nehrung im Zauber der Farben und Dichtung" mit Lichtbildervorführung. — Dienstag, 7. Oktober, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, Treffen der Frauengruppe.

Krefeld — Sonnabend, 27. September, 19 Uhr, Haus Blumenthal, Moerser Straße 40, Kulturveranstaltung „25 Jahre Kreisgruppe Krefeld". Die Begrüßung wird durch den Vorsitzenden Richard Gobin erfolgen. Verbindende Worte sprechen Fritz Lerbs, Wolfgang Ehlert, das Schlußwort spricht Georg Miethke, Vorsitzender des BdV, Kreisgruppe Krefeld. Ausführende: Ostdeutsche Jugenddanzdeel Salzkotten. Leitung: Wolfgang Ehlert. Unkostenbeitrag 3 DM. Gäste willkommen.

Hessen

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Telefon (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg.

Darmstadt — Sonnabend, 20. September, 15.30 Uhr, Lokal „Möwe", Am Kavalleriesand, Veranstaltung anläßlich des 100. Geburtstages von Paul Fechter mit Vortrag von Alfred Kröhnke und Filmvorführung „Der Zauberer Gottes" nach der Komödie von Paul Fechter.

Dillenburg — Sonnabend, 27. September, ab 14 Uhr, und Sonntag, 28. September, Geschäftsräume des Wollgeschäfts Bückart in Haiger, Aubachstraße, Ausstellung unter dem Motto „Ostpreußen — erhalten und gestalten".

Frankfurt/Main — Memellandgruppe: Sonnabend, 4. Oktober, 19 Uhr, SVG-Hotel, Königsberger Straße, Oktoberfest mit Tanz, Volkstanzdarbietungen und Lotterie. Als memelländische Spezialität werden „Königsberger Klopse" angeboten. Aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Gruppe ist der Eintritt frei.

Gießen — Freitag, 3. Oktober, 19 Uhr, Martinshof, Erntedankfest zusammen mit den Pommern und Schlesiern. — Freitag, 10. Oktober, 19.30 Uhr, Mohrunger Stube, Monatsversammlung.

Wiesbaden — Sonnabend, 20. September, 16 Uhr, Saal der Scala-Betriebe, Dotzheimer Straße 19, Gemeinschaftsveranstaltung des BdV zum „Tag der Heimat". Die Festrede hält Oberbürgermeister Georg-Berndt Oschatz. Umrahmt wird die Feierstunde von der Wiesbadener Tanz- und Spielschar, dem Chor der LOW u. a. — Sonnabend, 20. September, 19 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Monatsveranstaltung. Günter Belwan, Kulturreferent der Westpreußen, spricht anläßlich des 100. Geburtstages von Paul Fechter über dessen Leben und Arbeiten. Der Chor und Lesungen werden den Abend abrunden. — Sonnabend, 27. September, 17 Uhr, großer Saal im Haus der Heimat, Friedrichstraße 35, Erntedankfest. Ab 13 Uhr Aufbau und Ausschmückung des Saales, Helfer willkommen. Im ersten Teil des Abends wird das Erntedankfest in heimatlicher Tradition gefeiert, im zweiten Teil spielt die Musik zum Tanz auf. Es werden u. a. ostpreußische Getränke sowie Appetithappen angeboten. Abschließend wird der Erntedanktisch verlost. Erzeugnisse des Gartens und andere Dinge zur Ausschmückung des Erntedanktisches werden gern entgegengenommen. Unkostenbeitrag 2 DM. Gäste willkommen.

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Telefon (0 68 06) 8 12 35, Hensweilerstraße 36, 6686 Eppelborn-Wiesbach.

Lebach — Sonnabend, 27. September, 19 Uhr, Gemeindezentrum Trierer Straße 37 (neben der evangelischen Kirche), Monatstreffen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Telefon (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Straße 16, 7530 Pforzheim.

Landesgruppe — Sonnabend, 18. Oktober, Tagung der Landeskulturrefenten der LOW. Ort und Beginn der Tagung wird den Ausschußmitgliedern und den Vorstandsangehörigen rechtzeitig bekanntgegeben.

Bad Dürrheim — Sonnabend, 20. September, Gruppenwanderung um den Titisee. Treffpunkt 8.35 Uhr, Schwenninger Bahnhof. Fahrpreis nach Anzahl der Teilnehmer. Zusteigemöglichkeiten für Villinger Landsleute 9.10 Uhr auf dem Bahngleis Richtung Freiburg, Stadtbezirk Villingen. — Derbes Schuhzeug und Regenkleidung zu empfehlen. Rückkehr vom Titisee mit dem Zug 17.47 Uhr, Villingen an 18.50 Uhr, Schwenningen 19.11 Uhr. — Sonntag, 5. Oktober, 15 Uhr, Gaststätte Wildpark, Erntedankfeier, Vortrag. Anschließend gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen. Musikalische Untermalung durch Lm. Albetzki aus Villingen. — Sonntag, 12. Oktober, 9.30 Uhr, Wanderung der Gruppe. Treffpunkt Schwenninger Bahnhof. Motto: „Die Baar und ihre Schönheiten". Derbes Schuh- und Regenzeug mitbringen. — Verstorben sind am 4. Mai Lm. Hildegard Marquardt und Martha Erdmann am 27. Mai. Der Sohn von Lm. Kurt Müller fiel einem tragischen Unfall zum Opfer. Die Gruppe trauert um Klaus Müller und empfindet den Schmerz seiner Eltern.

Bad Friedrichshall — Sonnabend, 20. September, 20 Uhr, Kochendorf, im Kleintierzüchterheim am Mühlwörth, Herbstfest mit Tombola. Für Musik, Speisen und Getränke ist gesorgt. Gäste willkommen.

Heidelberg — Sonntag, 21. September, 15 Uhr, Stadthalle, Tag der Heimat. Die Festrede hält Dr. Walter Becher MdB, Sprecher der Sudetendeutschen. Alle Heimatvertriebenen sind eingeladen. — Die Mitglieder trafen sich mit pommerschen und Danziger Gästen zu einer Gedenkfeier aus Anlaß der 60. Wiederkehr der Abstimmung. Nach Begrüßungsansprachen von Professor Schienemann, Landesvorsitzender der Westpreußen in Baden-Württemberg, und Lm. Buxa gab Vorsitzender Plewa einen geschichtlichen Umriß und wußte mit einem farbigen Bericht über die damalige Zeit, die Zuhörer zu fesseln. 2. Vorsitzender Rudolf Kallien gedachte in einer kurzen Ansprache der Toten des Zweiten Weltkrieges und der Opfer der Vertreibung. Gisela Kahlmann trug mit einem Gedicht von Agnes Miegel zu der Gestaltung der Feier bei.

Karlsruhe — Sonnabend/Sonntag, 20./21. September, Im Kühlen Krug, Treffen einiger ostpreußischer Kreise. — Sonntag, 5. Oktober, 10 Uhr, kleiner Stadthallensaal, Tag der Heimat. — Sonntag, 12. Oktober, 10.30 Uhr, Karlsruhe-Hagsfeld, Kirchentag. Gemeinsames Mittagessen, Diavortrag über Kirchen in Ostpreußen von Lm. Kaul und gemeinsames Kaffeetrinken. Außerdem werden Großbilder von Kirchen in Ost- und Westpreußen ausgestellt. — Bei der vorigen Monatszusammenkunft gab Lm. Boretius die kommenden Termine bekannt. Der Landesvorsitzende von Baden-Württemberg, Werner Buxa, überreichte Otto Plogsties das Danksabzeichen der Landesgruppe in Gold. Lm. Plogsties ist Mitbegründer der damaligen Gruppe „Heimattreuer Ost- und Westpreußen" und wurde schon 1937 für treue Mitarbeit ausgezeichnet. Buxa, vor wenigen Wochen von seiner dritten Reise in die Heimat zurückgekehrt, erzählte, daß man dort über die Streiks in Polen wenig erfahren konnte.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

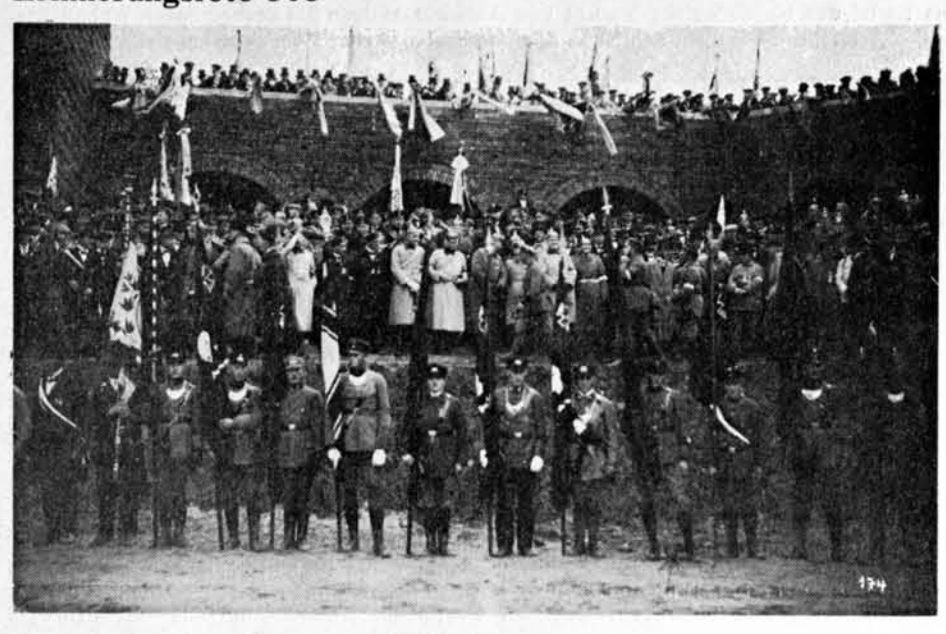
Erlangen — Sonntag, 21. September, nachmittags, Freizeitzentrum „Frankenhof", Feierstunde zum Gedenken an die Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen vor 60 Jahren. Hellmuth Damerau, München, hält die Festrede. In den Schaufenstern der Geschäftsstelle des BdV, Hauptstraße 120, sind Bilder, Karten, Wappen und weitere Dokumente zur Erinnerung an die Volksabstimmung ausgestellt.

Kempten — Sonntag, 21. September, 15 Uhr, Restaurant Adler-Stuben, Lindauer Straße 51, Treffen der Kreisgruppe mit Dia-Vortrag von Oberlandwirtschaftsrätin Fast zum Thema: Fahrt zur Zonengrenze. Gäste willkommen.

Weiden — Sonnabend, 20. September, 20 Uhr, Josefshaussaal, Tag der Heimat. — Sonntag, 5. Oktober, 15 Uhr, Heimatnachmittag mit Erntedankfeier. — Beim vorigen Heimatnachmittag gratulierte Vorsitzender Anton Radigk den in den Monaten Juli bis September geborenen Landsleuten und wünschte ihnen ein gesundes und zufriedenes neues Lebensjahr. Ferner berichtete Radigk von einer Reise nach Südostpreußen, wo ihm die Kirche in Heiligelinde, der Frauenburger Dom und das Heilsberger Schloß besonders gefallen hatte. Die Polen waren zu den Besuchern gastfreundlich und freuten sich, die ehemaligen Bewohner der Bauernhöfe kennenzulernen.

Weilheim — Sonnabend, 4. Oktober, 19 Uhr, Gasthaus Oberbräu, Erntedankfest.

Erinnerungsfoto 308



Nationaldenkmal Tannenberg bei Hohenstein — Vor 53 Jahren, am 18. September 1927, wurde in Gegenwart von Reichspräsident von Hindenburg das Reichsehrenmal Tannenberg eingeweiht. Bei dieser Gelegenheit entstand auch dieses Bild. Dazu schreibt unser langjähriger Leser Walter Fink, der seit einigen Jahren in den Vereinigten Staaten von Nordamerika lebt: „Ich war einer der Teilnehmer, die an der Einweihung des Denkmals teilnahmen. Die Aufnahme ruft manche Erinnerung in mir wach. Ob es anderen wohl genauso geht? Abgebildet ist der Innenhof des Denkmals während der Einweihungsfeier, im Vordergrund eine Abordnung der Wehrwolf-Organisation. Ich war einer der Fahnenträger." Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 308" an die Redaktion des Ostpreußenblatts leiten wir an den Einsender weiter.

HZ

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen

20./21. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen, Nienburg (Weser)

20./21. September, **Ebenrode:** Kreistreffen, Hotel Doggenburg, Stuttgart

20./21. September: **Fischhausen, Königsberg-Land:** Heimatkreistreffen, Hotel Cap Polonio, Fahltskamp 48, Pinneberg

20./21. September, **Goldap:** Jahreshaupttreffen, Stade

20./21. September, **Mohrungen:** Hauptkreistreffen, Bochum, Stadtparkrestaurant

20./21. September, **Pr. Eylau:** Regionaltreffen, Marburg (Lahn)

21. September, **Angerapp:** Jahreshaupttreffen, Kolpinghaus, Adlerstraße 5, Mettmann

21. September, **Lötzen:** Regionaltreffen, Städtischer Saalbau, Recklinghausen

21. September, **Ortelsburg:** Jahreshaupttreffen, Essen, Saalbau

27. September, **Gumbinnen:** Kreistreffen für das nördliche Hessen und Siegerland, Gaststätte Martinshof, Liebigstraße 20/Ecke Frankfurter Straße, Gießen

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09, Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Berichtigung: Das Heimattreffen am 20. und 21. September findet in Stuttgart-Nord, Hotel Doggenburg, Herdstraße 117 (nicht 170 wie in Folge 37 angegeben) statt.

Unser diesjähriges Hauptkreistreffen begann mit einer Kreistagssitzung — zugleich Mitgliederversammlung. — Nachdem Dietrich von Lenski-Kattenau die Vorstands- und Kreistagsmitglieder und die zahlreich erschienenen Landsleute begrüßt hatte, wurde die Sitzung mit einem Rückblick auf die Arbeit der Kreisgemeinschaft eingeleitet. Dietrich von Lenski-Kattenau sprach seinen Dank an alle aus, die an der Vorbereitung und Durchführung der bisherigen Treffen mitgewirkt hatten und verband dies mit der Bitte, um weitere tatkräftige Unterstützung. Nach dem Finanzbericht wurde dem Vorstand und der Kassenführung Entlastung erteilt. Für die Treffen im Jahre 1981 wurden folgende Termine festgelegt: Kassel, 8. und 9. August; Winsen, 19. und 20. September; die Termine für die Regionaltreffen in München, Essen und Stuttgart werden im Einvernehmen mit der Kreisgemeinschaft Schloßberg bestimmt. Im Verlauf der Sitzung zeigte der Kreisvertreter die Schwierigkeiten bei der Finanzierung der Neuauflage des Ebenroder Heimatbuches auf und bat um persönliche Werbung von Darlehnsgebern. Darüber hinaus wurde auf die Möglichkeit der Vorbestellung hingewiesen. Durch zeitgerechte Zusammenstellung der vorhandenen Beiträge werden die Heimatbriefe jeweils kurz vor Weihnachten bei den Landsleuten vorliegen. In diesem Zusammenhang wurde um Übersendung druckreifer Unterlagen gebeten. Die Kirchspielvertreter wurden gebeten, jüngere Landsleute für die Mitarbeit zu gewinnen.

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1.

Heimattreffen — Am Sonnabend, dem 27. September, ab 14 Uhr, findet im Stadt-Café, Am Bahnhof 2-5, in Lübeck das jährliche Treffen der Elchniederunger in Form einer gemeinsamen Kaffeetafel statt.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg.

Jahreshauptkreistreffen am 20./21. September in Pinneberg — Aus Anlaß der 35. Wiederkehr der Vertreibung aus unserer Heimat möchte die Stadtgemeinschaft Fischhausen am Sonnabend, dem 20. September, 18 Uhr, im Hotel „Cap Polonio", Telefon (0 41 01) 2 24 02, in Pinneberg, Fahltskamp 48, eine Wiedersehensfeier für unsere Fischhausener Landsleute veranstalten. Für jede tatkräftige Unterstützung wären wir sehr dankbar. Wir denken z. B. an Unterhaltungsbeiträge, die an unsere Heimat erinnern. Wir bitten, Hotelzimmer oder Privatunterkünfte in Pinneberg und Umgebung selbst zu bestellen.

Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau — Vorsitzender Pastor Helmut Badt eröffnete das Heimattreffen der Pillauer in Eckernförde mit der Tagung der Gemeinschaftsvertreter im Rathaus. Ulrich Goll erstattete den Jahresbericht und kündigte die baldige Herausgabe eines Bildbandes an. Mit herzlichen Worten begrüßte Bürgermeister Schulz die Pillauer. Er mahnte zum weiteren Zusammenhalten der Landsleute, um den Gedanken an die Heimat zu erhalten und das Kulturgut zu bewahren. Mit engagierten Worten gab er uns einen Bericht über die neuere Entwicklung von Eckernförde. Auch der ehemalige Pillauer Bürgermeister Wibbelmann rief in einem kurzen Grußwort zur Pflege der Kulturgüter und Weitergabe an die nachfolgenden Generationen auf. Er dachte mit ehrenden Worten an die berufliche Tätigkeit von Hugo Kaftan in Pillau. Am Abend hatten sich die Pillauer zu einer großen Begrüßung in der Stadthalle zusammengefunden. Bei Gespräch, Musik und Tanz vergingen die Stunden sehr schnell. Der Sonntag begann mit einem Gottesdienst, gehalten von Helmut Badt in der altpreußischen Liturgie. Bei der Gedenkstunde hielt der ehemalige Bürgermeister von Eckernförde, Dr. Schmidt, die Festansprache. Er gab u. a. einen Überblick über die neuere Geschichte Pillaus und der Pillauer. Abschließend gedachte Badt der Toten und dankte der Stadt Eckernförde. Das Treffen wurde mit einer Verlosung fortgesetzt und klang am Abend aus. Die Fahrt in See am Montag fand wieder viele Liebhaber. Das Wasser war glatt, darum wurde diesmal dem Schnäpschen gut zugesprochen und die Stimmung war sehr fröhlich. Am Dienstag fanden sich zum Abschiedsabend nochmals ca. 200 Personen ein. Bei Unterhaltung, Musik und Tanz wurde es ein sehr gemütlicher Abend. Wieder wurde der älteste Teilnehmer, diesmal Lm. Röhl, mit einem Blumenstrauß erfreut. In enger Pillauer Verbundenheit verabschiedete man sich bis zum nächsten Jahr.

Das 27. Pillauer Treffen findet vom 1. bis 4. August 1981 in der Stadthalle Eckernförde statt.

Goldap

Kreisvertreter: Dr. Hans Erich Toffert, Telefon (02 11) 37 19 19, Blumenstraße 28, 4000 Düsseldorf.

Jahreshaupttreffen in Stade an der Niederelbe am 20. und 21. September. An diesem Wochenende findet in unserer Patenstadt und in unserem Patenkreis das Jahreshaupttreffen in der Schützenhalle in Stade, Am schwarzen Berg, statt. Veranstaltungsfolge: Sonnabend, 20. September, 11 bis 18 Uhr Besichtigung der Goldaper Heimatstube, Wasser West 7; 18 Uhr Lichtbildervortrag von Rektor Karl Kraake in der Schützenhalle, Am schwarzen Berg. Anschließend Vorführung von zwei 16-mm-Filmen, gedreht im Jahre 1938 in Goldap; 19.30 bis 24 Uhr Heimatabend mit Unterhaltung und Tanz in der Stader Schützenhalle. Es spielt die Kapelle Erwin Bodek. — Sonntag, 21. September, 10 bis 18 Uhr Besichtigung der Goldaper Heimatstube, Wasser West 7, Stade; 10 Uhr Gottesdienst in der St.-Cosmae-Kirche, 11.30 Uhr Feierstunde am Goldaper Mahnmal, Wallstraße, Niederlegung von Blumengebinden und Totenehrung, Ansprachen des Kreisvertreters sowie der Vertreter des Patenkreises und der Patenstadt, Ostpreußenlied; 12.30 Uhr gemeinsames Eintopfessen in der Schützenhalle, Am schwarzen Berg, ab 13.30 Uhr geselliges Beisammensein in der Stader Schützenhalle. Unkostenbeitrag je Person DM 4,— (gilt für beide Tage und für das Mittagessen am Sonntag). Alle Goldaper und interessierte Landsleute werden hiermit erneut herzlich eingeladen, an diesem Heimattreffen teilzunehmen und auch damit ihrer Verbundenheit zur Heimat Ausdruck zu geben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck. Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14.

Gießen — Sonnabend, den 27. September, Kreistreffen für die Gumbinner im nördlichen Hessen und Siegerland und Südniedersachsen; im Gasthaus Martinshof, Gießen, Liebigstraße 20, Ecke Frankfurter Straße. Beginn 10 Uhr. 11 Uhr Begrüßung. Anschließend Bericht über die Kreisgemeinschaft und die Tätigkeit der Arbeitsausschüsse, 12.30 Uhr gemeinsames Mittagessen und Unterhaltung. 14 Uhr Vortrag mit Lichtbildern aus der Sammlung des Kreisarchivs: Die Rominter Heide, ein Gumbinner Ausflugsziel. Anschließend Kaffeetafel, Unterhaltung und Ausklang. Gäste und die jungen Familienmitglieder sind herzlich willkommen. Die Veröffentlichungen der Kreisgemeinschaft (Schriften, Karten, Ortspläne, Bildlisten, Ansichtspostkarten, Festschriften 1974 und 1979, Preußisch-Litauische Zeitung 1932 u. a.) werden ausgelegt und angeboten.

Weitere Herbstveranstaltungen — Stuttgart: Sonnabend, den 11. Oktober, Kreistreffen für Süddeutschland im Hotel Wartburg-Hospitz in Stuttgart-Centrum, Lange Straße 38, Ecke Hospitalstraße, etwa 1500 Meter vom Hauptbahnhof. Beginn 10 Uhr. — Braunschweig: Sonnabend, den 11. Oktober, Kreistreffen für Ost-Niedersachsen im Kolpinghaus, Kasernenstraße 3a, Nähe Staatstheater, Beginn 10 Uhr. — Es folgen Berlin mit dem Erntedankfest am 12. Oktober, Hamburg mit dem Kreistreffen für Norddeutschland am 2. November und Köln am 8. November mit dem Kreistreffen für das Rheinland.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Telefon (02 21) 52 04 23, Everhardtstr. 54, 5 Köln 30.

Die Kreisgemeinschaft traf sich zu ihrem Haupttreffen in Dortmund. Diese, von 1400 Gästen besuchte 26. Veranstaltung war vorbildlich von Max Maseizik vorbereitet. Er konnte Gäste der Stadtvertretung Dortmund, der örtlichen Vertriebenenorganisationen und der Heimatkreise begrüßen. Der Kreisvertreter Gerhard Wippich legte in der Festrede den Anspruch aller Vertriebenen auf Selbstbestimmung und Heimatrecht dar. Hier liege die politische Aufgabe der Landsmannschaft. Die satzungsgemäße Wahrnehmung dieser Bürgerrechte stehe im Einklang mit dem partei-politischen Neutralitätsgebot der Landsmannschaft, finde jedoch nicht mehr die tätige Unterstützung aller demokratischen Parteien. Aus Anlaß des Erinnerungstages an die Volksabstimmung vor 60 Jahren folgte die Darlegung der Geschichte Ostpreußens. Die Feierstunde wurde festlich umrahmt von den Darbietungen der Singgemeinschaft Dortmund-Lanstrop unter der Leitung von Heinz Botzum. Die Kreisgemeinschaft wählte den Kreistag und den Kreisausschuß. Es wurden Gerhard Wippich als Kreisvertreter, Klaus Bayer und Gerhard Bosk als Stellvertreter, Walter Sagorski als Kassenwart, Roswitha Thomsen als Schriftführerin und Traute Michelmann als Karteiführerin in ihre Ämter wiedergewählt. In den Kreistag wurden wiedergewählt: Christa Krüger, Henning Wallmann, Wilhelm Czypull, Emil Marzinzik, Walter Korth, Ernst Baginski, Heinrich Wischnewski, neu berufen: Eva Klischewski, Heinz Pedak, Kurt Zwikla, Siegfried Skowronnek. Die Kreisgemeinschaft hatte Gerhard Bosk für die Herausgabe des Bildbandes zu danken. Unermüdliche treue Arbeit über vier Jahre hinweg ließ hier ein Werk entstehen, das ein getreues Abbild unserer Heimat wurde. Es sollte in keiner Familie aus dem Kreis fehlen. Es kann sofort zum Selbstkostenpreis von 37,50 DM zuzüglich 2,50 DM für Porto und Verpackung bestellt werden. Lieferung nur gegen Vorauszahlung auf das Postscheckkonto Nr. 285187-5 06, Kreisgemeinschaft Johannisburg e. V., Everhardstraße 54, 5000 Köln 30.

Das nächste Kreistreffen findet statt in Hamburg, am 19. Oktober im Haus des Sports, Beginn 10 Uhr. Der Kreistag wird zum 18. Oktober gesondert einberufen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Telefon (02 21) 52 21 84, Leostraße 63, 5000 Köln 30. Kartei: Telefon (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg.

Für die Jahresgabe 1980 hat sich ein erfreulich großer Bestellerkreis gefunden. In diesem Jahr bietet die Stadtgemeinschaft den Prospekt „Kleinode der Heimat" den Vorsitzenden der Königsberger Gemeinschaften zur Weitergabe an die Mitglieder an. Das bebilderte Faltblatt, das von Hanna Wangerin zusammengestellt und von der LO herausgegeben wurde, enthält ein umfassendes Verzeichnis der in Westdeutschland entstandenen ostdeutschen Museen, Heimatstuben und Gedenkstätten. Der Preis beträgt bei einer Mindestabnahme von 50 Exemplaren etwa 20 Pfennig pro Prospekt. Glücklicherweise konnte die Bestellzeit in Abänderung des im 34. Bürgerringrundschreiben genannten Termins verlängert werden. Den Vorsitzenden der Gemeinschaften wird empfohlen, ihre Sammelbestellung an den Custos für das Haus Königsberg, Diplom-Ingenieur Albinus, Telefon (02 28/62 31 08), Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn 1, zu richten.

Roßgärter Mittelschule — Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen aus Hamburg und Umgebung zum Zwischentreffen, Sonnabend, 4. Oktober, 15 Uhr, in die Vereinsgaststätte des FTV, Telefon (0 40) 6 43 50 39, Berner Heerweg 187b, 2000 Hamburg 72, U-Bahnstation Farmsen U 1, Richtung Großhansdorf/Ohlstedt, Ausgang links um das Schulgelände herum bis Sportplatz etwa 300 Meter, zu gemütlichem Beisammensein bei Kaffeeklatsch und kleinem Abendbrot ein. Wir weisen schon heute auf unser Haupttreffen vom 1. bis 3. Mai 1981 im Berghotel Wolfshagen, 3394 Langelsheim 1, Nähe Goslar/Harz, hin und laden zur Teilnahme ein. Örtliche Informationen über die Kurverwaltung Wolfshagen, Telefon (0 53 26) 40 88, Postfach 1260. — Unser Rundbrief 3/80 erscheint voraussichtlich schon im November. Zuschriften an Hans Zieske, Tarnowitzer Weg 12, 2000 Hamburg 70.

Sackheimer Mittelschule — Anläßlich des 60jährigen Bestehens der Vereinigung und der 25jährigen patenschaftlichen Verbindung mit der Karl-Lehr-Realschule in Duisburg treffen wir uns am Sonnabend, 18. Oktober, ab 18 Uhr im Kolpinghaus in Duisburg, Dell-Platz 12, zu einer Jubiläumsfeier. Wir laden alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen ein. Auch Gäste willkommen. Unsere Mitglieder sind durch Sondereinladungen weitgehendst informiert. Auskünfte erteilen: Siegfried Liermann, Vorsitzender, Telefon (0 21 51) 75 47 42, Horstdyk 15, 4150 Krefeld, und Herbert Minuth, Schriftführer und Geschäftsstelle, Telefon (02 11) 31 49 37, Suitbertusstraße 34, 4000 Düsseldorf 1.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Arthur Roschkowski † — Am 14. August starb Lm. Arthur Roschkowski im 62. Lebensjahr. Mit seiner Familie trauert die Kreisgemeinschaft um einen verdienten Landsmann. Roschkowski wurde in Frankenau geboren, wo er auch die Volksschule besuchte. Anschließend kam er auf die Landwirtschaftsschule in Neidenburg. Nach dem Krieg, den er von Anfang an bis zum bitteren Ende als Soldat mitmachte, wurde er schließlich nach Dortmund verschlagen, wo er heiratete und sich als Lebensmitteleinzelhändler niederließ. Diese Tätigkeit übte er bis zum 25jährigen Geschäftsjubiläum aus. Danach übernahm er, bis zu seiner schweren Erkrankung im Frühjahr 1979, die Leitung eines Supermarktes. Der Kreisgemeinschaft stellte sich Lm. Roschkowski bereits Anfang der 50er Jahre zur Verfügung. Seit 1953 war er Gemeindevertrauensmann und später Bezirksvertrauensmann von Frankenau. Darüber hinaus war er Rechnungsprüfer der Kreisgemeinschaft. Beide Ämter, sowie die des Presbyters und des Kirchmeisters in der evangelischen Kirchengemeinde Dortmund-Lindenhorst, übte er bis zu seinem Ableben pflichtbewußt und mit großem Ernst aus.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Unser diesjähriges Jahreshauptkreistreffen am 21. September in Essen-Saalbau ist in unmittelbare Nähe berückt. Wir haben alles getan, um Ihnen den Tag angenehm zu gestalten. Bitte kommen Sie, denn es wird nach Ihnen gefragt werden. Helfen Sie auch unseren älteren und schwachen Landsleuten, für die der Weg zum Treffen allein zu beschwerlich ist. Denken Sie auch an die Aussiedler, die gern dabei sein wollen und auf unsere Hilfe angewiesen sind.

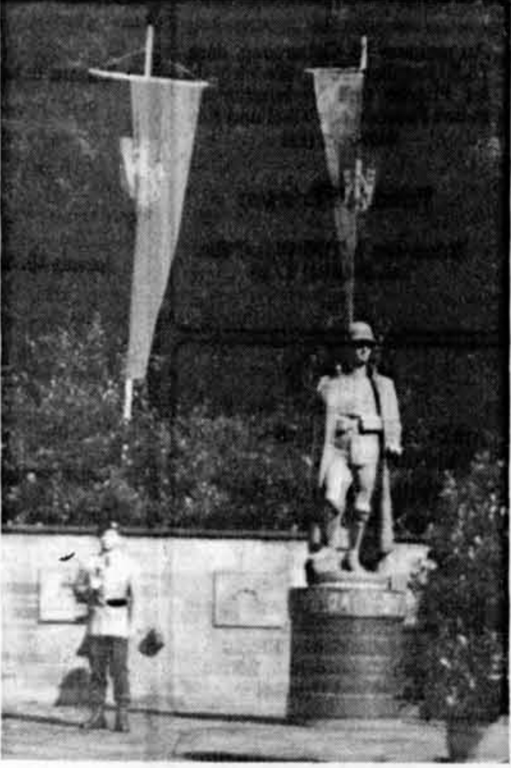
Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe).

Kreistreffen — Im Mittelpunkt der Sitzungen stand ein Referat von Regierungsrat Dr. Jürgen Danowski aus Bonn: „Die Geschichte Ostpreußens unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zu Polen". Der Referent vermittelte einen Überblick der historischen-politischen Zusammenhänge, der Bedeutung des Deutschen Ritterordens und der weiteren Entwicklung der preußisch-deutschen Beziehung zu Polen einschließlich der Volksabstimmung 1920 in West- und Ostpreußen bis in die Gegenwart. Seine Ausführungen wurden durch zeitgemäße graphische Darstellungen verdeutlicht. Dr. Danowski warnte abschließend davor, die heutige politische Geschichtsdarstellung, die nicht mit der historischen Wahrheit übereinstimmt, kritiklos hinzunehmen, wie es mitunter leider auch durch maßgebliche deutsche Politiker geschieht. Die geschichtlichen Gegebenheiten lassen keinen Rechtsanspruch Polens auf das okkupierte Ostdeutschland zu. Nach dem umfangreichen Referat bestand auf Einladung der Stadt Winsen Gelegenheit zu einer Busrundfahrt durch Winsen und Umgebung. Außerdem fanden viele Landsleute Gelegenheit zur Besichtigung der Schloßberger Heimatstube. Ein Preiskegeln leitete zum heimatlichen Gemeinschaftsabend über. Die „Brack-singers" mit Bernhard Maack sorgten für flotte Unterhaltungs- und Tanzmusik. Der Winsener Volkstanzkreis, Leitung Werner Lübbe, erfreute in seinen bunten Trachten. Am Sonntag früh wurde am Ehrenmal auf dem Winsener Waldfriedhof ein Kranz zu Ehren unserer Kriegstoten niedergelegt. Kreisausschußmitglied Horst Buchholz erinnerte in seiner Ansprache an ein Dichterwort „Tot ist nicht der, der gestorben ist, sondern der, den wir vergessen haben" und schloß, der Toten beider Weltkriege gedenkend, mit den Worten: „Sie lebten für uns, sie starben für uns, sie sollen leben in uns".

Die Feierstunde im vollbesetzten Saal von Rundt's Gasthof wurde mit Volksliedern eingeleitet, gesungen vom Unterstufenchor des Gymnasiums Winsen unter Leitung von Rainer Ostlind. Die fröhlichen Kinderstimmen gaben dem Treffen einen erfrischend-jugendlichen Auftakt, wie Kreisvertreter Schiller in seiner Begrüßung feststellte. Mit dem stellvertretenden Landrat Kaczenski, Oberkreisdirektor Röhrs und Stadtdirektor Volquardsen konnte der Kreisvertreter zahlreiche Vertreter der örtlichen Behörden, Organisationen, Verbände und Schulen willkommen heißen und übermittelte Grußbotschaften von dem Sprecher der LO, Dr. Ottfried Hennig (MdB) sowie von Oberkreisdirektor a. D. Dr. Andreas Dehn, Superintendent i. R. Rudolf Grote und anderen Persönlichkeiten, die der Einladung nach Winsen nicht folgen konnten. Bei der Ehrung der Toten wurde insbesondere auch der Anfang 1980 verstorbene Mitarbeiter Ernst Lukat, (Leiter der Schloßberger Gruppe in Berlin), Gustav Burat (früheres Kreistagsmitglied) und Franz Lupp (Mitarbeiter beim Schloßberger Heimatbrief) gedacht. Schiller richtete herzliche Dankesworte an den Patenkreis Harburg und die Stadt Winsen, die sich der Belange ihres Patenkreises in verständnisvoller Weise annehmen und die heimatpolitische Arbeit wirkungsvoll unterstützten.

Grußworte — Die Grüße des Patenkreises Landkreis Harburg übermittelte Oberkreisdirektor Hans-Joachim Röhrs. Stadtdirektor Jens-Volkert Volquardsen sprach für Rat und Verwaltung der Patenstadt Winsen. In seiner Grußadresse vermerkte der CDU-Bundestagsabgeordnete Herbert Helmrich aus Buchholz als positive Entwicklung, daß das Geschichtsbewußtsein wieder zuzunehmen beginne. Die Festansprache hielt dann Professor Emil Schlee, Ministerialrat in Kiel und Landesbeauftragter für Vertriebene und Flüchtlinge. Nur die Wahrheit — so Schlee — könne das Fundament für Frieden und Freiheit in Europa sein. Das aktuelle Thema von Professor Emil Schlee „Die Wahrheit als Fundament von Frieden und Freiheit für Deutschland und Europa" fand sehr aufmerksame Zuhörer. Seine treffenden Ausführungen wurden mehrfach von großem Beifall unterbrochen. Mit dem Ostpreußen- und Deutschlandlied klang die Feierstunde aus. Bis zum späten Nachmittag blieben die Schloßberger noch in angeregter Unterhaltung zusammen, tauschten Erinnerungen aus, sprachen über Gegenwart und Zukunft. Die Heimatstube hatte wieder viele Besucher. Das Hauptkreistreffen mit über 600 Schloßbergern aus nah und fern dokumentierte erneut die Verbundenheit zum heimatlichen Ostpreußen und wird allen in guter Erinnerung bleiben.



Feierstunde im Rosengarten zu Göttingen (von links nach rechts): Regierungsdirektor Clemens Stroetmann, Posten am Ehrenmal, Ehrenzug der Bundeswehr, Dr. Ottfried Hennig MdB, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen
Fotos (4) Zander

„Ostpreußen gedenkt seiner gefallenen Söhne"

Totenehrung am Göttinger Ehrenmal durch Dr. Ottfried Hennig MdB

Sie ehren in dieser Stunde zuerst diejenigen aus Ihrer Heimat Ostpreußen, die in zwei Weltkriegen ihr Leben verloren haben. Sie gedenken zugleich der Heimat, die diese Menschen hervorgebracht hat und der Sie selbst sich unverändert eng verbunden fühlen. Aber Sie beschränken sich nicht darauf, der eigenen Toten zu gedenken und die Erinnerung an die eigene Heimat zu pflegen: Schon immer haben Sie diese Stunde den Opfern aller Kriege und aller Völker mitgewidmet", hieß es in dem Grußwort der Niedersächsischen Landesregierung, das Regierungsdirektor Clemens Stroetmann im Auftrag des Niedersächsischen Ministers für Bundesangelegenheiten und stellvertretenden Ministerpräsidenten Niedersachsens, Wilfried Hasselmann, vergangenen Sonntag an die Teilnehmer der Feierstunde am Ehrenmal im Göttinger Rosengarten richtete.

Auch in diesem Jahr hatten sich wieder mehrere tausend Ostpreußen und Niedersachsen eingefunden, um gemeinsam mit belgischen und französischen Freunden ihrer gefallenen und gestorbenen Angehörigen und Kameraden zu gedenken. An dieser zentralen Feierstunde, die erneut aufopfernd und selbstlos von den Mitgliedern der LO-Kreisgruppe Göttingen Stadt und Land vorbereitet und ausgerichtet wurde und zu der die Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik Deutschland angereist waren, nahmen seitens des Bundesvorstands der Landsmannschaft Ostpreußen ihr Sprecher Dr. Ottfried Hennig MdB, stellvertretender Sprecher Harry Poley, Bundesschatzmeister Günter Petersdorf und Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler teil. Zu den Ehrengästen gehörten der Standortkommandeur der Garnisonsstadt Göttingen, Oberstleutnant Pimps, und Oberst Nebe, Kommandeur der Brigade 4.

„Es berührt mich immer wieder eigenartig, wenn ich hier den großen Blumenteppich sehe, der aus vielen kleinen Sträußen zusammengesetzt ist. Jeder Strauß ist einem lieben Toten gewidmet, der irgendwo in fremder Erde seine letzte Ruhe gefunden hat." Mit diesen Worten leitete der katholische Pfarrer Msgr. Görlich aus dem Grenzdurchgangslager Friedland die Feierstunde ein. „Wenn der letzte Krieg auch schon 35 Jahre Vergangenheit ist und seit dem Ersten Weltkrieg schon mehr als 60 Jahre vergangen sind — die Toten bleiben unvergessen." Msgr. Görlich erinnerte daran, daß die Kriege nicht nur „Tote gebracht haben; darüber hinaus gibt es ungezählte Kriegsopfer, die mitten unter uns sind: die von Krieg und Gefangenschaft Gezeichneten, die Millionen, die ihre Heimat und ihre Habe als Folge des Krieges verloren haben. Das Maß des Unrechts, das ein Krieg in seinem Gefolge mit sich bringt, ist unvorstellbar und grausam". Abschließend rief er seine Zuhörer auf, beim Gedenken der vielen Opfer der Kriege damit zu beginnen, Vorurteile abzubauen und im Andersdenkenden dennoch den Mitmenschen, den Bruder, die Schwester zu sehen: „Wenn wir beginnen, den Haß aus unserem Leben zu verbannen und die Nächstenliebe zu üben, dann können wir auch heute noch die Welt zum Guten verändern."

Der aus Neidenburg stammende evangelische Pastor Dongowski stellte seiner Andacht einen Satz aus Psalm 34,15 als Mahnung und Wegweisung voran: „Laß vom Bösen und tue Gutes, suche Frieden und jage ihm nach." Er gab zu bedenken, daß zu allen Zeiten Menschen versuchten, diesem Wort nachzuleben. Doch die Geschichte zeige, daß nicht immer das Gute getan und dem Frieden nachgejagt wurde: „Deshalb stehen wir heute hier und gedenken derer, die ihr Leben im Krieg verloren haben. Kriege brachten zu allen Zeiten viel Leid, Not und Traurigkeit über die Menschen. Viele leiden heute noch auf manche Weise unter den Folgen, weil sie damit nicht fertig werden." Auch Pastor Dongowski betonte, daß diejenigen, „die wir verloren und geliebt haben, in unserem Gedächtnis lebendig bleiben. Wir verneigen uns vor den Toten in Ehrfurcht und Dankbarkeit, weil sie ihr Leben gaben oder geben mußten". Von den Gedanken an das Vergangene lenkte Pastor Dongowski den Blick in die Zukunft: „Es haben sich Menschen auch aus anderen Ländern zu dieser Feierstunde eingefunden und machen damit deutlich: Wir gehören zusammen, wir trauern zusammen, wir sprechen zusammen, wir verstehen einander, um dem zu dienen und ihm einen immer breiteren Raum zu schaffen.

Eindrucksvoll waren die Gedenkworte, die ein Gast aus Frankreich und der belgische Polizeiinspektor Arthur Keppenne, langjähriger Freund der Ostpreußen, ihren toten Kameraden und gefallenen früheren Kriegsgegnern widmeten. Tief bewegt lauschten Gastgeber und Besucher den beiden Veteranen.

In dem bereits eingangs zitierten Grußwort der Niedersächsischen Landesregierung betonte Regierungsdirektor Stroetmann, der auch Grüße des niedersächsischen Sozialministers Hermann Schnipkoweit überbrachte, daß Veranstalter und Teilnehmer „diesen Tag nicht im Geist der Verbitterung oder des Revanchismus begehen, wie manche vermuten, die Ihre Arbeit gar nicht kennen. Sie begehen diesen Tag vielmehr mit der Entschlossenheit, aus der Geschichte Ihrer Heimat Ostpreußen zu lernen, mit dem Willen, über die Gräber hinweg zur Versöhnung der Völker einen Beitrag zu leisten und mit dem Ziel, Freundschaften über die Ländergrenzen hinweg zu suchen und zu bilden. Es gehört zu den Aufgaben, die Sie sich selbst und freiwillig gestellt haben, an einem Frieden in Freiheit in Europa mitzuwirken. Bei der Verwirklichung dieser Ziele können und dürfen Sie immer auf die Unterstützung der niedersächsischen Landesregierung rechnen!" Die große Zahl der Gäste, vor allem aus Frankreich und Belgien, wertete Regierungsdirektor Stroetmann als Beweis dafür, daß das Bemühen der Ostpreußen um Frieden nicht fruchtlos geblieben sei: „Dafür sagt Ihnen die Landesregierung Dank. Die Landesregierung weiß sich mit Ihnen auch darin einig, daß dieser Prozeß der Versöhnung noch keineswegs abgeschlossen ist. Zu den Völkern im Osten ist er gerade erst eingeleitet. Hier haben wir noch einen langen und schweren Weg vor uns, auf dem uns auch Rückschläge nicht beirren dürfen. Wir wissen dabei, daß alle Bemühungen um Verständigung nur dann Erfolg haben können, wenn die Völker selbst ernsthaft die Versöhnung wollen. Deshalb brauchen wir die Begegnung der Menschen unserer Völker aus allen Schichten. Nicht die Regierungen versöhnen sich, sondern die Völker. Der Begegnung der jungen Generation kommt hier eine besondere Bedeutung zu."

In der Totenehrung, die der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen vornahm, gedachte Dr. Ottfried Hennig MdB „an dieser Stätte all derer, von denen in den Tagen jenes grauenvollen Krieges das Opfer des Lebens gefordert und gebracht wurde. Für alle unter uns brechen bei solchem Gedenken alte Wunden schmerzhaft wieder auf. Wer vermag sich dem zu entziehen?

Die Ostpreußen, die Niedersachsen, — für alle gedenken wir aller im Krieg gefallenen Söhne. Zum 27. Mal stehen Mütter, Väter, Kinder und Geschwister der auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges gebliebenen Soldaten vor diesem Ehrenmal, das uns an den Opfergang niedersächsischer Truppenteile und ostpreußischer Divisionen erinnert.

Jeder einzelne dieser Toten ist zuviel gestorben. Ob er auch umsonst gestorben ist, entscheidet sich daran, wie wir mit dem Vermächtnis unserer Toten umgehen. Die Toten mahnen zum Frieden. Dieser Frieden aber ist unsicherer geworden als je seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Der drohende Schatten der Sowjetunion über Europa wird länger und dunkler. Es gibt auf die Dauer keinen sicheren Frieden in Europa ohne eine realistische Friedenspolitik der Unerschrockenheit und des langen Atems, ohne eine friedlichen Nachbarschaft und Zusammenarbeit mit den kommunistisch regierten Ländern bereite, aber auf Nüchternheit und Wachsamkeit abgestellte gemeinschaftliche Außen- und Sicherheitspolitik der Europäer und Amerikaner.

Wofür sind denn unsere Soldaten gestorben? Für den Schutz der Heimat, für die Freiheit unseres Vaterlandes. Wir stehen heute an diesem Opfermal mit dem klaren Bewußtsein, daß wir von den Toten gefragt sind, ob wir den Menschen, mit denen wir hier noch auf Erden leben, wahrhaft zu einem Leben in Menschlichkeit und Mitmenschlichkeit zu helfen entschlossen sind. Und darum kommen wir nicht daran vorbei, vor allem zu warnen und im Rahmen des uns Möglichen gegen alles das zu kämpfen, was heute wieder der Unmenschlichkeit Tür und Tor öffnen will.

Unsere Toten nehmen uns in die Pflicht. Sie mahnen uns —, nicht nur in dieser Stunde, sondern immer; nur, daß wir ihre leisen Stimmen oft genug überhören, nicht vernehmen, weil wir in der täglichen Hektik vielen unwichtigen Dingen nachlaufen und für wirklich wichtige dann keine Zeit, keine Ruhe, keine Kraft mehr haben.

Schutz der Heimat, Freiheit des Vaterlands —, dafür sind unsere Toten gestorben. Darum geht es auch heute. Nur —, was ist eigentlich des Deutschen Vaterland? Die Bundesrepublik? Nein, das ganze Deutschland soll es sein. Das war die Antwort damals zur Zeit der napoleonischen Kriege. Das muß sie und soll sie auch heute sein."

In der Anwesenheit ehemaliger Soldaten aus Frankreich und Belgien sah Dr. Hennig eine Bekundung des Willens, über Millionen von Gräbern hinweg dem Gegner von einst brüderlich die Hand zu reichen und gemeinsam den Blick nach vorn zu richten. Ihnen rief er zu: „Wir Deutsche sind Europäer geworden, Europäer aus Überzeugung, Europäer, weil nur dort unsere — gemeinsame — Zukunft liegen kann, Europäer aus Vernunft und als Herzenssache. Gerade wir Vertriebenen, gerade wir Ostpreußen wissen, daß nur der europäische Weg Grenzen auflockern und ihnen ihre trennende Bedeutung nehmen kann. Wir wollen ihn gehen, wie wir es in der Charta der Heimatvertriebenen vor 30 Jahren versprochen haben.

Ostpreußen gedenkt seiner im Krieg gefallenen Söhne. Wir alle tun es gemeinsam und gedenken aller Toten aller Kriege. Es darf nie wieder Krieg geben. Das wird aber nur dann so sein, wenn wir im Gedächtnis und vor Augen behalten, wie man den Frieden bewahrt. Vergeßlichkeit, Verantwortungsscheu und bloßes Wohlleben sind Feinde des Friedens.

Mit unseren französischen und belgischen Freunden und Kameraden verneigen wir uns vor den Gefallenen unserer Völker."

Der Totenehrung schloß sich unter gedämpftem Trommelwirbel und dem Lied „Ich hat einen Kameraden" die Kranzniederlegung durch den Bundesvorstand, Soldatenverbände, Kameradschaften, Vereine, Verbände, Heimatkreise und landsmannschaftliche Gruppen an. Während der Feierstunde hatten ein Doppelposten und ein Ehrenzug des Jäger-Bataillons 44 der Jäger-Brigade 4, Göttingen, am Ehrenmal Aufstellung genommen. Die musikalische Umrahmung erfolgte durch das Bergmusikkorps „Bergwerkswohlfahrt 1847" unter der Leitung von Major a. D. Kothe.

Am Tag zuvor hatten sich in der Göttinger Stadthalle Angehörige aller ehemaligen 11 ostpreußischen Divisionen sowie der Marine und der Luftwaffe getroffen. In einer Arbeitstagung wurde dort die Bedeutung des Ehrenmals für Soldaten und Angehörige der alten deutschen Ostprovinz herausgestellt. Zum Schutz dieser Gedenkstätte, die im Frühjahr dieses Jahres geschändet worden war, entschlossen sich alle alten Soldatenverbände, ein Kuratorium „Soldaten-Ehrenmal Göttingen" der ehemaligen ostpreußischen Einheiten aus Heer, Marine, Luftwaffe zu gründen. Der Auftrag an das Kuratorium lautet, in allen Angelegenheiten, die das Ehrenmal betreffen, die Interessen der ostpreußischen Traditionsverbände in enger Anlehnung an den Bund der Angehörigen der ehemaligen 82er aus Göttingen und der weiteren beteiligten niedersächsischen Traditionsverbände zu vertreten und wahrzunehmen. Zum Vorsitzenden des Kuratoriums wurde Hermann-Christian Thomasius, Fallingbostel, berufen.

Horst Zander

Immobilien

FAMILIEN-ANZEIGEN



Am 24. September 1980 wird unsere liebe Mutti und Omi, Frau

Alma Plorin
geb. Pallack
aus Heiligenhain, Kr. Labiau
heute Swebenbrunnen 24 E, 2000 Hamburg 72
70 Jahre.

Es gratulieren herzlich und wünschen gute Gesundheit
Tochter Irmchen
Sohn Rudolf,
die Schwiegerkinder
sowie die
Enkel Birgit, Sven und Bettina.



Am 25. September 1980 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Paul Welsch
geb. in Insterburg (Ostpreußen)
letzter Wohnsitz Aulowönen
jetzt Lechfeldstraße 8
8901 Kleinaitingen/Schwaben
seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele schöne Jahre bei guter Gesundheit
sein Frau
seine Kinder
seine Schwiegertöchter
seine Schwiegersöhne
und seine Enkelkinder



Am 26. September 1980 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Maria Erdmann, geb. Rogall
aus Sonntag, Kr. Sensburg
jetzt Backhausweg 2, 5449 Leiningen
ihren 82. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel



Jahre
alt wird am 21. September 1980

Rosel Wehmeyer
geb. Barkowski
aus Tilsit, Hohestraße
jetzt Cranachstraße 19, 4000 Düsseldorf 1

Es gratulieren herzlichst
Dieter, Hilde, Jutta

Am 20. September 1980 feiert unsere liebe Mutter

Emma Wittmoser
aus Gumbinnen
jetzt Portugieserweg 2
7012 Fellbach
ihren 85. Geburtstag.

Es gratuliert herzlich
Paul Wittmoser mit Familie



Wir sind überglücklich, bekanntgeben zu dürfen, daß unsere lieben Eltern und Großeltern

Gustav Alexy und Frau Anna, geb. Retzko
aus Rodental, Kreis Lötzen

am 24. September 1980 ihre diamantene Hochzeit feiern können.

Es gratulieren herzlich
ihre Enkelin Brigitte Burmeister-Zempel
Peter Zempel
und Anita und Hans Burmeister

Gehrdenweg 17, 2000 Hamburg 70, Tel. (0 40) 6 53 60 29

Über Besuche in unserem Hause würden wir uns sehr freuen.





Jahre

Am 25. September 1980 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Schwager, Onkel und Opa

EWALD KNOCKS
aus Jänischken (Hansruh)
Kreis Schloßberg (Ostpr.)
jetzt Oldendorfer Str. 96, 4520 Melle 1
seinen 80. Geburtstag.

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Gottes Segen
Grete Knocks, geb. Wenger
die Kinder, Schwiegerkinder, Enkelkinder und alle Anverwandte

---

75

Anläßlich meines 75. Geburtstages am 23. September 1980 grüße ich alle Sängerinnen und Sänger der Chöre in Nordenburg/Ostpr. und Lindau im Harz und alle Bläser der Posaunenchöre Lötzen, Nordenburg, Elbing und Kierspe/Westf.

Willy Sobottka
Kiwittsmoor 6, 2000 Hamburg 62

An meinem 76. Geburtstag, dem 23. September 1980, grüße ich in alter Frische und Verbundenheit meine Freunde aus Tilsit und Königsberg (Pr)

Friedrich Prinzen
Birkenweg 1, 2270 Wyk/Föhr, Tel. (0 46 81) 27 95



Am 22. September 1980 vollendet mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Max Neumann
aus Groß Schönau, Kr. Gerdauen
sein 75. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlich
seine Frau
seine Kinder und Enkel

Rabenhorst 3, 3000 Hannover 51



Am 24. September 1980 feiert unsere Mutter

Wilhelmine Müller
aus Schloßberg/Ostpr.
Schleswiger Weg 1
jetzt Tersteegenstraße 28
5630 Remscheid
ihren 85. Geburtstag

Es gratulieren herzlich
ihre dankbaren Kinder
Schwiegertochter, Söhne
Enkel und Urenkel

60

Am 18. September 1980 feierten unsere lieben Eltern

Erich und Gertrud Petter, geb. Wiechert
aus Heiligenbeil, Dreßlerstraße 21
jetzt 2400 Lübeck, Robert-Koch-Straße 17

ihre diamantene Hochzeit

Es gratulieren herzlichst
Gerhard und Margarete Petter
die Enkel Siegfried, Jens-Dieter, Ulf und Thorsten

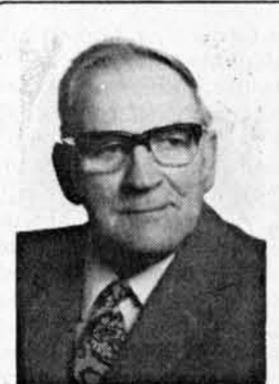


Am 25. September 1980 feiern das Fest der diamantenen Hochzeit

Otto Schröder und Frau Gertrud, geb. Hüge
aus Fischhausen, Ostpreußen

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele gemeinsame Jahre bei bester Gesundheit
für alle Verwandten und Freunde
Tochter Magda

Joachim-Friedrich-Straße 21, 1000 Berlin 31



75

Mein lieber Mann, unser guter Vater

Bruno Hundertmark
aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil
jetzt Gartenstr. 44, 3167 Burgdorf
wird am 21. September 1980
75 Jahre alt.

Seine Frau Eva
seine Kinder
Rosemarie, Rita und Wolfgang
und Enkelkinder
gratulieren herzlichst und hoffen, ihn noch lange in ihrer Mitte zu haben.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat verstarb am 8. September 1980 meine liebe Schwester, Fräulein

Erna Wegner
Gut Alt-Sternberg b. Liebenfelde, Kr. Labiau

im Alter von 93 Jahren.

In stiller Trauer
Grete Wegner

Hauptstraße 41, 5283 Bergneustadt 1

Helene Grebe
geb. Ketz
aus Banners bei Liebstadt (Ostpr.)

geb. 4. 7. 1908 gest. 6. 9. 1980

ist nach schwerer Krankheit von uns gegangen.

In stiller Trauer
Familien Hans Grebe
Joachim Grebe
Käthe Crispien, geb. Ketz
fr. Pr. Holland (Ostpreußen)

Parkstraße 116, 5880 Lüdenscheid

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Emma Teichert
geb. Heft
aus Tilsit

ist am 13. September 1980 im 90. Lebensjahr sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Klaus Quitschau
und Frau Elfriede, geb. Teichert
Thomas und Martin

Celsiusweg 4, 2400 Lübeck 1

Die Trauerfeier hat am 18. September 1980 in Lübeck stattgefunden.

Nach kurzer Krankheit entschlief am 6. September 1980 im Alter von 87 Jahren meine liebe Mutter

Bertha Krokowski
geb. Grünke
aus Herzogenwalde und Horn, Kr. Mohrungen

Um sie trauern
ihre Tochter Grete Lux
nebst Angehörigen

Mühlenstraße 4, 2211 Hohenaspe

Die Trauerfeier hat bereits stattgefunden.

Wie den Träumenden wird's uns sein,
in Jesu geh'n wir ein zu seinen Freuden,
der müden Pilger Leiden sind nun nicht mehr.

Unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante hat uns verlassen und gab ihr Leben zurück in die Hand ihres Schöpfers und Erlösers!

Gertrud Mey
Raudensee, Kreis Angerburg

geb. 19. 3. 1899 gest. 30. 7. 1980

In stiller Trauer
im Namen aller, die um sie weinen
Elfriede Seifert, geb. Mey

Erbprinzenstraße 76, 7530 Pforzheim

Nach langer Krankheit ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Auguste Lemke
geb. Jankuhn
geb. 25. 2. 1897 in Pötken
aus Altenkirch (Budwethen), Kreis Tilsit-Ragnit, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 83 Jahren sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Familie Rudi Lemke
Gertrud Freund, geb. Lemke
Grete Müller, geb. Lemke
Enkel und Urenkel

Am Park 6, 6231 Schwalbach/Ts., 7. September 1980

Die Beerdigung fand am 12. September 1980 auf dem Schwalbacher Waldfriedhof um 14 Uhr statt.

Mein geliebter Mann, liebster Vater, Schwiegervater und heißgeliebter Pépé seiner Enkelkinder

Walter Tiedemann
geb. 14. 5. 1909 in Braunsberg/Ostpr.
gest. 4. 9. 1980 in Gundelfingen b. Freiburg

hat uns verlassen.

Sein Leben war Liebe und Sorge für die Seinen.
Gott schenke ihm Frieden!

In dankbarer Liebe
und stiller Trauer
Erika Tiedemann
Sieglinde Gunzlé, geb. Tiedemann
Jean-Claude Gunzlé
Marc und Nathalie
und alle Anverwandten

Hansjakobstraße 3, 7803 Gundelfingen, den 4. September 1980

Anna Jobski

1887 1980

Im Namen aller Angehörigen

Hildegard Friedenberger

Edelsteinstraße 98, 2400 Lübeck

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserem lieben Bruder, Schwager und Onkel

Max Friedrich Rapien

aus Neufreudenthal, Kr. Angerburg

* 14. 10. 1907 † 27. 8. 1980

In Namen aller Angehörigen
Gertrud Kalweit

Heinrich-Egger-Straße 3, 8011 Kirchseeon

Hellmuth Stein

* 16. 11. 1900 † 13. 8. 1980

Mein lieber, herzensguter Mann und Bruder ist am 13. August 1980 in Frieden von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit

Vera Stein, geb. Buchholz
Edith Engelhardt

Am Köhlerhof, 2359 Bad Bramstedt

Unser lieber Vater, guter Großvater, Bruder und Onkel entschlief plötzlich und unerwartet fern seiner geliebten Heimat

Albert Bertulat

geb. 17. 6. 1886 gest. 2. 9. 1980

aus Tulpeningen, Kreis Schloßberg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Hildegard Gabler, geb. Bertulat

Am Seeblick 78, 4000 Düsseldorf

Du hast für uns gesorgt, geschafft,
gar manchmal bis zur letzten Kraft,
nun ruhe aus Du gutes Herz,
der Herr wird lindern unseren Schmerz.

Oberförster i. R.

Willy Hoffmann

* 20. 11. 1909 † 8. 9. 1980

Wir nehmen Abschied in Liebe und Dankbarkeit.

Edith Hoffmann, geb. Schmidtke
Egon Möhle und Frau Inge,
geb. Hoffmann
Klaus Lange und Frau Ute,
geb. Hoffmann
Kai-Uwe, Kerstin, Maik, Nadine
und alle Angehörigen

Lüerte 2, 2878 Wildeshausen

Die Trauerfeier hat in Wildeshausen stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Dr. med. dent. Werner Pankow

Oberstleutnant a. D.
Ritterkreuzträger

geb. am 2. 2. 1897 in Königsberg (Pr)
gest. am 6. 9. 1980 in Helstorf
ehem. Zahnarzt in Cranz

In stillem Gedenken

Margarete Pankow, geb. Wagener
Dipl.-Berging. Hans-Jürgen Teichert
und Frau Gisela, geb. Pankow
Dr. med. dent. Eberhard Kuhn
und Frau Ingrid, geb. Pankow
Dr. Ing. Wulf Böttcher
und Frau Gudrun, geb. Pankow
Dipl.-Kfm. Maximino Aranda-Caballero
und Frau Karin, geb. Pankow
und 8 Enkel

Tannenweg 7, OT Helstorf, 3057 Neustadt 2

Die Trauerfeier fand am 13. September 1980 in Helstorf statt.

Plötzlich und unerwartet verstarb am 26. August 1980 mein lieber Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Benno Sokoll

Osterode/Ostpreußen

im 68. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Maria Sokoll, geb. Borkenhagen
und Kinder
Bruder Erwin und Frau Anni
Schwester Gretel
Schwester Irmgard
Familie Helmut Hermann
und alle Angehörigen

In der Rehre 34, 3000 Hannover 91
fr. Krügerswalde/Böttchersdorf, Kr. Bartenstein

Die Trauerfeier hat am 1. September 1980 in aller Stille stattgefunden.

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, ist ja nicht tot;
er ist nur fern, tot ist nur, wer vergessen wird.

Wir trauern um unseren lieben Entschlafenen

Adolf Sachs

* 15. 12. 1892 † 4. 9. 1980
in Schlakalken in Ansbach

früher wohnhaft Königsberg (Pr), Fleischbänkenstraße 34

Elisabeth Sachs
Irmgard und Erika Sachs
Elfriede Dinkel, geb. Sachs
mit Familie

Stahlstraße 49, 8800 Ansbach, den 12. September 1980

Bitte,
schreiben Sie
deutlich,
wenn Sie
eine Anzeige aufgeben.
Besondere Sorgfalt
ist notwendig
bei der Niederschrift
von Namen, Heimat-
und jetziger Anschrift.
Daher bitte möglichst
in Druck- oder
Maschinenschrift.
Nur so lassen sich Fehler
vermeiden,
die für beide Teile
unangenehm sind.

Nach kurzer, schwerer Krankheit hat uns am 31. August 1980 unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Schwager und Onkel

Friedrich Sawitzki

aus Landeberg/Ostpr., Hindenburgstraße 8

im Alter von 85 Jahren für immer verlassen.

In stiller Trauer

Adelheid Pellar, geb. Sawitzki
und Familie
Gerhard Sawitzki und Familie
und alle Anverwandten

Georgenstraße 17, 6107 Reinheim 1

Max Borgmann

Landesoberinspektor i. R.

Wehlau-Allenberg

geb. 31. 8. 1885 gest. 4. 9. 1980

Unser lieber Vater und Großvater ist für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer

Irmgard Jacob, geb. Borgmann
Gerhard Jacob
Ettlinger Str. 2 B, 7500 Karlsruhe

Ursula Bremkamp, geb. Borgmann
Walter Bremkamp
Uwe Bremkamp
Südstraße 20, 5810 Witten

Unser lieber Vater und Schwiegervater, guter Opa, Bruder und Onkel

Dr. Johann Bertuleit

Pastor i. R.

ist im 91. Lebensjahr nach einem reichen und erfüllten Leben in Frieden eingeschlafen. Er war uns allen immer ein Vorbild in seiner christlichen Lebensführung.

Es trauern um ihn
Hans Bertuleit und Frau Ruth
geb. Stegmann
Kurt Bertuleit und Frau Erika
geb. Steidl
Horst Bertuleit und Frau Helga
geb. Tessari
mit Ulrike und Martin
Lutz Erichsen und Frau Claudia
geb. Bertuleit
Anni Jackschas, geb. Bertuleit
Helene Purwins
Erna Hintze
sowie alle Angehörigen

Verdener Straße 79, 2802 Ottersberg, den 1. September 1980

Der Trauergottesdienst hat am 5. September 1980 in Bremen stattgefunden.

Statt freundlich zugedachter Blumen und Kränze bitten wir im Sinne des Verstorbenen um eine Zuwendung an die Friedehorst Vereinigte Anstalten der Inneren Mission e. V., Konto bei der Sparkasse Bremen Nr. 7 056 005, BLZ 290 501 01.

Am 5. September 1980 nahm Gott der Herr unsere liebe Mutter

Magdalene Zywietz

geb. Wenzel

im Alter von 87 Jahren zu sich in die ewige Heimat.

Wir danken Gott für ihre Liebe und Fürsorge und für ihr erfülltes, gesegnetes Leben, das von Seiner Güte zeugt.

Im Namen aller Angehörigen
Eleonore Verbeck, geb. Zywietz
Dr. Hermann Verbeck

Marktstraße 10, 4458 Neuenhaus, den 5. September 1980

In memoriam:

Er kämpfte für Amerikas Freiheit

Zum 250. Geburtstag des Generals Friedrich Wilhelm von Steuben/Von Egmont Roth

Es gibt Orte, an denen uns die Geschichte unmittelbar, eindringlich und unverfälscht entgegentritt. Der Platz vor dem Weißen Haus in Washington ist ein solcher Ort. Die Stadt trägt den Namen des Befreiers der Vereinigten Staaten von der englischen Kolonialherrschaft. Gegenüber dem Präsidentenpalais aber steht das Bronzestandbild eines Mannes, der unstrittig den größten Anteil an George Washingtons Sieg und der damit errungenen Unabhängigkeit der USA hat, das Denkmal Friedrich Wilhelm von Steubens, des einstigen Adjutanten des Preußenkönigs Friedrichs des Großen. Gleich Stein und Erz gewordener Geschichte, stehen das Weiße Haus und das Denkmal des preußisch-deutschen Offiziers einander gegenüber, nicht im Gegensatz, sondern in Geschichte gewordener Harmonie einer denkwürdigen Einheit. Einer Einheit, die freilich sinnentleert wurde, als im Weißen Haus Woodros Wilson und später Franklin D. Roosevelt residierten, die in folgenschwerer Verkennung, nur ein willkürliches Zerrbild Deutschlands und seiner europäischen Bedeutung gekannt haben. Hier, zwischen dem Weißen Haus und dem Steuben-

Folgenschwere Verkennung

Denkmal, fällt einem der Ausspruch des ersten amerikanischen Botschafters in Moskau (nach der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen der USA mit der Sowjetunion) Bullitt ein. Er schrieb: „Wir haben im Zweiten Weltkrieg gekämpft, um die Beherrschung Chinas durch Japan und Europas durch Deutschland zu verhindern, und jetzt stehen wir vor der Möglichkeit, daß die Sowjetunion zugleich China und Europa beherrscht". Der Ausspruch erhellt, einem Blitzlicht gleich, die folgenschwere Verblendung der amerikanischen Präsidenten Wilson und Roosevelt, deren weltfremde Vorstellungen der weltpolitischen Gegebenheiten, Europa verstümmelt haben, und es so zu einem Anhängsel asiatischer Kräfte werden ließen.

140 Jahre vordem lag der damals sechsundvierzigjährige Grenzoberst und Pflanzer aus Virginia, George Washington, mit knapp dreieinhalbtausend Mann heruntergekommener Truppen im Winterquartier bei Valley Forge. Es war die düsterste Phase des amerikanischen Freiheitskrieges. Während des frostkalten, schneereichen Winters führte Washington mit seinen Truppen — von denen die Hälfte unverläßliche Abenteurer waren — in dem weltabgeschiedenen Tal ein wahrhaft gespenstisches Dasein. Alle Welt hielt den Oberbefehlshaber dieses republikanischen Empörerheeres gegen das mächtige England in jenen Monaten für verloren. Amerikanische Quellen berichteten, es habe Washington einfach an allem, an Geld, an Ausrüstung, Kleidung, Schuhwerk und Verpflegung gefehlt. George Washington, der spätere erste Präsident der Vereinigten Staaten, ließ sich nicht entmutigen, doch er wünschte sehnlichst das Eintreffen des ihm bereits seit längerem angekündigten preußischen Offiziers, Friedrich Wilhelm von Steuben, der den 2. Schlesischen und den Siebenjährigen Krieg unter Friedrich dem Großen mitgemacht hatte. Und Steuben

Organisator und Generalinspekteur

kam, ähnlich wie 37 Jahre später, die Preußen unter Blücher und Gneisenau dem britischen General Wellington bei Waterloo zu Hilfe kamen, um den von Elba zurückgekehrten Napoleon endgültig zu schlagen.

An einem Februarabend des Jahres 1778 meldete sich von Steuben im Lager von Valley Forge bei George Washington zum Dienst. Man übertrug ihm sogleich die Aufgabe des Organisators und Generalinspekteurs des amerikanischen Bundesheeres.

Wer war dieser von Steuben eigentlich? Am 17. September 1730 in Magdeburg als Sohn eines vortrefflichen Ingenieur-Majors geboren, war er 1747 als Fähnrich in die preußische Armee eingetreten, 1753 zum Leutnant befördert worden, und war zeitweilig einer der Adjutanten Friedrichs des Großen. Nach dem Frieden von Hubertusburg verabschiedete man ihn als Kapitän.

Der junge Steuben wurde Hofmarschall und Prinzenerzieher beim Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und später Oberst im Heer des Markgrafen von Baden. In dieser Zeit kam er mit dem französischen Kriegsminister Saint-Germain in Verbindung. Damals stand Frankreich in Bündnisverhandlungen mit den amerikanischen Aufständischen. Es lag in Frankreichs Interesse, Washingtons Heer zu stärken, um die Engländer aus der Neuen Welt zu verdrängen. Die Sache der Befreiung Amerikas vertrat um diese Zeit in Paris kein Geringerer als Benjamin Franklin. Ihn hatte Saint Germain auf den tüchtigen ehemaligen friderizianischen Offizier aufmerksam gemacht. Allerdings mußte der französische Minister sich eines Tricks bedienen, um Steuben bei George Washington, der ein Feind fremder Offiziere in seinem Heer war, interessant zu machen. Er ließ die Amerikaner wissen, daß der an sich in bescheidenen Verhältnissen lebende Obrist von Steuben, ein vermögender General sei, der eine glänzende Laufbahn und einen beträchtlichen Besitz aufgeben würde, falls er nach Amerika ginge.



Friedrich Wilhelm von Steuben als General im amerikanischen Freiheitskrieg
(Kupferstich der Zeit) Bildarchiv Preuß. Kulturbesitz

Die Amerikaner brauchten es niemals zu bereuen, auf den Trick des französischen Kriegsministers hereingefallen zu sein. Von Steuben, der neue Generalmajor Washingtons und taktische Berater des großen Freiheitskämpfers, ging mit Feuereifer daran, aus „zerlumpten, nackten Regimentern" eine kampfkräftige, disziplinierte Truppe zu machen. Sein Menschenführungstalent und seine Begabung, sich rasch in die ihm fremde Psyche seiner amerikanischen Offiziere und Soldaten hineinzufinden, brachten ebenso überraschende Erfolge, wie sein Organisationstalent. Alsbald gelang es ihm, preußische Grundsätze der Manneszucht, Tapferkeit und des Gehorsams sowie die Lehren der modernen Kriegsführung in einer der amerikanischen Mentalität behutsam angepaßten Weise durchzusetzen. Nach erstaunlich kurzer Zeit stand ein amerikanisches Bundesheer, das dem französischen General Rochambeau im Gespräch mit Washington den Ausruf abnötigte: „Sie haben ein Bündnis mit dem preußischen König; das sind ja preußische Soldaten!"

Stets eine wenig nobel riechende Tabakspfeife im Munde, meist lebensfroh, bisweilen auch derb, pflegte Steuben — sobald er berechtigt schimpfen oder tadeln zu müssen meinte — zu sagen: „Bitte, fluchen Sie für mich auf Englisch." Rasch gewann der Preuße Vertrauen im Offizierscorps und bei der Truppe. Er schrieb neben dem eigentlichen Dienst eine einheitliche Ausbildungsordnung, so u. a. die „Vorschriften für die Ordnung und Disziplin der Truppen der USA" (1779). Damit wurde von Steuben zum Organisator, ja zum Schöpfer des amerikanischen Militärwesens schlechthin.

In der schweren Schlacht bei Monmouth, als die Truppen des Verräters Lee in wilder Flucht das Schlachtfeld verließen, war es Steuben, der sich ihnen entgegenstellte, sie sammelte, um sie erneut ins Treffen zu führen. Diese Schlacht ging ohne Sieger und Besiegte aus.

Frankreich hatte England den Krieg erklärt, Spanien und Holland schlossen sich dem französischen Schritt an, während die russische Zarin Katharina die „bewaffnete Seeneutralität" verkündete, der sich Preußen, Österreich und die skandinavischen Königreiche anschlossen. Preußens König, Friedrich der Große, ging sogar soweit, den Danziger Hafen für amerikanische Kaperschiffe zu öffnen und den Transport von Truppen, die England für seinen Kampf in Amerika angeworben hat, durch preußisches Hoheitsgebiet strickt zu verbieten.

Es ist bezeichnend für Friedrich Wilhelm von Steuben, daß er nach fast dreijähriger Tätigkeit als amerikanischer Generalstabschef den Wunsch hatte, ein Frontkommando zu übernehmen. George Washington zögerte, ihn von seiner Seite gehen zu lassen, doch schließlich entsprach er der Bitte Steubens. Der einstige friderizianische Offizier übernahm nun das Kommando über größere Heeresverbände im Kampf gegen die englische Armee unter dem Oberbefehl des berühmten Generals Lord Cornwallis, jenes erfolggewohnten englischen Heerführers, der den amerikanischen General Gates vorher vernichtend geschlagen hatte. Auch nach dieser Schlacht hatte von Steuben als „Feuerwehrmann" in die Bresche springen müssen, um als Befehlshaber im Distrikt Virginia, die von den Engländern in alle Winde zersprengten US-Truppen der Südarmee zu „sammeln, zu organisieren, zu disziplinieren" und wieder an die Front zu führen.

Jetzt, da von Steuben sein Frontkommando hatte, war Lord Cornwallis durch Virginia marschiert, hatte die Stadt Yorktown genommen und sich in der Hafenstadt verschanzt, um englische Hilfe von See her abzuwarten. Mit 7200 Mann lagen die Engländer in Yorktown eingeschlossen. Die verbündeten Verbände George Washingtons unter dem Kommando des französischen Generals Rochambeaus und unter dem von Steubens, waren in Eilmärschen den Engländern gefolgt, um die Stadt von Land her abzuriegeln. Die englische Flotte, die Yorktown entsetzen sollte, wurde unterwegs von der französischen, von Westindien herbeieilenden Flotte unter de Grasse in die Flucht geschlagen, so daß nun auch von See her der Einschließungsring um die Stadt geschlossen war. Am 9. Oktober 1781 begann die Beschießung Yorktowns, zehn Tage später kapitulierte General Lord Cornwallis. Bemerkenswert ist, daß das erste Kapitulationsangebot des englischen Oberbefehlshabers an die von General von Steuben geführte Armee-Einheit gerichtet war.

Kurz vorher hatte es noch einen für von Steuben ärgerlichen Zwischenfall gegeben.

Erstes Kapitulationsangebot

Der hochbegabte aber ebenso eitle und intrigante französische General de Lafayette, der wie von Steuben im Dienste George Washingtons stand, hatte durchgesetzt, daß er kurz vor der Kapitulation Yorktowns, zusätzlich auch das Kommando über die von Steuben geführten Armee-Einheiten übernimmt. Mit aller Entschiedenheit setzte sich von Steuben bei George Washington zur Wehr. Der kannte seinen langjährigen Generalstabschef nur zu gut, um zuzulassen, was der französische General in seiner Ruhmsucht angestrebt hatte.

Nach der Kapitulation der Engländer fanden sich Sieger und Besiegte in ritterlicher Weise in Yorktown zu einem abendlichen Bankett zusammen. (Welch ein Unterschied zu heute!) Der unterlegene englische General Lord Cornwallis brachte, während er unverwandt in George Washingtons eisgraue Augen blickte, einen Trinkspruch aus. Er sagte, von nun an werde keine königliche Armee Amerika mehr betreten. Er sollte recht behalten. Zwar wurde der Befreiungskrieg formal als eine Art Manöverkrieg noch einige Monate fortgesetzt, damit beide Parteien ihr Gesicht wahren konnten, aber England konnte den Verlust der Armee Cornwallis nicht verschmerzen; es war kriegsmüde. In Paris begannen alsbald Friedensverhandlungen, die am 3. September 1783 zum Abschluß kamen. Die Vereinigten Staaten von Amerika hatten ihre Unabhängigkeit von England erkämpft und waren frei.

Im Jahre 1784 nahm der eigentliche Schöpfer des amerikanischen Heerwesens unter George Washingtons genialem Oberbefehl, der einstige preußische Offizier und Adjutant Friedrichs des Großen, Friedrich Wilhelm von Steuben, seinen Abschied. Anders als der Franzose de Lafayette, sein gelegentlicher

Kostbares Zeichen des Dankes

Widersacher, der nach Paris zurückkehrte, blieb von Steuben in Amerika, dessen Staatsbürgerschaft er annahm. Als Zeichen des Dankes verlieh der amerikanische Kongreß dem um die Freiheit der USA hochverdienten Deutschen einen kostbaren Ehrendegen mit Goldknauf und schenkte ihm einen ansehnlichen Landbesitz. Seither lebte von Steuben als Farmer auf seinem Landbesitz in Oneida County im Norden des Staates New York. Nur zehn Jahre der Ruhe blieben ihm, aber auch sie waren lebhaft, da er zahlreiche Ehrenämter bekleidete und regen Anteil an den politischen Geschehnissen genommen hat. In seinem 64. Lebensjahr verstarb der in den USA nahezu legendär gewordene Deutsche auf seinem Landbesitz am 28. November 1794. Zu seinem Gedächtnis findet alljährlich (in diesem Jahr am 27. September) in New York die traditionelle Steuben-Parade statt und an seinem Denkmal in Washington werden Kränze niedergelegt. 58 Jahre nach Steubens Tod sollte wiederum ein Deutscher — Karl Schurz — amerikanischen Boden betreten und wenig später als amerikanischer Brigadegeneral im Bürgerkrieg der Vereinigten Staaten eine entscheidende Rolle spielen. An beide Männer dachte Otto von Bismarck, als er in einer Rede am 2. April 1868 sagte, Preußen habe den Vorzug, der „älteste historische Bundesgenosse" der USA zu sein. Die amerikanischen Präsidenten Wilson und Roosevelt waren freilich anderer Meinung — letztlich zum Nutzen Sowjetrußlands.